Lebensstile und Zukunftsaussichten junger Türkinnen in Deutschland

Magisterarbeit im Fach Soziologie

an der Universität Konstanz

vorgelegt von:

Bernadette Rodens

Matrikelnummer: 01/323627

Konstanz, Dezember 1998

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung **Seite 4**

1.1 Lebenssituation von Migrantinnen und ihren Töchtern Seite 4
1.2 Lebensstil Seite 6
1.3 Assimilation und Integration Seite 6
1.4 Statistische Angaben zur Situation der Ausländer und speziell der ausländischen Jugendlichen Seite 8
1.5 Aufbau der Magisterarbeit Seite 9

2.1 Sozialisation **Seite 10**

2.1.1 Sozialisationsverständnis Seite 10
2.1.2 Lerntheorie Seite 10
2.1.3 Primärsozialisation Seite 12
2.1.4 Sozialisationsprozeß bei Migrantenkindern Seite 13
2.1.5 Speziell: Sozialisationsprozesse bei Mädchen Seite 18
2.1.6 Was ist erfolgreiche Sozialisation? Seite 19

2.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung und die Situation ausländischer Frauen in Deutschland **Seite 20**

2.2.1 Geschlechtsspezifische Sozialisation allgemein Seite 20
2.2.2 Allgemeine Aspekte der weiblichen Identität Seite 22
2.2.3 Sozialisationsbedingungen im Herkunftsland Seite 23
2.2.4 Die Erziehung der ausländischen Mädchen in der BRD Seite 23
2.2.5 Die Situation der ausländischen Frauen und Mädchen Seite 24

2.3 Kultur und Identität **Seite 29**

2.3.1 Der „Kulturkonflikt“ und Integration Seite 29
2.3.2 Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung Seite 34
2.3.3 Die Jugendphase Seite 35
2.3.4 Konkrete Auswirkung von Kultur Seite 35

2.4 Sozialisationsinstanzen **Seite 39**

2.4.1 Familie Seite 39
2.4.2 Peer-group Seite 43
2.4.3 Schule Seite 46
2.4.4 Beruf/Studium Seite 49

2.5 Weitere wichtige Faktoren **Seite 51**

2.5.1 Kontakte Seite 51
2.5.2 Die Bedeutung des Islam Seite 52
2.5.2.1 Stellung der Frau Seite 53
2.5.2.2 Exkurs: Das Kopftuch Seite 56
2.5.2.3 Erziehung der Kinder Seite 57

2.6 Exkurs: Typenbildung nach Silke Riesner **Seite 58**

2.6.1 Die Gruppe der türkisch orientierten Frauen Seite 58
2.6.2 Die Gruppe der bikulturell orientierten Frauen Seite 60
2.6.3 Die Gruppe der ausgebrochenen Frauen Seite 61
2.6.4 Zusammenfassender Überblick über Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfe türkischer Frauen der zweiten Generation Seite 62

3. Methodisches Vorgehen **Seite 64**

3.1 Das qualitative Interview nach Friedrichs Seite 65
3.2 Das fokussierte Interview Seite 66
3.2.1 Ziele und Methoden des fokussierten Interviews Seite 67
3.3 Auswahl der Interviewteilnehmerinnen Seite 67
3.4 Auswertungsmethode Seite 68

4. Beschreibung und Analyse der Interviews **Seite 69**

4.1 Beschreibung Seite 69
4.1.1 Das 1. Interview Seite 69
4.1.2 Das 2. Interview Seite 79
4.1.3 Das 3. Interview Seite 89
4.1.4 Das 4. Interview Seite 105
4.1.5 Das 5. Interview Seite 127
4.1.6 Das 6. Interview Seite 134
4.2 Versuch einer Typenbildung Seite 153
4.3 Vergleichende Analyse Seite 157
4.3.1 Kindergarten und Schule Seite 157
4.3.2 Ausbildung und Beruf Seite 157
4.3.3 Familie Seite 158
4.3.4 Freunde und Kontakte Seite 160
4.3.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern Seite 160
4.3.6 Sprache Seite 161
4.3.7 Religion Seite 161
4.3.8 Freizeit und Medien Seite 162
4.3.9 Identität und Kultur Seite 162
4.3.10 Rückkehr und Heimat Seite 163
4.3.11 Politik Seite 164
4.3.12 Partnerschaft und Rolle als Frau Seite 164
4.3.13 Kinder und Erziehung Seite 164
4.3.14 Erfahrungen in Deutschland Seite 165
4.3.15 Situation anderer Türkinnen Seite 166

5. Conclusio **Seite 168**

ANHANG

Leitfaden **Seite 174**

Literatur **Seite 177**

1. Einleitung

Eine Meldung vom 27.10.1998 läßt die Leser wissen, daß junge Ausländer inzwischen besser integriert sind[1]. Eine Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft stellt „erhebliche Integrationsfortschritte“ für junge Ausländer fest. Die Kinder und Enkel der Einwanderer hätten ein höheres Bildungsniveau und bessere Jobs als ihre Eltern, wobei sie auch höhere Einkommen erzielten. Während 1985 noch 33 bis 58% der jungen Ausländer zwischen 15 und 24 Jahren keinen Schulabschluß hatten, waren das 1995 noch 9 bis 14%. Der Anteil der ungelernten Arbeiter ist von 25% auf 16% gesunken. Gleichzeitig hat sich der Anteil einfacher Arbeiter von 4% auf 8% sowie der mittleren und höhere Angestellten von 3% auf 10% erhöht.
Der gestiegene Integrationswille wird auch daran festgemacht, daß nahezu ein Drittel der 15- bis 24-jährigen Türken an einem deutschen Paß interessiert sind, während dies bei den über 45-jährigen nur 12% sind.

Das Thema der Ausländer in der zweiten und dritten Generation ist immer aktuell. Sei es, daß es um die Kriminalität geht („Mehmet“) oder um das Potential des islamischen Fundamentalismus („Gefährlich fremd: Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft“[2] und „Verlockender Fundamentalismus“[3]).
Dabei werden die Töchter der Migranten meist nur am Rand und im Zusammenhang mit Klischees („Stöckelschuhe und Kopftuch“) betrachtet.

Einleitend soll nun kurz die Lebenssituation von Migrantinnen und ihren Töchtern angerissen werden. Ausführlich wird dies noch in einem der folgenden Kapitel dargestellt.
Anschließend gehe ich auf zentrale Begriffe ein, wie Lebensstil, Integration und Assimilation. Nach einigen statistische Erläuterungen wird die Vorgehensweise in dieser Magisterarbeit dargelegt.

1.1 Lebenssituation von Migrantinnen und ihren Töchtern

Huth-Hildebrandt sieht, daß sich die Lebensbedingungen der Migrantinnen und Migranten im Zuge des Anwerbestops verschärften[4]. Von dieser Regelung waren Frauen besonders betroffen: Da seit 1973 keine „Arbeitskräfte“ mehr angeworben wurden, bekamen Familienangehörige, die zu ihren Ehepartnerinnen oder -partnern in die Bundesrepublik nachzogen, nicht mehr automatisch eine Arbeitserlaubnis. Diese konnte erst nach einer längeren Wartezeit erworben werden. Waren zuerst die Frauen gekommen, denen die Männer nachfolgten, so hatten diese keine Arbeitserlaubnis und mußten vier bis fünf Jahre auf eine solche warten, mußten „Hausmann“ werden. In welche Situation die Familien dadurch hineinkamen, und ob diese mit ihrem Rollenverständnis kollidierte, interessierte weder die Öffentlichkeit noch Ge-

---

[1] „Junge Ausländer besser integriert. Studie belegt höheres Bildungsniveau und positive Entwicklung in der Kriminalitätstatistik“ in: SÜDKURIER, 28.10.1998, S. 13.

[2] Der Spiegel, Nr. 16/14.04.1997

[3] Wilhelm Heitmeyer/Joachim Müller/Helmut Schröder: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt am Main 1997.

[4] Christine Huth-Hildebrandt: Germanozentrismus oder interkulturelles Denken? Deutsche Frauen und ihre Beziehungen zu den Migrantinnen in: Marion Schulz (Hg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt/Main 1992.

setz- und Arbeitgeber. Migrantinnen waren plötzlich die Ernährerin der Familie, während der Mann zu Hause zum Nichtstun verdammt war, dies in einem fremden Land. Das veranlaßte viele Frauen, diese für sie unerträgliche Situation zu beenden, indem sie versuchten, ihre eigene Arbeitserlaubnis auf die Ehemänner zu übertragen, mit der Konsequenz, anschließend selbst zu Hause in der Isolation zu sitzen.
Frauen, die zu dieser Zeit zu ihren Männern nach Deutschland zogen, bekamen als nachgezogene Familienangehörige keine Arbeitserlaubnis. In diesen Jahren wurde die Gruppe der nichterwerbstätigen Ehefrauen der Migranten immer höher.
Die Isolation der ausländischen Frauen ist daher nicht als ein selbstverschuldeter Zustand anzusehen, der in den Familien allein durch die „alles verbietenden Ehemänner“ zustande kommt, wie es in den Medien suggeriert wurde. Sie war vielmehr Resultat der diskriminierenden Lebensbedingungen in Deutschland. Die Migrantinnen waren eine willkommene „Arbeitskräfte-Reserve“. Sie waren uninteressant für das deutsche öffentliche Interesse, waren geduldet aber nicht gebraucht, jedoch jederzeit einsetzbar, wenn es die ökonomischen Bedingungen notwendig machten.
Die Geschichten der Migrantinnen wurden schließlich öffentlich gemacht und fanden im Zuge der deutschen Frauenbewegung eine interessierte Öffentlichkeit.
Aber dies allein hätte kaum etwas verändert, wenn nicht ganz andere Probleme hinzugekommen wären. In den Schulen sahen Lehrerinnen und Pädagoginnen eine Lawine unbewältigbarer Situationen auf sich zukommen. Die ausländischen Kinder begannen ihren Weg durch das deutsche Schulsystem großteils ohne deutsche Sprachkenntnisse und ohne die geringste frühkindliche Förderung, die deutsche Kinder in den vorschulischen Einrichtungen erhalten. Dies war der Anlaß, der in der deutschen Gesellschaft das Bewußtsein weckte, daß das alleinige Interesse an der Arbeitskraft der Einwanderer, bei gleichzeitiger Mißachtung ihrer Lebensbedingungen, zu gravierenden Schwierigkeiten für die deutsche Gesellschaft führt.
Gleichzeitig zu der nun erscheinenden Fülle von Beschreibungen der Lebenssituationen von Migrantinnen in Deutschland begann auch die Forschung über das Leben von Frauen, die nicht aus dem westlichen Kulturkreis stammen. Als Maßstab zur Beurteilung der türkischen Frauen und ihrer Lebenssituationen werden allerdings meistens die Vorstellungen von der westlichen partnerschaftlichen Ehe herangezogen, um die Beziehungen zwischen den Paaren zu beurteilen. Es wird also eine Familienstruktur, die sich in der ländlichen Gesellschaft durchgesetzt hat, mit einem Beziehungsmuster verglichen, das sich in der Industriegesellschaft entwickelte, dort jedoch nur in den wenigsten Beziehungen praktiziert wird.

Zu Beginn waren es vorwiegend deutsche Frauen, die die Situation der Migrantinnen thematisierten.
Anfang der 80er Jahre zeichnete sich die Wende ab. Die Migrantinnen sprachen zunehmend deutsch. Ihre Töchter waren erwachsen. Eine immer größer werdende Anzahl von ihnen hatte an den Hoch- oder Fachhochschulen studiert und war es gewöhnt, sich auch in deutscher Umgebung zu artikulieren. Diese Frauen meldeten sich nun selbst zu Wort und begannen, das aus ihrer Sicht verzerrte Bild über die Migrantinnen zu korrigieren.

Seit Anfang der 80er Jahre fordern Migrantinnen öffentlich von den Deutschen, sich zusammen mit ihnen für die Abschaffung der Ungerechtigkeiten in der Ausländergesetzgebung einzusetzen. Sie erklären, warum ihr vorrangiges Diskussionsinteresse in Deutschland weder die Auseinandersetzung um patriarchalische Strukturen in den Herkunftsländern, noch die dominanten, angeblich ihre Ehefrauen isolierenden Männer hier, beinhaltet. Sie haben bis ins Detail erläutert, was es für sie bedeutet, daß ihre Lebens- und Zukunftsplanung total abhängt von den Paragraphen einer eigens gegen sie geschaffenen Gesetzgebung.

Die Töchter der Migrantinnen haben keine persönliche Erfahrung mit der Migration, sie sind hier geboren, aufgewachsen und haben hier die Schule besucht[5]. Und in der Schule wird ihr Denken entscheidend geprägt. Das moderne westliche Bildungssystem fordert und fördert das Denken in Alternativen, die kognitive Flexibilität, die Entwicklung des autonomen Individuums. Die Töchter werden dadurch mit anderen Denkmöglichkeiten konfrontiert als ihre Mütter, die – wenn auch vielleicht nur kurzfristig – im traditionalen türkischen Bildungssystem zur Schule gegangen sind. Ihre Zukunftsvorstellungen können, müssen aber nicht zwangsläufig von denen ihrer Mütter differieren. Es wäre eine eurozentrischen Verkürzung anzunehmen, daß diese auf jeden Fall eine „bessere" Zukunft haben und „modern" denken werden. Auch für viele von ihnen wird der Beruf z. B. aufgrund der geringen Ausbildungs- und Berufschancen nicht die Identifikations- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten bieten, die z.B. deutsche Frauen mit ihrer Berufstätigkeit verbinden.

Auf die Situation von ausländischen Frauen und Mädchen wird noch ausführlicher in Kapitel 2.2.5 eingegangen.

1.2 Lebensstil

Unter Lebensstil soll in dieser Arbeit ausdrücklich nicht die Auffassung von Bourdieu verstanden werden. Vielmehr soll mit diesem Begriff die Lebenswirklichkeit der jungen türkischen Frauen beschrieben werden. Das umfaßt in diesem Fall die Einstellungen der jungen Frauen zu Familie, Partnerschaft, Religion etc. Vor allem soll ihre Lebenseinstellung in Hinsicht auf eine Orientierung hin zur türkischen Tradition auf der einen Seite und hin zu einem westlichen Stil auf der anderen Seite erfaßt werden.

1.3 Assimilation und Integration

Unter Eingliederung von Arbeitsmigranten oder Wanderern versteht Esser einen *„über Zwischenprozesse erreichten Zustand (von Personen), die regelmäßig bestimmte, nämlich assimilative Handlungen aus der Menge der alternativ möglichen Handlungen auswählen, um so bestimmte, von ihnen hochbewertete Ziele zu erreichen. Voraussetzungen zur Wahl solcher assimilativen Handlungen sind zum einen die subjektiv wahrgenommenen Erfolgschancen bzw. die tatsächlich erlebte Zielerreichung (...). Auf Grundlage des Erwerbs von Handlungsdispositionen durch Belohnungs- und Bestrafungserlebnisse (Lernen) und der Ausführung von Handlungen nach Maßgabe dieser Dispositionen und der jeweils subjektiv wahrgenommenen Handlungssituation (Handeln) stellt sich die Eingliederung von Wanderern in ein Aufnahmesystem dann ein, „wenn ein Wanderer assimilative Handlungen als subjektiv erfolgversprechend zur Erreichung ‚hochbewerteter' Ziele wahrnimmt, keine folgenschweren, negativ bewerteten Konsequenzen solcher Handlungen annimmt und bei entsprechender Handlungswahl das angestrebte Ziel regelmäßig und dauerhaft erreicht""*[6].

Assimilation ist der Prozeß oder Zustand der Angleichung von Personen an ein zuvor unterschiedliches soziales oder kulturelles System. Dies ist auf drei Grundaspekte reduzierbar:

---

[5] Ursula Mihciyazgan: Das Gold und die Zukunft. Über Zukunftsvorstellungen türkischer Migrantinnen in: Schulz (Hg.), a. a. O.

[6] Elke Esser: Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland: Eine soziologische Analyse des Eingliederungsverhaltens ausländischer Frauen. Frankfurt a. M. 1982, S. 18 f.

a) Prozeß der Angleichung an einen Standard = Akkulturation
b) Zustand der Angleichung an einen Standard = Assimilation
c) Zustand eines Gleichgewichts (unabhängig vom Zustand der Angleichung) = Integration

In einem klassischen Assimilationskonzept unterscheidet Taft[7] drei Dimensionen der Assimilation:

- die monistische Assimilation (Eingliederung bei völligem Aufgehen im Aufnahmesystem unter Aufgabe der ursprünglichen ethnischen Identität),
- die pluralistische Assimilation (Koexistenz eigenständiger ethnischer Gruppierungen) und
- die interaktionistische Assimilation (wechselseitige Beeinflussung und damit Verhaltensänderungen sowohl der Einwanderer als auch der Aufnahmegesellschaft).

Auch Eisenstadt[8] sieht drei Dimensionen der Eingliederung:

- die kulturelle Dimension (Erlernen von Rollenfertigkeiten und Normen),
- die personale Dimension (persönliche Zufriedenheit und emotionale Anpassung) und
- die institutionelle Dimension (Verteilung der Wanderer auf die wichtigsten institutionellen Bereiche der Aufnahmegesellschaft).

Das Ergebnis der Eingliederung wäre dann das spurloses Aufgehen der Migrantengruppe in der Aufnahmegesellschaft. Als mißlungene Eingliederung wird das Weiterbestehen eigener Migranten-Institutionen und eine durch Ghettoisierung gekennzeichnete Wohnsituation gesehen.

Gordon[9] unterscheidet behavioral assimilation (Übernahme kultureller Verhaltensweisen und Wertorientierungen) von structural assimilation (Eindringen in das Statussystem des Aufnahmelandes). Dabei ist die kulturelle Assimilation die notwendige Voraussetzung für eine strukturelle Eingliederung. Alle weiteren Formen kultureller, verhaltensmäßiger Anpassung (inter-ethnische Heirat, Identifikation mit Aufnahmeland, Fehlen von Vorurteilen, Diskriminierungen und Wertkonflikten) sind nur auf der Grundlage struktureller Assimilation möglich.

Im Rahmen eines individualistisch-handlungstheoretischen Konzepts ist Assimilation der Zustand der Ähnlichkeit zu einem Standard.
Dabei wird zwischen personaler und struktureller Assimilation (Statusassimilation, d.h. gleiche Zugangschancen) und sozialer Assimilation (Kontakt ohne Diskriminierung) unterschieden.
Die personale Assimilation umfaßt zwei Aspekte: die kognitive Assimilation (Verhaltensmuster, Sprache, Ausbildung) und die identifikatorische Assimilation (Übernahme kultureller Wertmuster).

Esser[10] stellt sich die Frage, ob es im Generationen-Zyklus eher zur Assimilation oder zur Segregation kommt.

---

[7] vgl. Esser, a. a. O., S. 23.

[8] vgl. Esser, a. a. O., S. 23.

[9] vgl. Esser, a. a. O., S. 24.

[10] Hartmut Esser: Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migationssoziologie, Opladen 1990, S. 73f.

Die Drei-Generationen-These begründet Segregation gegen Assimilation damit, daß die Rückorientierung an die ethnische Herkunft der Großeltern eine Gegenreaktion gegen die desorientierenden Erfahrungen in einer universalistisch orientierten, urbanisierten Welt bzw. eine Gegenreaktion gegen die erst von der dritten Generation erlebte faktische Undurchlässigkeit eines nur formal offenen Statussystems sei.
Vereinfacht bedeutet das, daß bei Vorliegen von Chancen auf individueller Ebene ethnische Differenzierungen immer mehr an Bedeutung verlieren, während bei - nach ethnischer Zugehörigkeit - systematisch verteilten Chancen die Segregationen bleiben oder sich verstärken.

Esser unterscheidet vier Dimensionen der Assimilation: kognitive, strukturelle, soziale und identifikative Assimilation bzw. Segregation, d.h. Sprachkenntnisse, berufliche Position, das Ausmaß interethnischer Kontakte und Freundschaften und die gefühlsmäßige Zugehörigkeit zur Herkunfts- oder zur Aufnahmegesellschaft.
Als Ergebnisse hält Esser fest, daß die Segregationstendenzen bei Türken höher sind als beispielsweise bei Jugoslawen. Kognitive Assimilation schreitet im Lauf der Generationen fort. In Bezug auf Freundschaftsstruktur und ethnischer Orientierung ist eine über die Generationen hinweg stabile ethnische Segregation festzustellen.
Esser kommt zu dem Schluß, daß das Assimilationsmodell generell gilt, sofern es sich um den Erwerb von u.a. instrumentellen Fertigkeiten und Qualifikationen handelt, deren Aneignung oder Ausübung nicht unmittelbar mit der Verfügbarkeit oder mit bestimmten Bereitschaften anderer Personen verbunden ist. Wenn es sich hingegen um soziale Beziehungen, wie z. B. interethnische Freundschaften oder affektiv besetzte Bewertungen wie ethnische Identifikationen, handelt, variieren die Generationseffekte für bestimmte nationale Gruppierungen entlang des Ausmaßes an binnenethnischen Bindungen bzw. sozialer Distanz in Bezug auf die jeweilige Gruppierung.

1.4 Statistische Angaben zur Situation der Ausländer und speziell der ausländischen Jugendlichen[11]

Insgesamt lebten Ende 1996 7,314 Millionen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik. Das entspricht ca. 9% der Gesamtbevölkerung. Davon waren 56,1% Männer und 43,9% Frauen.
Die größte Gruppe der ausländischen Wohnbevölkerung wird von den Türken mit 2,049 Millionen gestellt, was einem Anteil von 28% entspricht.
20,5% aller Ausländer sind in Deutschland geboren, in der Altersgruppe der unter 18-jährigen sind es 63,1%.
Fast zwei Drittel aller Türken leben schon zehn Jahr und länger in der BRD.
1995 stellten die türkischen Jugendlichen 42% der Schüler mit ausländischem Paß. Insgesamt sind das 9,3% der Gesamtschülerzahl. Dabei sind ausländische Jugendliche an der Hauptschule mit 23,2% vertreten, während nur noch 8,4% die Realschule und 9,3% das Gymnasium besuchen.
15,4% der ausländischen Jugendlichen verläßt die Schule ohne Abschluß. 42,9% haben einen Hauptschulabschluß, 27,3% die mittlere Reife und 8,9% die Hochschulreife. Jugendliche mit türkischem Paß besitzen relativ schlechte schulische Voraussetzungen, sie erreichen meist nur den Hauptschulabschluß oder gar keinen Abschluß. In den Gymnasien und Realschulen sind sie unterrepräsentiert, während sie überproportional im Berufsvorbereitungs- und Berufs-

[11] Zahlen entnommen aus: Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch. Bonn 1997; Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1997.

grundschuljahr vertreten sind. Die Ausbildungsquoten der türkischen Jugendlichen sind niedrig[12].
Die Ausbildungssituation der ausländischen Jugendlichen ist schlecht.. Zudem ist das Ausbildungsspektrum stark beschränkt. Meisten erlernen diese Jugendlichen einen Beruf mit wenig Zukunftsaussichten und mit geringer Bezahlung.
Die Arbeitslosenquote bei Ausländern betrug 1996 20,5%, wovon die Türken mit einem Anteil von 24,4% die am meisten betroffene Gruppe waren.
Die Frauen der zweiten Generation haben zwar qualifiziertere Schulabschlüsse als die jungen Männer der jeweiligen Nationalität, sie verfolgen ihre berufliche Qualifizierung konsequent und mit viel Eigeninitiative, dennoch verbleiben sie häufig in wenig attraktiven Berufen, und haben wenig Chancen auf einen Ausbildungsplatz in angesehenen und attraktiven Dienstleistungsberufen, wie im öffentlichen Dienst oder im Bankgewerbe.
Die Mädchen werden am ehesten Friseurin (1995 wählten 20,6% diesen Beruf), Arzt- oder Zahnarzthelferin.
Trotz dieser verstärkten Anstrengungen haben mehr als die Hälfte der Mädchen (und fast die Hälfte der Jungen) zwischen 20 und 30 Jahren keinen beruflichen Ausbildungsabschluß. Individuelle Erklärungsansätze können nicht herangezogen werden, da die Bildungsmotivation sowohl der Mädchen als auch der Eltern hoch ist. Beim Zugang zu Ausbildung und Beruf spielen vor allem strukturelle Benachteiligungen eine Rolle, wie die geschlechtsspezifische Struktur des Ausbildungsmarktes oder zum Teil auch noch vorhandene einseitige Rollenzuweisungen und Zuschreibungen ausländischer Frauen und Mädchen. Davon sind vor allem Türkinnen betroffen.

1.5 Aufbau der Magisterarbeit

In der folgenden Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, welchen Lebensstil die hier lebenden jungen Türkinnen entwickelt haben. Ist dabei Integration oder gar Assimilation ein Teil ihrer Lebensweise? Es soll dabei untersucht werden, ob von bestimmten Faktoren der Sozialisation ein Einfluß auf die Entstehung eines bestimmten Lebensstils ausgeht. Neben den klassischen Sozialisationsinstanzen Familie, Peer-group, Schule und Beruf werden als weitere wichtige Faktoren Kontakte der Eltern und Religion in die Untersuchung miteinbezogen.

Zuerst wird im ersten Teil auf Sozialisation, geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung, Situation ausländischer Frauen, Kultur und Identität näher eingegangen. Anschließend werden theoretisch die genannten Faktoren dargestellt. Nach der Darstellung des methodischen Vorgehens werden die Interviews beschreibend dargestellt und anschließend analysiert. Im abschließenden Kapitel soll zusammenfassend die Frage geklärt werden, ob es bestimme Muster der Lebensweisen gibt und welche Faktoren eine besondere Bedeutung haben.

[12] Bericht der Beauftragten der Bundesregierung, a. a. O., S. 34.

2.1 Sozialisation

2.1.1 Sozialisationsverständnis

Heitmeyer[13] favorisiert ein Sozialisationsverständnis, daß eine aktive, eigenständige Auseinandersetzung mit der historisch entwickelten gesellschaftlichen Umwelt nicht nur als möglich, sondern auch als erforderlich sieht. Die soziale Umwelt, in der die Kinder und Jugendlichen heranwachsen, ist von weitreichenden Individualisierungsprozessen gekennzeichnet. Somit muß der einzelne die Gestaltung seines Lebenslaufes in der zunehmenden Spannung neuer, vielfältiger werdender kultureller Optionen und sich verschärfender sozialökonomischer Ungleichheiten bewältigen. Das bedeutet konkret, daß die Chancen auf eigenständige Lebensgestaltung generell zunehmen, während für immer größere Teilgruppen die Realisierungsmöglichkeiten abnehmen.
Riesner versteht unter Sozialisation den Prozeß, *„durch welchen das Individuum vermittels der aktiven Auseinandersetzung mit seiner menschlichen und dinglichen Umwelt eine persönliche und soziale Identität ausbildet und Handlungsfähigkeit erwirbt“*[14].

2.1.2 Lerntheorie

Behavioristische bzw. neobehavioristische Lerntheorien[15] versuchen, das Zustandekommen von Verhaltensänderungen durch Erfahrung zu erklären. Die dabei formulierten Gesetzmäßigkeiten des Lernens sollen die Grundprinzipien des Aufbaus und der Steuerung von Verhalten allgemein kennzeichnen. Unter Lernen wird hier also die Anpassung an und die Aneignung von Umwelt verstanden.
In der Lerntheorie ist Sozialisation der Prozeß, durch welchen vor allem den Kindern und Jugendlichen die in einer Gesellschaft herrschenden Werte, Normen und Techniken des Lebens vermittelt und verbindlich gemacht werden. Dies geschieht durch aktive Vermittlung und gegebenenfalls Sanktionierung herrschender Normen und Symbolsysteme. Die Gegenstände, die durch die Sozialisation erlernt werden sollen, sind also Werte und Lebenstechniken.
Das Lernen allgemein ist auf beliebige Lerngegenstände anwendbar. Es ist somit ein *„Sammelname für Vorgänge, Prozesse oder nicht unmittelbar zu beobachtende Veränderungen im Organismus, die durch „Erfahrungen“ entstehen und zu Veränderungen des Verhaltens führen“*[16]. Die Lerntheorie schließt bei dieser Definition alle Veränderungen von Verhalten, die nicht durch Erfahrungen bedingt sind, aus, wie z.B. solche, die aufgrund von biologischer Reifung, Ermüdung, medizinischen Eingriffen oder Drogeneinwirkungen stattfinden.
Als Grundvoraussetzung dafür, daß „Erfahrung“ zur Grundlage von sinnvoller Handlungsplanung und Handlungen werden kann, gilt eine gewisse Kontinuität des Lebensraums des Individuums und der sozialen Beziehungsstrukturen und Regelsysteme.

---

[13] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 24.

[14] Silke Riesner: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews, Frankfurt/Main, 1990, S. 25.

[15] Dieter Ulich: Lern- und Verhaltenstheorien in der Sozialisationsforschung in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982, 2. Aufl.

[16] vgl. Ulich, a. a. O., S. 72.

Hier setzen viele Autoren an, um die Schwierigkeiten der ausländischen Jugendlichen zu erklären. Dabei waren vor allem jene Kinder und Jugendliche im Blickpunkt, die erst später in die Bundesrepublik nachzogen.
Inwieweit das Aufwachsen in zwei Kulturen die bereits erwähnte Kontinuität bei den hier geborenen Jugendlichen stört, ist nicht eindeutig geklärt.

Was alle Lerntheorien prinzipiell erklären wollen, ist das Phänomen der „Veränderung" (bsp. Neuerwerb von Handlungstendenzen wie auch Eliminierung von Verhaltensweisen).
Zum Begriff der „Veränderung" werden auch jene sozialen Beeinflussungs- und Interaktionsprozesse dazugezählt, die Lernvorgänge im Sinne individueller Veränderungen von Handlungstendenzen anregen und steuern.

Die Theorie des Modell-Lernens von Bandura geht davon aus, daß menschliches Handeln weitgehend durch soziale Modelle „vermittelt", d.h. angeregt, gesteuert, ausgelöst oder gehemmt wird. In diesem Zusammenhang wird unter „Lernen" ein aktiver Aneignungsprozeß verstanden, in dem Merkmale des Beobachters (des Lerners), des Modells, der Beziehung zwischen beiden sowie subjektiv wahrgenommenen Situationsfaktoren eine Rolle spielen. „Lernen" umfaßt zudem Teilprozesse wie Wahrnehmung, Bedeutungszuschreibung, kognitive Strukturierung, Gewichtung von Informationen, Extraktion von Informationen, Abstraktion und Regelbildung. Die große Bedeutung dieser Theorie für das Verständnis von Sozialisationsvorgängen liegt darin, daß sie sich vor allem mit kognitiven Prozessen befaßt, die innerhalb einer bestimmten Interaktionsbeziehung ablaufen. Bandura betont primär die Abhängigkeit des Lernens von sozialen Einflüssen und Beziehungen, die Eigenaktivität des Lerners und schließlich die Rolle kognitiver Prozesse[17].
Im Sozialisationsprozeß verarbeitet das Kind das, was es am Verhalten der erwachsenen Mitglieder der Gesellschaft wahrnimmt, und zwar so, daß es die impliziten Regelsysteme aus dem Verhalten der Erwachsenen herauslöst. Mit der Entwicklung des Kindes werden diese Regelsysteme modifiziert und so sind sie kaum jemals einfache Reproduktionen derjenigen Regeln, die vorherrschen; nicht einmal die als Modelle fungierenden Erwachsenen verfügen immer über explizite Ausformulierungen der abstrakten Inhalte, die sich nur mehr oder weniger konsistent in ihrem Verhalten ausdrücken.
Nach dieser Auffassung entwickeln die Heranwachsenden durch aktiven Umgang mit anderen Menschen kognitive Schemata und generative Regelsysteme. Somit ist die Sozialisation aus der Perspektive der Theorie des Modell-Lernens ein „vermittelnden Schematisierungsprozeß". Diese Lernen findet durch Nachahmung bzw. Identifikation statt.
Die nachfolgende Internalisierung geschieht vor allem vermittels Vermeidungslernen durch negative Verstärkung und Regelerwerb durch positive Bekräftigung.

In den handlungstheoretische Ansätzen ist die aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt immer zugleich auch ein Lernprozeß, „*soweit nämlich während oder nach den umweltbezogenen individuellen Operationen immer eine mehr oder weniger extensive Handlungsauswertung geschieht; man weiß künftig um die neugeschaffene Lage und berücksichtigt dieses Wissen*"[18] in der Zukunft.
Lernen dient der zunehmenden Verbesserung der Handlungssysteme. Lernen ist notwendigerweise ein Erkenntnisprozeß, „*weil aufgrund der wechselseitigen Person-Umwelt-Beziehung sowohl zwischen den Zielen und Kognitionen der handelnden Partner wie auch zwi-*

[17] vgl. Ulich, a. a. O., S. 79 f.

[18] vgl. Ulich, a. a. O., S. 95.

schen den Umweltrepräsentationen und der Umwelt selbst notgedrungen ein gewisses Maß an Isomorphie herrschen muß"[19].

Ulich sieht den Vorteil von behavioristische Lerntheorien in der Offenheit und Beeinflußbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung in allen Lebensabschnitten, die wechselseitige Kontrolle von Person und Umwelt sowie die Notwendigkeit zur ständigen aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt.

2.1.3 Primärsozialisation

Der Ablösungsprozeß, der im Jugendalter einsetzt, wird von der Familie selbst entscheidend mitbeeinflußt[20]. Dies geschieht auf drei Ebenen

1. Die interaktionelle Ebene gemeinsamen Umgangs und Sozialverkehrs.
2. Die normative Ebene direkter elterlicher Kontrollen über den Jugendlichen.
3. Die emotionale Ebene gefühlsmäßiger Bindung und Solidarität.

Die Wirkung diese drei Komponenten hängt u.a. vom Verlauf der Primärsozialisation ab, die hauptsächlich in der Familie stattfindet. Dem Kind wird eine Schichtzugehörigkeit zugewiesen, die im wesentlichen durch den Beruf und das Einkommen der Eltern sowie durch ihr Schulbildungsniveau festgelegt ist. In der Primärsozialisation erfolgt die Grundlegung der kulturellen bzw. subkulturellen Rolle des Kindes (zentrale Werte, Normen, Religion, Nationalität, Sprache). Zudem wird dem Kind eine Geschlechtsrolle beigebracht. Das Bildungsniveau des Kindes wird hier gefördert oder gehemmt. In der Kindheit werden kaum veränderbare Grundstrukturen festgelegt.

Nach Claessens[21] besteht die Aufgabe der familiären Primärsozialisation darin, die Basispersönlichkeit auszubilden. In seinem Modell erfolgt dies in drei Schritten:

1. Die Stabilisierung oder primäre soziale Fixierung. Das Kind erhält durch enge Verbindung zu einer Bezugsperson die Fähigkeit zu einer menschlichen, auf Gemeinschaft bezogenen, also sozialen Entwicklung. Der Grundstein zur Ich-Identität wird gelegt.
2. Die Enkulturation oder soziokulturelle Prägung. Dadurch übernimmt das Kind die Kultur seiner Umwelt und baut so seine eigene kulturelle Rolle auf.
3. Die sekundäre soziale Fixierung. Das Kind lernt, soziale Rollen zu übernehmen. Dieser Prozeß wird außerhalb der Familie fortgesetzt.[22]

In der primären Sozialisation werden zunächst die grundlegenden sozialen, kulturellen und religiösen Orientierungen vermittelt[23], d.h. daß hier die soziale Identität auf der Grundlage von Identifikationen entsteht. Zur sozialen Identität gehören die Geschlechtsrolle, grobe Zuordnungen von „in-group" und „out-group" (Familie, Schicht, Religion), später auch von ethnischer Zughörigkeit und von Nationalität. Während der Primärsozialisation sind diese Orientierungen (noch) unreflektiert.

---

[19] vgl. Ulich, a. a. O., S. 95.

[20] Pia Weischa-Alexa: Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1982, 4. Auflage.

[21] dargestellt nach Weische-Alexa, a. a. O., S. 135f.

[22] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 135.

[23] Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs: Einleitung in: Esser/Friedrichs (Hg.), a. a. O., S. 15 f.

Auf eventuelle Änderungen in der Umgebung kann nach diesem Verständnis nur durch Rückgriffe auf die ursprüngliche Identität, durch Aufsuchen identitätsstützender Umgebungen, durch Versuche zur Durchsetzung der eigenen sozialen Identität oder aber durch Überanpassung an die neue Umgebung reagiert werden. Das Ergebnis der „Krise“ ist - so die verbreitete Hypothese - entweder eine Regression, die Aufgabe der Orientierung oder eine neue personale Identität.
Die gängige Annahme ist, daß Migrantenkinder einer solchen verändernden Krise ausgesetzt sind.

2.1.4 Sozialisationsprozeß bei Migrantenkindern

Schrader/Nikles/Griese gehen davon aus, daß der Prozeß der Enkulturation und die Entwicklung der Basispersönlichkeit etwa mit dem Alter, in dem die Kinder in die Schule kommen, abgeschlossen ist. Dieser Prozeß kann nur normal verlaufen, wenn er in einer stabilen Umwelt vollzogen wird. Die Kinder, die als Baby einreisten oder hier geboren sind, wachsen von vornherein in der Mischkultur auf und entwickeln in ihr eine vorläufige Basispersönlichkeit. Die Meinung von Schrader/Nikles/Griese geht so weit, daß sie die Einflüsse der deutschen Kultur für so stark halten, daß die Identität dieser Kinder auf die deutsche Kultur festgelegt wird. Sie werden somit zu Neu-Deutschen, womit die ehemalige Fremdkultur zur Heimatkultur wird[24].
Die Kultur der Eltern ist nach Schrader/Nikles/Griese eine Mischkultur, da sie einige Elemente der neuen Umgebung übernommen hätte. Die zentralen Normen und Wertvorstellungen sowie die kulturelle Identität des Heimatlandes würden aber immer erhalten bleiben und sich in Erziehungszielen und Erziehungsstil zeigen.

Der Sozialisationsprozeß für Migrantenkinder weist nach Heitmeyer drei zentrale Dimensionen auf:

- *„Erstens geht es um die Notwendigkeit der Individuation einerseits und der Vergesellschaftung andererseits. Die personale Identität (...) und die soziale Identität (...) müssen ausbalanciert werden, um eine eigenständige Identität auszubilden. Dazu muß das Individuum an der sozialen Identität festhalten, ohne daß es sich selbst im Wahrnehmen der verschiedenen Anforderungen aufgibt, indem es sich rigide an vorgegebene Rollendefinitionen und Normen festklammert – und die persönliche Identität wahren, ohne daß es aus sozialen Zusammenhängen ausgeschlossen wird.*
- *Zweitens muß im biographischen Prozeß der Übergang von einer Rollenidentität, die noch durch Abhängigkeiten (meist innerhalb der Familie) gekennzeichnet ist, zu einer Ich-Identität bewältigt werden, um eigenständig in der modernen Gesellschaft zurechtzukommen.(...)*
- *Drittens müssen die Balanceakte und der Übergang innerhalb z.T. widersprüchlicher kultureller Angebote und Ansprüche durch die Mehrheitsgesellschaft bzw. durch die traditionsvermittelten Normen der Herkunftsfamilie bewältigt werden“*[25].

Zu den Sozialisationsprozesse bei Migrantenkindern gibt es laut Riesner[26] keine umfassende Theorie, sondern meist nur Ansätze zu Einzelaspekten.

---

[24] Achim Schrader/Bruno W. Nikles/Hartmut Griese: Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik, Kronberg 1976, S. 71.

[25] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 57 f.

[26] vgl. Riesner, a. a. O., S. 7.

Ausgangspunkt ist die Annahme, daß zwischen Normen und Werten des Heimatlandes und den in der BRD vorherrschenden Orientierungen eine Unstimmigkeit auftritt. Vermittelt werden diese unterschiedlichen Orientierungen zum einen durch die ausländischen Eltern und deren Erziehungsverhalten, zum anderen durch außerfamiliäre Einflüsse, wie z.B. in sekundären Sozialisationsinstanzen.
In der Literatur wird nun versucht, die Persönlichkeitsentwicklung von Migrantenkindern unter Einfluß dieser Wert- und Normendiskrepanz zu beschreiben.
Ein Modell greift dabei auf einige Grundgedanken des Symbolischen Interaktionismus zurück.
Als Bezugsrahmen dient Lothar Krappmanns Identitätskonzept[27]. Riesner weist ausdrücklich darauf hin, daß Krappmanns Identitätsbegriff nicht geschlechtsspezifisch ist. Ihrer Meinung nach muß dieser Unterschied aber miteinbezogen werden, da an türkische Frauen schon allein aufgrund geschlechtsspezifischer Erziehungsvorstellungen andere Verhaltensanforderungen und Rollenzuschreibungen herangetragen werden als etwa an türkische Männer. Dies führt zu unterschiedlichen Anforderungen an die Identitätsbildung[28].
Die zentrale Rolle in Krappmanns Identitätskonzept stellt die „Ich-Identität“ dar. Des weiteren sind die dazu erforderliche Grundqualifikationen des Rollenhandelns „Rollendistanz“, „Ambiguitätstoleranz“, „Empathie“ und „Identitätsdarstellung“ relevant.
Die „Ich-Identität“ ist keine stabile Persönlichkeitsvariable, sondern die Leistung des Individuums, die für das Gelingen von Interaktionen notwendig ist.
Das Individuum hat in verschiedenen Interaktionssituationen mit jeweils unterschiedlichen Erwartungen, Normen und Verhaltensanforderungen zu tun, die sich sogar widersprechen können. Um dennoch handlungsfähig zu sein, muß es eine Balance finden. Diese interpretative Leistung bezeichnet Krappmann als „balancierende Ich-Identität“.
Gleichzeitig muß das Individuum für sich Konsistenz und Kontinuität behaupten, da es unabhängig von der aktuellen Interpretationssituation auch an vergangenen Interaktionssysteme partizipieren bzw. auch zukünftig in verschiedene Interaktionssysteme eingebunden sein wird.
Um sein Konzept der „balancierenden Identität zu erläutern, nimmt Krappmann Bezug auf Goffmans Unterscheidung von „persönlicher“ und „sozialer“ Identität: Soziale Identität bezieht sich im Sprachgebrauch Goffmans auf die Erwartungen der anderen, die sie gegenüber einem Individuum im Interaktionsprozeß hegen. Auf dieser horizontalen Ebene nimmt das Individuum gleichzeitig an mehreren Interaktionsprozessen teil. Die persönliche Identität bezieht sich nach Goffman auf die Einzigartigkeit des Individuums. Diese vertikale Ebene enthält den Lebenslauf des Individuums, in dem dieses sich immer wieder mit neuen sozialen definierten Identitäten konfrontiert sieht.
Die soziale und die persönliche Identität werden dem Individuum von anderen zugeschrieben, während die „Ich-Identität“ subjektiv erfahrbar ist.
Da das Individuum nicht allen Erwartungen in einer Interaktionssituation gerecht werden kann, muß es eine „als-ob“ Basis einnehmen, d.h. daß es eine Identität aufbauen muß, die scheinbar den sozialen Erwartungen erfüllt, aber in dem Bewußtsein, in Wahrheit die Erwartungen doch nicht erfüllen zu können. Diese Basis wird von Goffman als „phantom normalcy“ bezeichnet.
Die Ich-Leistung, die zum Aufrechterhalten dieser Balance erforderlich ist, ist die „Ich-Identität“. Die Besonderheit und Individualität jedes Menschen mißt sich in der Art, wie er balanciert.

---

[27] vgl. Lothar Krappmann: Neuere Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse, in: betrifft erziehung 3/1971; Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1973, zitiert in: Riesner, a. a. O.

[28] vgl. Rita Rosen: „...Muß kommen, aber nix von Herzen“, Opladen 1986, S. 23

Die Identitätsbildung, die als Leistung des Individuums verstanden wird, ist ein lebenslanger Prozeß.
Die Inkonsistenz von Normensystemen und die Widersprüchlichkeiten zwischen Handlungskontexten in sozialen Situationen bewertet Krappmann als sozialstrukturelle Gegebenheiten, die dem Individuum erst die Chance eröffnen, sich als identisches darzustellen. Zur Herausbildung der „Ich-Identität“ sind bestimmte gesellschaftliche und individuelle Bedingungen erforderlich.
Auf gesellschaftlicher Ebene sind das flexible Normensysteme, die individuell interpretiert und ausgestaltet werden können, ohne daß das Individuum negative Sanktionen befürchten muß.
Auf individueller Seite müssen bestimmte Grundqualifikationen des Rollenhandelns[29] erlernt werden:
Eine Rolle ist eine sozial definierte und institutionell abgesicherte Verhaltenserwartungen, die komplementäres Handeln von Interaktionspartnern ermöglicht.
Als Qualifikationen für Ausbildung der Ich-Identität gelten nach Krappmann:

- Rollendistanz: Da ein Individuum gleichzeitig an mehreren Rollen teilhat, muß es die Fähigkeit erlernen, sich den Rollenerwartungen gegenüber reflektierend und interpretierend zu verhalten.
- Empathie: Fähigkeit, die Erwartungen des Interaktionspartners zu antizipieren.
- Ambiguitätstoleranz: Jedes Individuum muß sich damit abfinden, daß es in Interaktionen keine vollständige Bedürfnisbefriedigung erfahren kann. Die Fähigkeit, diese Ambivalenzen zu ertragen und zu verarbeiten, ist die „Ambiguitätstoleranz“.
- Identitätsdarstellung: Fähigkeit der Selbstdarstellung. In der Darstellung seiner Identität in einer Interaktionssituation muß das Individuum mehr Informationen über sich selbst geben, als die aktuelle Situation jeweils verlangt.

Diese Qualifikationen sind sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis der „balancierenden Ich-Identität“. Sie werden im Sozialisationsprozeß erlernt. Mögliche Störfaktoren für die Ausbildung von Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz in der Familie können Belastungen aus äußeren Existenzbedingungen und eine unzureichende Unterscheidung der Generations- und Geschlechtsrollen sein.
Förderlich sind dagegen Situationen, in denen keine allzu starre Normen und Verhaltenserwartungen vorherrschen.

Ursula Boos-Nünning[30] geht davon aus, daß Rollennormen dem Individuum einen Spielraum für Interpretationen lassen. Boos-Nünning nimmt Bezug auf die „balancierende Ich-Identität“ und die dazu nötigen Fähigkeiten, um auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die sich für ausländische Kinder durch das Heranwachsen in zwei unterschiedlichen Normensystemen ergeben:
Ausländische Kinder sehen sich durch die Konfrontation mit zwei Kulturen starken Diskrepanzen ausgesetzt. Sie müssen daher zur Herausbildung ihrer Ich-Identität ein besonders hohes Maß an Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz entwickeln. Gleichzeitig ist Boos-Nünning der Meinung, daß eben diese Fähigkeiten im Sozialisationsprozeß der Kinder häufig nicht ausreichend vermittelt werden, was zu Persönlichkeitsstörungen führen kann.
Die Kinder werden – so Boos-Nünning – unter den gegenwärtigen Bedingungen weder für ein Leben im Heimatland noch für ein Leben in Deutschland adäquat vorbereitet und sozialisiert.

---

[29] verstanden als kommunikatives Handeln zwischen Interaktionspartnern, die sich an Normen orientieren, welche unabhängig von einem gerade aktuellen Interaktionsprozeß bestehen.

[30] *Ursula Boos-Nünnings Überlegungen zu „ausgeglichenen Persönlichkeit“* in: Riesner, S. 14f.

Die gegensätzlichen Anforderungen von familiärer und außerfamiliärer Umwelt können so dem Aufbau einer „ausgeglichenen Persönlichkeit“ hinderlich sein.
Boos-Nünning stellt die Forderung auf, daß das Kind lernen soll, in beiden Kulturen handlungsfähig zu sein.
Um dies zu ermöglichen, muß eine bikulturelle Identität entwickelt werden. Die Ich-Identität des ausländischen Kindes besteht aus Normen und Verhaltensorientierungen, in die beide Kulturen und die Migrantensituation eingehen.
Wenn die Kinder nur eines der beiden Länder als Bezugspunkt nehmen, werden sie einem nicht lösbaren Konflikt ausgesetzt.
Hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung ausländischer Kinder trifft Boos-Nünning eine Unterscheidung nach deren Einreisealter.
Kinder, die hier geboren sind oder im Säuglingsalter herkamen, sind stärker in ihrer Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigt als die Kinder, deren Sozialisation bereits größtenteils im Heimatland stattgefunden hat.
Das Leben kann für Ältere zwar psychisch unerträglich sein, dürfte aber in den meisten Fällen nicht zu einem Persönlichkeitskonflikt führen, da die Persönlichkeit schon im Heimatland genügend gefestigt wurde.
Für jüngere Kinder ist der Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit bei der Auswanderung noch nicht abgeschlossen, die Migration bedeutet einen Eingriff in die Persönlichkeitsbildung selbst.
Boos-Nünning vermutet, daß gerade die jüngeren Kinder die Normen beider Länder nur unvollständig internalisieren können, was ihrer Meinung nach zu Identitätsstörungen führt. Zwar ist es für die Herausbildung von Ich-Identität erforderlich, sich mit Diskrepanzen auseinanderzusetzen, allerdings dürfen diese die Kinder nicht überfordern.
Nicht nur das Aufwachsen zwischen zwei Kulturen ist hinderlich, sondern ebenso restriktive Umweltbedingungen, wie z.B. mangelnde Chancen bei schulischer und beruflicher Ausbildung, Diskriminierungen usw.

Ursula Neumann[31] weist auf die Bedeutung der Familie als Sozialisationsinstanz hin, in der die Basispersönlichkeit des Kindes ausgebildet wird, durch die die Fähigkeit zu Interaktion und Kommunikation auf der Basis emotionaler Beziehungen ermöglicht wird.
Die Wertorientierungen, die die Familie dem Kind vermittelt, werden ihrerseits von Werten und Normen der Gesellschaft bzw. gesellschaftlicher Subgruppen bestimmt. Ein wichtiger Differenzierungsfaktor dabei ist die soziale Schicht.
Das Kind soll aber nicht nur die subkulturell geprägten Wertorientierungen der Primärgruppe „Familie“ erlernen, sondern auch dazu befähigt werden, sich in sekundären Sozialisationsinstanzen zurechtzufinden. Diese Aufgabe wird von den Familien unterschiedlich gelöst.
In der türkischen Migrantenfamilie sind die familiären Wertvorstellungen in der Regel in der Heimatgesellschaft geprägt und durch den Migrationsprozeß beeinflußt worden. Bei der Konfrontation mit den Wertorientierungen der deutschen Gesellschaft kommt es häufig zu Widersprüchlichkeiten.
Für diese Kinder ist es durch die Diskrepanz zwischen familiären und außerfamiliären Interaktionsfeldern nötig, besonders hohe Ich-Leistungen zu erbringen, um mit diesen Diskrepanzen konstruktiv umgehen und eine Ich-Identität ausbilden zu können.
Neumann vermutet aber, daß die dafür erforderlichen Grundqualifikationen nicht ausreichend von den Kindern erlernt werden können.
Neumann geht weiterhin davon aus, daß sich Diskrepanzen nicht nur zwischen familiären und außerfamiliären Bereich zeigen, sondern daß sich durch die Migration auch die Wertorientie-

[31] *Ursula Neumanns Überlegungen zur Persönlichkeitsentwicklung ausländischer Kinder* in: Riesner, a. a. O., S. 16ff.

rungen der Eltern verändern. Dabei müsse sich die Eltern zwischen mehreren qualitativ unterschiedlichen Orientierungsstrategien entscheiden:
„1. Festhalten an traditioneller Orientierung: Dies ist nicht als selbstverständliche Fortsetzung der heimatlichen Lebensweise, sondern als Defensive gegenüber der veränderten Umwelt zu verstehen. Es kommt zu Rückzugserscheinungen wie Überbetonung der traditionellen Wertvorstellungen und Normen, Idealisierung des Heimatlandes, Vermeidung von Kontakten zu deutschen Umwelt, was eine Auseinandersetzung mit den deutschen Wertorientierungen verhindert. Verstärkt wird diese Strategie auch durch die rechtliche und politische Unsicherheit (...).
2. Temporäre Suspension traditioneller Orientierungen: Es kommt zu einer scheinbaren partiellen Anpassung an deutsche Wertorientierungen, ohne daß diese verinnerlicht werden. (...) Es handelt sich um eine durch Zukunftsprojektion gerechtfertigte Diskrepanz von Normvorstellungen und tatsächlichem Handeln.
3. Tatsächliche partielle Anpassung: Es kommt zur partiellen Umorientierung bezüglich Werten, Normen und Verhaltensmustern, die in der Gastgesellschaft als nicht mehr angemessen erscheinen.“[32]

Nach Neumann sollte der Sozialisationsprozeß ausländischer Kinder weder zur Anpassung an türkische noch an deutsche Orientierungen führen, sondern den Kindern sollte es ermöglicht werden, eine Persönlichkeit auszubilden, die zu Interaktion in den verschiedenen kulturellen Feldern ihres Lebensbereichs, der Familie, der nationalen Minderheit und der deutschen Gesellschaft, fähig ist.
Sozialisationsziel ist demnach eine Persönlichkeit, die Elemente beider Kulturen in sich vereinigt. *„Dazu muß der Migrant sowohl die Normen beider Kulturen kennen und interpretieren als auch diese situationsspezifisch anwenden können, ohne opportunistisch zu sein. Für dieses Persönlichkeitsziel ist die Entwicklung von Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz erforderlich, und zwar in höherem Maße als für Kinder, die in nur einer Kultur aufwachsen“*[33].
Dafür ist es nötig, daß in der Familie eine flexible Rollenstruktur herrscht, d.h., daß das Kind ohne negative Sanktionen auch unbekannte Verhaltensweisen erproben kann.

Für Riesner ist es problematisch, den interaktionistischen Bezugsrahmen für die Migrantenforschung zu verwenden da er für Gesellschaften entwickelt worden ist, in denen Rollen nicht rigide festgelegt sind, sondern in denen ein Interpretationsspielraum für das Individuum offen ist, so daß die Fähigkeit zur Rollendistanz entwickelt werden kann und muß.
Diese Merkmale bezeichnen Industriegesellschaften, die sich in wesentlichen Strukturmerkmalen von der Herkunftsgesellschaft der Migranten unterscheiden. Die Einhaltung von Normen stützt sich in eher traditionellen Gesellschaften wie der Türkei wesentlich auf direkte und formelle soziale Kontrolle, während in Industriegesellschaften stärker die internalisierter Kontrolle tätig ist, die dem Individuum ein größeres Maß an Interaktionsraum für sein eigenes Verhalten und das seiner Interaktionspartner läßt.
Dabei ist die Ausbildung einer „balancierenden Ich-Identität“ notwendig, um an unterschiedlichen Rollensystemen teilzunehmen.
Ausländische Kinder müssen nun in ihrem Sozialisationsprozeß Fähigkeiten ausbilden, die auf Eltern, die in er Türkei sozialisiert wurden, befremdlich wirken müssen.
Riesner kritisiert weiter, daß die Ich-Identität scheinbar geschlechtsneutral bestimmt wird.
So berücksichtigt Krappmanns Konzept nicht, daß an Frauen spezifische Rollenerwartungen mit den dazugehörigen Verhaltensanforderungen herangetragen werden. Riesner betont aber, daß es zur Beschreibung der Identität von Frauen erforderlich ist, vor allem deren spezifische Lebensbedingungen zu betrachten. Diese Lebensbedingungen sind durch eine geschlechtsspe-

[32] vgl. Riesner, a. a. O., S. 17f.
[33] vgl. Riesner, a. a. O., S. 18f.

zifische Arbeitsteilung und durch die daraus resultierenden unterschiedlichen Rollenerwartungen gekennzeichnet.
Abgesehen von der geschlechtsneutralen Ausrichtung eignet sich der interaktionistische Ansatz nach Riesner für die Migrantenforschung, weil sich türkische Kinder, die größtenteils in Deutschland sozialisiert wurden, in einer Situation befinden, in der sie stark mit Divergenzen konfrontiert werden, da durch die Familie und die außerfamiliäre Interaktionsfelder unterschiedliche Rollen, Wertorientierungen und Normen an sie herangetragen werden.
Im interaktionistischen Ansatz werden Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung vor dem Hintergrund divergierender Interaktionssituationen beschrieben, so daß die gleichen Fähigkeiten, die zur Herausbildung einer „balancierenden Ich-Identität" erforderlich sind, auch für die Bewältigung einer Lebenssituation zwischen zwei Kulturen erforderlich sind. Erst durch Herausbildung dieser Fähigkeiten ist es für die Kinder möglich, in beiden kulturellen Systemen zu agieren.
Ambiguitätstoleranz ist nötig, um eine Situation zu ertragen, in der man, wie man sich auch verhält, einem Bezugssystem etwas schuldig bleibt; Empathie ermöglicht es, sich sowohl in die Position der Eltern bzw. anderer heimatlich orientierter Kontaktpersonen einzufühlen, aber auch in die der Repräsentanten des fremden Wert- und Normsystems; durch Rollendistanz werden die angetragenen Rollen als das gesehen, was sie sind, nämlich ein Bündel von Verhaltensvorschriften, die grundsätzlich hinterfragbar sind.
Die Entwicklung dieser Fähigkeiten ist nach Riesner gerade für türkische Mädchen bedeutsam, da sie durch geschlechtsspezifische Verhaltensanforderungen besonderen Divergenzen ausgesetzt sind.
Auf die Frage, inwiefern diese Fähigkeiten im Sozialisationsverlauf ausgebildet werden, gibt die vorliegende Literatur nach Riesner eine düstere Prognose. Die meisten Autoren nehmen an, daß ausländische Kinder diese Kompetenzen nicht in ausreichendem Maße entwickeln konnten.
Beispielsweise geht Abali[34] davon aus, *„daß es vielen türkischen Jugendlichen nicht gelingt, die schmerzhafte Reflexion widersprüchlicher Situationen bewußt auszuhalten"*[35].
Nach Neumann beurteilen viele Autoren die Persönlichkeitsentwicklung ausländischer Kinder als defizitär. Ursachen dafür sind der Bruch zwischen familiären Wert- und Normensystemen und den Orientierungen der Gesamtgesellschaft, die Vermittlungen von Verhaltensdispositionen für eine nicht-existente Gesellschaft seitens der Eltern, die Verunsicherung der Eltern durch die Konfrontation mit der Gastgesellschaft, die Rollen- und Autoritätsstruktur der ausländischen Familie, die wenig geeignet dazu ist, Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz bei den Kindern aufzubauen und die ungünstige sozio-ökonomische Situation.
In Bezug auf türkische Mädchen stellt Zemlin fest, daß sie nur mit ihren Bedürfnissen existieren können, *„wenn ihre Persönlichkeit so stabil ist, daß sie die Differenz zwischen ihren und den elterlichen Erwartungen und Wertschätzungen zu koordinieren in der Lage sind"*[36].

2.1.5 Speziell: Sozialisationsprozesse bei Mädchen

Laut Riesner ist es unbestritten, daß die Identitätsbildung von Frauen in allen Gesellschaften anderen Bedingungen unterliegt als die von Männern.

---

[34] vgl. M. L. Abali: Entwicklungsprobleme bei türkischen Kindern und Jugendlichen in Berlin: psychologische Aspekte der Identitätsbildung, in: Christoph Elsas (Hg): Identität. Veränderungen kultureller Eigenarten im Zusammenleben von Türken und Deutschen, Hamburg 1983 zitiert in: Riesner a. a. O., S. 23.

[35] vgl. Riesner, a. a. O., S. 23.

[36] vgl. P. Zemlin: Erziehung in türkischen Familien, München 1981, S. 95, zitiert in: Riesner, a. a. O., S. 23.

Durch die einseitige Orientierung hin auf die Hausfrauen- und Mutterrolle wird die Ausbildung von Rollendistanz erschwert. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die Rollenanforderungen der Hausfrauen- und Mutterrolle vor allem gefühlsbezogen und auf die Bedürfnisbefriedigung anderer Personen gerichtet sind.
Die zusätzliche Orientierung auf eine Berufsrolle erfordert eine starke Identitätsbalance. Die Frau muß in beiden Rollen den Anforderungen entsprechen, obwohl diese in sich widersprüchlich sind. In der häuslichen Rolle wird von der Frau ein eher passives, emotionales und freundliches Verhalten verlangt, während im Beruf ein kämpferisches, aktives und konfliktbewußtes Verhalten gefragt ist.
Will man nun Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen türkischer Frauen betrachten, muß man vor allem die Möglichkeiten der Herausbildung von Ich-Identität in Zusammenhang mit den Anforderungen ihrer Geschlechtsrolle im Auge behalten.
Wenn man den Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung bis zum Erwachsenenalter nachvollziehen und erklären möchte, muß man sich die konkreten Lebensbedingungen der Mädchen in den einzelnen Sozialisationsbereichen - Familie, Schule, Freizeit – anschauen.
Bei der Literatur über das Leben türkischer Mädchen in Deutschland werden vor allem die Jugendphase und das Freizeitverhaltens der Mädchen betrachtet, da in dieser Phase die „Besonderheiten“ türkischer Mädchen und ihre Zerrissenheit zwischen verschiedenen Lebensbereichen besonders deutlich erscheinen.
Die Einschätzung in der Literatur, was die Auswirkungen der Sozialisationsmerkmale türkischer Mädchen auf ihre Persönlichkeitsentwicklung angeht, ist sehr negativ. Geschlechtsspezifische Erziehung, Einschränkungen von Verhaltensspielräumen, Konflikte in der Jugend, die ungünstigen Bildungs- und Ausbildungssituation sollen demnach dazu führen, daß die Mädchen große Probleme beim Aufbau von Identität und Handlungsfähigkeit haben.

2.1.6 Was ist erfolgreiche Sozialisation?

Schrader/Nikles/Griese bewerten den Sozialisationsverlauf ausländischer Kinder dann als erfolgreich, wenn eine Assimilation an die deutsche Kultur erfolgt[37].
Riesner[38] vertritt einen anderen theoretischen Standpunkt. Sie betrachtet die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder aus interaktionistischer Sicht, in der der Identitätsbegriff eine wesentliche Rolle spielt. Eine „erfolgreiche“ Sozialisation wird dann nicht in der Anpassung des Kindes an die deutsche Kultur gesehen, sondern in einer auf beide Kulturen bezogenen Handlungsfähigkeit des Kindes.

[37] vgl. Schrader/Nikles/Griese, a. a. O., S. 51ff.

[38] vgl. Riesner, a. a. O., S. 2.

2.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung und die Situation ausländischer Frauen in Deutschland

In den mittelmeerischen Ländern, aus denen die meisten Gastarbeiter stammen, sind die Rollenunterschiede zwischen Mann und Frau noch viel stärker ausgeprägt als in der deutschen Gesellschaft, wodurch sich auch das Verhalten der Geschlechter bedeutend unterscheidet[39]. Das gilt vor allem für die Türken, der größten Ausländergruppe in der Bundesrepublik, die zugleich die fremdartigste und unverstandenste ist.
Die traditionelle Frauenrolle der Herkunftsländer ist mit verantwortlich dafür, daß es für die ausländischen Mädchen viel schwerer ist als für Jungen, eine Identität in einer freizügigen westlichen Industriegesellschaft aufzubauen.

Viele Analysen und Berichte beschäftigten sich v.a. mit der geschlechtsspezifischen Erziehung türkischer Mädchen im Zusammenhang mit islamisch geprägten Wert- und Normvorstellungen und den Problemen, die sich für die Mädchen aus dem Leben Deutschland und der Konfrontation mit widersprüchlichen Verhaltensanforderungen ergaben[40].

2.2.1 Geschlechtsspezifische Sozialisation allgemein

Der Inhalt der sozialen Kategorie Geschlecht ist im wesentlichen durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung nach Geschlecht und Herrschaftsverhältnisse bestimmt[41].
Bei der Sozialisation von Männern und Frauen ist die Arbeitsteilung nach Geschlecht in ihrer historisch gewordenen Form das zentrale Moment. Für Männer ist die Berufsarbeit gedacht, während Frauen auf die private Reproduktionsarbeit reduziert werden. Neben der Arbeitsteilung sind auch die normativen Rollen- und Charaktervorstellungen und die damit verbundene gesellschaftliche Macht und Bewertung von Mann und Frau prägende Elemente der männlichen und weiblichen Sozialisation. Diese Vorstellungen konstituieren unterschiedliche Lebensbedingungen für Männer und Frauen innerhalb derselben Gesellschaft, derselben Familie, Schulklasse usw.
Bilden fordert, daß die forschungstheoretische Überbetonung der Eltern als prägende Sozialisationsinstanz korrigiert werden muß. Vielmehr müssen teilweise sehr verschiedene Umwelten, der Einfluß der Geschwister, die unterschiedliche Zugänglichkeit von Gleichaltrigengruppen, Stereotypen in Kinderbüchern und Fernsehen usw. miteinbezogen werden.

Bereits in der frühkindlichen Sozialisation entsteht die Handlungsfähigkeit und erweitert sich ständig: Das Kind sieht sich steigenden Anforderungen seitens der Erziehungspersonen und -institutionen gegenüber. Indem es diesen Anforderungen entspricht, entwickelt es Fähigkeiten, Fertigkeiten und Bedürfnis- und Motivstrukturen zur späteren Existenzsicherung in der Gesellschaft. Entsprechend der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung existieren verschiedene soziale Anforderungen an Männer und Frauen und entsprechende Individualitätsformen. Vorformen davon und Annäherungen daran sind die Anforderungen an männliche und weibliche Kinder.
Die zunehmende Handlungsfähigkeit des Kindes ist eine relative Handlungsfähigkeit, die von dem Verhältnis der möglichen bzw. zugestandenen eigenen Kontrolle, die das Kind über seine

---

[39] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 2.

[40] Rita Rosen/Gerd Stüwe: Ausländische Mädchen in der Bundesrepublik, Opladen 1985.

[41] Helga Bilden: Geschlechtsspezifische Sozialisation in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982, 2. Aufl.

Lebensumstände hat, und der Fremdkontrolle durch die Erwachsenen abhängt. Dieses Verhältnis verschiebt sich mit zunehmender Entwicklung zugunsten der Selbstkontrolle. Die Fremdkontrolle steckt den Rahmen dafür, ob und was das Kind an Handlungsfähigkeit erwerben soll, kann und darf. Wenn dieser - notwendige - Rahmen zu eng gesteckt wird, kann das Kind handlungsunfähig werden, zumindest wird die Entwicklung der Handlungsfähigkeit behindert. Wenn das Individuum kaum Möglichkeiten zur Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen sieht, wird auch die Motivation zur Selbstentwicklung behindert.

Für Mädchen und Jungen gelten tendenziell unterschiedliche Sozialisationsmodi: Viele Mädchen werden mehr sozialisiert, ihr Sozialisationsmodus ist eher passiv. Bei Jungen spielt die Selbstsozialisation eine größere Rolle, ihr Sozialisationsmodus ist eher aktiv. Jungen werden generell als aktiver angesehen, Mädchen als passiver und dementsprechend werden sie behandelt.
Von Geburt an beginnt offenbar der Prozeß der Vergesellschaftung von Männern eher als Subjekt, als zur Unabhängigkeit ermutigter Akteur, als eigenständiges anerkanntes Individuum, von Frauen als mehr vom Handeln anderer Abhängige, dem Willen anderer unterworfenen bzw. sich einfügend und anpassend.
Seit einigen Jahren wird mit dem Begriff „homosoziale Welt“ darauf hingewiesen, daß auch heute noch in unserer Gesellschaft von Kindheit an Männer sehr viel Zeit in engem Kontakt mit Männern und Frauen mit Frauen verbringen und daß diese „Welten“ unterschiedlich funktionieren. Man könnte sie als geschlechtsspezifische Sozialisationsumwelten betrachten.
Dabei ist ein umfassendes Muster einer „homosozial männlichen Welt“ dominant, von der Frauen ausgeschlossen sind, gegenüber der sie machtlos sind und wo Männer sich gegenseitig stimulieren und sich gegenseitig verstärken.
Dies hat beispielsweise Folgen in der Sprache und der Sprechweise und im Beziehungsstil.

In Anlehnung an Kohlberg faßt Bilden den Prozeß der Entwicklung einer sexuellen Identität als kognitiv-evaluativer Vorgang der aktiven Strukturierung der eigenen Erfahrungen und der Selbsteinordnung in die soziale Welt.
Geschlechtsrollen sind neben der Kind-Erwachsenen-Trennung wohl die zuerst wahrgenommenen sozialen Unterschiede und Beziehungsformen, nach denen das Kind seine Welt organisiert.
Die menschlich-allgemeine Motivation, Kompetenz, d.h. eine wirksame Handlungsfähigkeit, und ein Selbstverständnis in der sozialen Umwelt zu entwickeln, ist auch der Antrieb für die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer sexuellen Identität; denn Geschlecht als der natürlichen übergestülpten sozialen Kategorie ist ein tiefreichendes Gliederungsmerkmal, ein fundamentales beziehungsrelevantes Prinzip aller bisherigen Gesellschaften. Sich selbst in diese Dichotomie einzuordnen, ist für das Kind eine lebenswichtige Anpassungsleistung und eine notwendige Aneignung gesellschaftlicher Realität, die früh an das Kind herangetragen wird.
Dabei ist auch entscheidend, daß es nicht fast ausschließlich die Eltern sind, die die Konzepte des Kindes prägen bzw. anregen. Vielmehr demonstrieren Spielgefährten auf der Straße und in der Vorschule, im Kindergarten, Kindergärtnerinnen und die Leute von nebenan, Bilderbücher und Fernsehen massenhaft die soziale Realität der Geschlechtsrollen - oft stereotyper als die Eltern. Darauf reagiert das Kind und nimmt die Rollen als gegeben an.

Zwar werden von Geburt an Jungen und Mädchen tendenziell unterschiedliche Aneignungsformen der Wirklichkeit nahegebracht, doch geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse laufen im ganzen männlichen oder weiblichen Leben ab. Die alltäglichen Interaktionsformen von Männern und Frauen, das trotz individueller Abweichungen im Verhalten überall sichtbare gesellschaftliche Machtverhältnis und die jeweilige Lebenssituation legen ein bestimmtes Repertoire geschlechtstypischen Verhaltens nahe, schließen dabei vieles andere Verhalten

mehr oder weniger aus und bestärken die Entwicklung bestimmter Kompetenzen, während sie die anderer schwer machen.

Die Entwicklungsaufgaben, die im Jugendalter erforderlich sind, sind die Integration der körperlichen Veränderungen in ein integres, geschlechtsrollenadäquates Selbstbild, die Vorbereitung auf die gesellschaftliche Arbeit als Erwachsener und die psychische, emotionale und ökonomische Ablösung von den Eltern. Alle diese Vorgänge stehen unter dem Imperativ der Entwicklung einer Geschlechtsidentität im Rahmen der kulturellen Geschlechtsrollen.
Die Situation von Jugendlichen unterscheidet sich klar zwischen Schülern und Lehrlingen bzw. Jungarbeitern, also ob die Jugendlichen im Bildungssystem verbleiben oder nicht. Die Dauer des Besuchs von Bildungseinrichtungen ist von der Schichtzugehörigkeit und vom Geschlecht abhängig. Bei den Mädchen kommt es auf ihre Geschlechtsrolleneinstellungen und Zukunftsantizipationen und auf die ihrer Eltern an.
Die Sozialisationsinstanz Schule ist nicht indifferent oder kritisch reflektierend gegenüber der üblichen Geschlechtsrollensozialisation, sondern verstärkend.
Der Beruf schließlich ist für Mädchen eher eine vorläufige Lebensphase bis zur Heirat, wobei sie nebenher schon Hausfrauenpflichten einüben.

2.2.2 Allgemeine Aspekte der weiblichen Identität

Nach Rosen gilt für alle uns bekannten Gesellschaften, daß Frauen einer generellen Abwertung ausgesetzt sind[42]. Die Frau wird als Person, mit ihrem Wirken und Handeln als minderwertig und zweitrangig angesehen. Mit dieser Unterbewertung gehen die Vorenthaltung gesellschaftlich relevanter Macht sowie Beschränkung auf die private Lebenssphäre einher.
Aus dieser materiellen und politischen Ohnmacht entstehen bestimmte Verhaltensweisen, wie z.B. Passivität, das Zurücknehmen der eigenen Person, die Orientierung auf andere Personen und ein instabiles Selbstwertgefühl. Das sind alles Eigenschaften, die eine Persönlichkeitsentfaltung behindern. Dieser Prozeß wird noch durch die Rollenausprägung der Geschlechter und durch die mit der Rollenaufteilung einhergehende Bewertung und Respektierung ergänzt.
In der sich aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung herausbildende Rollenzuschreibung ist vorgesehen, daß die Frau für den familialen Bereich verantwortlich ist, während der Mann in der Welt draußen handelt.
Ab einem bestimmten Punkt der sozialen und ökonomischen Entwicklung in bestimmten Gesellschaften ist dieses Rollenbild nicht mehr eindeutig aufrechtzuerhalten. Die Frauen müssen sowohl im Privaten als auch im Beruf den Anforderungen gerecht werden. Die damit einhergehende Irritation erschwert die Herausbildung einer eindeutigen Identität.
Das Bild der Frau in der Gesellschaft wird geprägt durch die objektiv festzumachende Benachteiligung der Frau, die negativen Kriterien, die in die Bewertung ihres gesellschaftlichen Beitrages einfließen und die sich hieraus entwickelnden Verhaltensdispositionen.
In Geschlechtsrollenstereotypen werden angemessenes und wünschenswertes Verhalten der Frau festgelegt. Die Typisierungen entfalten ihre Wirkung in den Interaktionen der Menschen untereinander. Die Vorstellungen über Mann und Frau sind latent und quasi „selbstverständlich“ im Alltagswissen existent und konstituieren die soziale Wirklichkeit. Rosen nimmt an, daß die Stereotypen ständig erneuert und bestätigt werden und somit die Identitätsdarstellung und -behauptung der Frau wesentlich beeinflussen.

Bei der Heranbildung der weiblichen Identität hat die Mutter-Tochter-Beziehung eine besondere Bedeutung.

---

[42] vgl. Rosen, a. a. O.

Die grundlegenden Aspekte des geschlechtsspezifischen Verhaltens werden in der kindlichen und frühkindlichen Sozialisation vermittelt.
Überwiegend sind die Mütter verantwortlich für die Erziehung und beeinflussen - dies im Gegensatz zu den Jungen - auch die weitere Sozialisation der Mädchen entscheidend. Darüber hinaus weist die Beziehung zwischen beiden einen besonders engen Grad auf, was aus der doppelten Identifikation der Mutter herrührt, die sich sowohl mit der eigenen Mutter als auch mit dem Kind identifiziert. Diese enge personale Bindung erschwert das Loslassen und somit die Entwicklung einer individuellen Persönlichkeitsstruktur.
Die Rollenerwartungen prägen unmittelbar das Alltagsleben der Mädchen.
Die starken Grade von Abhängigkeit, die altruistische Einstellung sowie die Identifikation mit der Mutter erschweren den Töchtern die Heranbildung eines positiven Selbst-Bewußtseins.
Die gesellschaftliche Bedingungen präferieren die Unselbständigkeit der Frau. Die Mutter, die um diese Bedingungen weiß und sie selber erfahren hat, neigt dazu, ihr Tochter eher dazu anzuhalten, abhängig zu bleiben als sich dagegen aufzulehnen.

2.2.3 Sozialisationsbedingungen im Herkunftsland

In der Türkei variieren die Sozialisationsbedingungen von städtisch und fast westlich bis hin zu traditionell, wie z.B. im dörflichen Anatolien[43]. Ein weiterer wichtiger Punkt in den Herkunftsländern ist die Familienstruktur, die nach Berufsgruppen und Einkommensschichten differiert. Die bedeutsamste Familienform in städtischen und ländlichen Unterschichten ist die Kleinfamilie. Da türkische Emigranten meistens dieser Schicht entstammen, haben sie in der Türkei häufig in Kleinfamilien gelebt.
Die Herkunftsländer zeichnen sich meistens dadurch aus, daß es Gesellschaften im Umbruch sind, die sich gerade von agrarbestimmten Gesellschaft zu industrialisierten wandeln. Durch den engen Arbeitsmarkt bleiben die restlichen Arbeitsplätze Männern vorbehalten, da Frauen als mögliche „Konkurrentinnen“ vertrieben werden. Frauen müssen sich an die Rolle der Hausfrau gewöhnen, die dann als normal gesehen wird. Die Frauen verinnerlichen diese Normen- und Wertvorstellungen und erziehen in diesem Sinne ihre Töchter rollenkonform, wodurch auch für die Zukunft deren Möglichkeiten behindert werden, sich im „männlichen“, außerhäuslichen Bereich zu behaupten. Für die Frauen existieren auch keine Alternativen zur Hausfrauenrolle. Somit entwickelt sich eine Ideologie der Selbstverständlichkeit, die kein Bedürfnis zur eigenen Erwerbstätigkeit erwachen läßt[44].
Die typisch weiblichen Stereotype sind nicht nur bei mediterranen Männern zu finden, sondern genauso bei deutschen[45]. Das bedeutet, daß Probleme nicht nur aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit, sondern aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit entstehen.

2.2.4 Die Erziehung der ausländischen Mädchen in der BRD

Durch die Trennung der Lebensbereiche nach Geschlechtern erlernen die Kinder schnell und gründlich geschlechtsspezifisches Verhalten am Beispiel der Erwachsenen[46]. Dabei werden

---

[43] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 102 ff.

[44] Eine handlungstheoretische Erklärung dafür ist, daß weibliches Verhalten so lange ausgeführt wird, solange es als lohnend empfunden wird. Wenn diese weibliche Rolle keine Anerkennung erhält oder kein Refugium darstellen kann, sind auch andere Verhaltensweisen möglich, wie es z.B. die Trümmerfrauen an den Tag legten. Rollenverhalten ist also auch stark von der Situation bestimmt, nicht allein von frühkindlicher Sozialisation.

[45] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 128 ff.

sie gleich in die jeweilige Gruppe der Mädchen/Frauen bzw. Jungen/Männer eingegliedert. Bereits im Alter von vier bis sechs Jahren werden Mädchen mit dem Hausfrauenverhalten vertraut gemacht: Sie reagieren mit Entzücken auf kleine Kinder, zeigen sich sehr mütterlich, hilfsbereit, lernen, ihre Bedürfnisse denen der Brüder unterzuordnen. Kleine Jungen hingegen bleiben von Hausarbeiten verschont, spielen mit den Kleineren nur, wenn sie Lust haben, werden von den Vätern mit aufs Land genommen und erwerben sehr bald ein ausgeprägtes Macho-Verhalten, das dem der erwachsenen Männern in Haltung und Gestik exakt nachempfunden ist.
Als Jugendliche werden sie mit strengen moralischen Normen und geschlechtsspezifischen Anforderungen konfrontiert. *„Diese Moral ist gefaßt im Begriff der „vergüenza", der Scham, als höchster und insbesondere weiblicher Tugend. Die „vergüenza" ist die Norm der sozialen Kontrolle, sie bezieht sich auch nur auf das kontrollierbare, einsehbare Verhalten, nicht auf Wünsche, Phantasien... Die „vergüenza" ist nicht nur eine Norm, die die Sexualität betrifft, sondern umfaßt die Versorgung von Frau und Kindern, die Versorgung von alten Eltern und arbeitslosen oder kranken Familienmitgliedern"*[47].

Im Gegensatz zu deutschen Jugendlichen müssen sich türkische Jugendliche – v.a. die Mädchen – mit rigideren Norm- und Wertvorstellungen und restriktiverem Erziehungsverhalten durch die Eltern auseinandersetzen[48]. Das beeinflußt schließlich auch die eigenen Erziehungsziele bei den Jugendlichen. Neben den Werten der Ehre und der Achtung vor den Eltern ist hierbei v.a. das geschlechtsspezifisch ausgerichtete Erziehungsverhalten in türkischen Familien zentral. Durch den Migrationsprozeß und durch die anderen gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland werden die traditionellen Rollenverteilungen, die die Eltern aus den Heimatländern mitgebracht haben, brüchig. Das verunsichert das Verhalten der Eltern, worunter die Erziehung der Kinder leidet.
Gängige Klischees in der sozialwissenschaftlichen Literatur, die das traditionelle Rollenverhalten vor allem von türkischen Mädchen beschreiben sollen, sind unter anderem stark eingeschränkte Kontaktmöglichkeiten zum anderen Geschlecht, Mithilfe im Haushalt und die Beaufsichtigung jüngerer Geschwister. In einer 1985/1986 durchgeführten Befragung kommt Stüwe zu dem Ergebnis, daß heimatliche Norm- und Wertvorstellungen zwar den Alltag ausländischer Mädchen durchziehen, aber in der Regel von ihnen auch akzeptiert werden. Die Eltern verbieten ihren Töchtern den Kontakt zu deutschen Jugendlichen nicht ausdrücklich, sie fördern ihn aber auch nicht.

2.2.5 Die Situation der ausländischen Frauen und Mädchen

Die Situation der Frauen und Mädchen der zweiten Generation ist nach Esser gekennzeichnet durch:

- *„die existentielle Unsicherheit der Eltern als Lohnarbeiter (Arbeitsplatzunsicherheit) in einem fremden Land (abhängig von Ausländergesetzen etc.)*
- *die Unsicherheit der Eltern eine Industriegesellschaft gegenüber (Konfrontation mit neuen Werten und Normen)*

---

[46] Michael Hülster: Kindheit im Kulturkonflikt. Thesen und Materialien zur interkulturellen Handlungsorientierung in: Donata Elschenbroich/Hermann Müller: Die Kinder der Fremden. Ausländische Kinder im Kultur- und Sprachkonflikt, Wiesbaden, 1981.

[47] vgl. Hülster, a. a. O., S. 123.

[48] Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 76.

- *Unsicherheit in der Zukunftsplanung"*[49] (Rückkehr oder nicht).

Diese Unsicherheit wirkt sich besonders auch auf die familiale Erziehung und den Schulbesuch aus. Die Orientierungslosigkeit der Eltern kann zu einer konfliktbeladenen Zwischensituation führen: Einerseits sollen die Mädchen im Hinblick auf eine eventuelle Rückkehr alle Fertigkeiten und Fähigkeiten erlernen, die sie im Herkunftsland der Eltern brauchen (dazu gehören v.a. hauswirtschaftliche, erzieherische und familiare Fähigkeiten und weniger eine Schulausbildung). Zudem muß unter Gesichtspunkten der weiblichen bzw. der Familienehre und aus der Ablehnung auch nur der Möglichkeit einer inter-ethnischen Verbindung dafür gesorgt werden, daß die jungen Mädchen auch den traditionellen Anforderungen, v.a. der Unberührtheit, entsprechen.
Für die Mädchen ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder werden sie isoliert zu Hause gehalten oder es kommt zu einer stark belastenden Beziehung zu den Eltern. Durch die Sozialisation in Deutschland haben die Mädchen eventuell andere Vorstellungen und Wünsche für ihr Leben entwickelt. Diese unterschiedlichen Lebenskonzeptionen führen über den üblichen Generationenkonflikt hinaus. Einer der Gründe hierfür ist, daß die Mädchenerziehung in ausländischen Familien strenger geworden ist. Diese Rigidität in der Beachtung traditioneller Normen und Werte, die in dieser Form häufig noch nicht einmal in den jeweiligen Herkunftsländern so gelebt wird, basiert ebenfalls auf der Handlungsunsicherheit der Eltern, sowie auf einer als Bedrohung empfundenen fremdartigen, feindseligen deutschen Umwelt. Die Handlungsunsicherheit und die Angst vor der deutschen Umwelt rühren vom Leben als Außenseiter in und zwischen zwei Kulturen her. Verstärkend wirkt dabei das Dasein als diskriminierte Minderheit, der eine Identität geraubt wurde und die als Arbeitskräftereserve ihre Zukunft nicht planen kann.
Die vielfältigen Verbote, die vor allem die Mädchen betreffen, werden durch die jeweilige gleich-ethnische Nachbarschaft kontrolliert, besonders exzessiv jedoch durch männliche Verwandte.
Als mögliche Handlungsalternativen bieten sich für die Mädchen Resignation und Apathie. Die Erweiterung enger Handlungsspielräume durch Heimlichkeiten oder Lügen ist problematisch, da durch Angst vor Entdeckung und Sanktion weitere Konflikte entstehen.
Ein weiteres Problem vor allem der jungen Mädchen ist die Kontaktaufnahme zu Deutschen und die Aufrechterhaltung dieses Kontakts.
Esser sieht die Situation der ausländischen Frauen vor allem durch eine Dreifach-Diskriminierung charakterisiert.
Frauen werden sowohl als Arbeiterin, sowie als Emigrantin und zusätzlich als Frau benachteiligt.
Als Arbeiterin wird sich benachteiligt, da sie zur Arbeiterschicht gehört und damit in der Gesellschaft einen niedrigeren Status einnimmt. Zusätzlich wird sie als Frau in eine schlechter bezahlte Lohngruppe eingeordnet.
Als Emigrantin muß sie allgemeine Diskriminierung erfahren. Sie verfügt über schlechte Sprachkenntnis und befindet sich daher am unteren Ende der Status- und Berufshierarchie.
Esser geht davon aus, daß die frauenspezifische Benachteiligung ursächlich mit den herrschenden patriarchalischen Normen im Herkunftskontext zusammen hängt.
Durch die geschlechtsspezifische Sozialisation und die stärkere Rollentrennung im Herkunftskontext erlebt die Frau zusätzliche Verunsicherungen.
In der Aufnahmegesellschaft findet zudem eine geschlechstspezifische Diskriminierung statt: männliche Gastarbeiter lösen Fremdenangst oder Fremdenhaß aus, auf weibliche wird mit besorgter und/oder sexueller Neugier und Mitleid reagiert.

[49] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 84.

Die Besonderheit in der Lebenssituation ausländischer Frauen besteht im Übergang von einem in das andere Normensystem. Dieser konfliktreichen Übergang kann eine Veränderung der Werthaltungen und Normen bewirken, insbesondere bei Aufnahme einer Berufstätigkeit: Berufstätigkeit an sich wird als verunsichernd und nicht normal empfunden; außerdem kommen die ausländischen Frauen in Kontakt zu deutschen Kolleginnen und deren Vorstellungen.
Diesem „Kulturschock“ gewinnt Esser zwei Aspekte ab. Zum einen den Bereich der zwangsläufigen Isolation besonders bei „Nur-Hausfrauen“. Dabei wird der Kulturkonflikt durch die Abtrennung von einer - im Herkunftsland regelmäßig existierenden - Frauengruppe und die Verwiesenheit auf die Kleinfamilie ausgelöst. Und zum anderen Probleme innerhalb der ausländischen Familien, die sich durch die Aufnahme einer Berufstätigkeit ergeben, die unterschiedliche Rollen in Familie und Beruf erfordern.
Die Berufstätigkeit der Frau wird zum Auslöser der umfassendsten Umgestaltung der weiblichen Alltagsstruktur. Diese Veränderung umfaßt mehrere Aspekte: Wie sieht die Ausländerin selbst ihre neue Rolle? Versucht sie Berufstätigkeit und traditionelle Frauennorm miteinander unter daraus resultierender Doppelbelastung zu kombinieren oder führt die eigenständiger Erwerbstätigkeit zur emanzipativen Aufweichung eben jenes tradierten Frauenbildes? Wie reagiert die Umgebung, insbesondere der Ehemann? Welche Konsequenzen hat die weibliche Erwerbstätigkeit und in deren Folge mögliche Änderungen im weiblichen Selbstverständnis für die Machtrelationen innerhalb der Familie?
Bisher wurde nur die konfliktreiche Seite der Migration betrachtet. Außer acht gelassen wird dabei die Chance zur Veränderung des Status Quo.
Gerade im Fall des geschlechtsspezifischen Aspekts der Benachteiligung kommt Esser zu dem Schluß, daß mehr Gemeinsames als Trennendes in der Lebenssituation von deutschen und ausländischen Frauen besteht.

Als Ansätze zur Erklärung der postulierten Unterlegenheit der Frau und ihrer Abhängigkeit vom Mann stellt Esser folgendes dar:

- Männer und Frauen unterscheiden sich durch eine andere Wesensbeschaffenheit, die aus biologischen und seelischen Gründen herrührt.
- In marxistischen Positionen werden diese Unterschiede als Ergebnis der Entwicklung der Produktivkräfte und der damit verbundenen Umgestaltung der Arbeitsteilung gesehen. Die Unterlegenheit der Frau ist erst dann gegeben, wenn die ihr durch Arbeitsteilung zugewiesenen Arbeiten nicht in gleichem Maße produktiv sind, wie die des Mannes.
- Die Unterschiede können aus den jeweils herrschenden Moralvorstellungen, Normen und Sitten einer Kultur erklärt werden. Diese prägten die psychische Struktur des Menschen in so hohem Maße, daß sie als natürlich empfunden wurden und alle kulturellen Institutionen (Kirche, Familie) die Perpetuierung dieser Charakterwerte übernahmen.

In jeder Gesellschaft markieren Geschlechterrollen in besonderem Ausmaß Arbeitsrollen[50]. Entsprechend der Rationalität und Organisation der fortgeschrittenen Warenproduktion sind auch die Geschlechterrollen durch verschiedene Arbeitsaufgaben beschreibbar.
Nach Ley weisen die Beispiele von Unterschichts- und Oberschichtsfrauen, also von Extremgruppen, darauf hin, in welchem Ausmaß sich bestimmte Probleme innerhalb der Gruppe der Frauen schichtspezifisch stellen. So zeigt eine Untersuchung der Einstellungen türkischer Oberschichtsfrauen deutlich, daß sich Probleme, die Emigrantinnen haben, bei türkischen Oberschichtsfrauen nicht stellen. Unter anderem bedeutet die Doppelrolle keine Überlastung im psychischen und physischen Sinne, weil die Berufsarbeit frei gewählt wird und gewisse inhaltliche Befriedigung verleiht, und weil die Haus- und Erziehungsarbeit während dieser

[50] Katharina Ley: Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz, Frauenfeld/Stuttgart 1979.

berufstätigen Zeit durch die Anstellung von Haushaltshilfen und Kinderfrauen nicht liegen bleibt, sondern voll geleistet wird. Daher kann nach Ley gefolgert werden, daß Problemsituationen vor allem in denjenigen Schichten bestehen, in denen den Männern und insbesondere den Frauen wenige bis keine Alternativen zur Verfügung stehen und minimale Ressourcen vorhanden sind. Diese Situation besteht beispielsweise im Falle der emigrierten Frauen.
Deren Situation wird dadurch erschwert, daß die Wahrnehmung ihrer Probleme erst in der Emigration vollständig möglich wird. In ihrem mehr oder weniger geschlossenen Herkunftskontext existieren zwar unterschiedliche Bewertungen und Belastungen für Frauen und Männer, gleichzeitig schützen jedoch die relative Geschlossenheit des Herkunftskontextes und die Trennung der geschlechtsspezifischen Lebensbereiche und die dadurch entstehende Unabhängigkeit vor der Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Benachteiligung.
Durch die Emigration wird dieser Schutzraum verlassen und damit geht eine massive Verunsicherung einher, die auch durch die Rückkehrperspektive kaum mehr rückgängig gemacht werden kann.

Auf der einen Seite sehen die Frauen deutlich die repressiven und diskriminierenden Aspekte, die in ihren Herkunftsländern das Leben prägen, auf der anderen Seite können sie aber nicht unbedenklich die liberaleren Normen des Aufnahmelandes übernehmen[51]. Sie stehen zwar der Möglichkeit der Besserstellung positiv gegenüber, sehen die damit verbundenen Belastungen und Diskriminierungen aber durchaus kritisch.

„Historisch relativ neu ist (...) „the vision of human potential which is applied to women as to men“, die Vorstellung einer Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Diese Vision ist in starkem Ausmaß verknüpft mit einer Machbarkeit der Welt, eine Erwerbbarkeit von Positionen, die der Rationalität der Zentren der fortgeschrittenen Warenproduktion entspricht“[52].
Damit werden die emigrierten Frauen in der Regel erst in der Emigration konfrontiert. Insbesondere die Aufnahme der Berufstätigkeit vermittelt diese Rationalität des Erwerbbaren. Durch die damit ermöglichte Reflexion von zugeschriebenen Werten, die insbesondere die weibliche Existenz charakterisieren, werden grundlegende Wertwandel sichtbar. Die emigrierten Frauen der ersten Generation sind in der Idee der Fortpflanzungsfähigkeit als einziger Lebensaufgabe der Frau sozialisiert worden. In der Emigration befürwortet eine große Mehrheit (83%[53]) den Gebrauch von Antikonzeptiva im Einverständnis mit ihren Lebenspartnern. Ein Viertel der Frauen verbalisiert die Erfahrung, daß nicht alle ihre Kinder Wunschkinder sind.
Interessant ist jetzt, welches Leitbild als Frau diese Frauen der ersten Generation an ihre Kinder weitergeben. Die Zukunft der zweiten Generation wird entscheidend davon abhängen, in welcher Art und auf welche Weise die Frauen (und Männer) der ersten Generation entscheidende strukturelle Veränderungen ihres Lebens verarbeiten.

Nach Rosen/Stüwe[54] zeigt sich, daß die Lebenssituation ausländischer Mädchen – global gesehen – Gemeinsamkeiten mit der der Frauen aufweist. Die ausländischen Frauen und Mädchen leiden unter einer strukturell bedingten Benachteiligung, einer Benachteiligung, die auch die Lebensbedingungen deutscher Frauen und Mädchen prägt. Jedoch sind graduelle Unterschiede der Benachteiligung innerhalb der einzelnen Gruppen auszumachen.

---

[51] vgl. Rosen, a. a. O., S. 58 f.

[52] vgl. Ley, a. a. O., S. 148.

[53] vgl. Ley, a. a. O., S. 148.

[54] Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 9.

Ausländische Frauen und Mädchen sind aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht doppelt diskriminiert. Ausländische Mädchen werden strikt rollenkonform erzogen; der Ausformung der Rolle des weiblichen Geschlechts liegt sowohl bei deutschen als auch bei ausländischen Frauen dasselbe Bild einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zugrunde; ausländische Frauen werden dazu angehalten, dieses Rollenkonzept rigide einzuhalten, während deutsche Frauen beginnen, dieses Rollenverständnis in Frage zu stellen. Ausländische Mädchen werden während ihrer gesamten Sozialisation mit den Erziehungsvorstellungen zweier Kulturkreise konfrontiert. Damit sind sie, was Werte und Normen, die ihr Leben betreffen, anbelangt, Widersprüchen ausgesetzt, die ihren Eltern unbekannt sind; dies kann innerhalb der Familie tiefe Konflikte auslösen.
Rosen/Stüwe kritisieren, daß außerfamiliäre Sozialisationsinstanzen bisher in ungenügender Weise auf die Lebenssituation ausländischer Mädchen eingewirkt haben.

2.3 Kultur und Identität

Das zentrale Anliegen kulturvergleichender Forschung[55] ist die Beschreibung und Analyse der historisch gewachsenen und institutionalisierten Lebensformen verschiedener Völker, die die Rahmenbedingungen für menschliches Handeln und Verhalten stellen.
Gegenstandsbereich der Analyse ist die Sozialisation. Darunter wird der Prozeß verstanden, durch welchen das Individuum vermittels der aktiven Auseinandersetzung mit seiner menschlichen und dinglichen Umwelt eine persönliche und soziale Identität ausbildet und Handlungsfähigkeit erwirbt. Sozialisation ist ein lebenslanger, offener Lernprozeß und findet vor allem in Familie, Bildungsinstitutionen, Arbeit und Beruf statt.
Die Kultur ist die Rahmenbedingung für jede Sozialisation. Sie ist ein komplexes Ganzes, das Kenntnisse, Glaubensvorstellungen, Künste, Sitte, Recht, Gewohnheiten und jede Art von Fähigkeiten und Dauerbetätigung umfaßt, die der Mensch als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt. Die Kultur beinhaltet alle soziale Bedingungen des Verhaltens, das in Form von Überzeugungen und Werten, Sprache und anderen Symbolsystemen, Institutionen und Regeln von Generation zu Generation tradiert wird. Kultur kann nicht von der Gesellschaft abgelöst werden, und Gesellschaft kann nicht ohne die Übernahme und Weitergabe von Kultur in der Generationenfolge überleben.

Im Verlauf des Sozialisationsprozesses werden dem Kind bestimmte Regeln und Symbole, Denk- und Verhaltensmuster vermittelt, die für eine Kultur kennzeichnend sind. Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine „modale“ Persönlichkeit, die sich in ihren Merkmalen von der Persönlichkeit in anderen Kulturen deutlich unterscheidet. Dies wird in der Sozialisationsforschung als Enkulturation bezeichnet.
Unter Akkulturation wird hingegen die Anpassung einer bereits sozialisierten Persönlichkeit an eine neue Kultur verstanden.
„Das Konzept der Enkulturation gewinnt eine spezifische Bedeutung, wenn es auf Situationen übertragen wird, welche den Übergang von einer Kultur zur anderen bzw. das Leben von Menschen in einer ihnen (zumindest anfänglichen) fremden Kultur betreffen. Akkulturationsprozesse haben in der modernen Welt aufgrund der wachsenden Mobilität und internationalen Verflechtung eine starke Verbreitung gefunden. (...) Unter dem Stichwort Akkulturation werden jene psychischen und sozialen Folgekosten untersucht, welchen Individuen und Gruppen beim Übergang von einer Kultur in die andere bzw. durch das Leben als Minderheit in einer fremden (Mehrheits-) Kultur ausgesetzt sind.“[56]

2.3.1 Der „Kulturkonflikt“ und Integration

Vor allem in der politischen Diskussion um Ausländer und ihre Integrationsfähigkeit und Integrationsunfähigkeit werden kulturelle Differenzen und ihr Gebrauch zur Erklärung der sozialen Lage und spezifischer Handlungen und Verhaltensorientierungen herangezogen[57]. Die Feststellung von „kulturellen“ Unterschieden kann, muß aber nicht, hierarchisierende und damit rassistische Züge annehmen. In der öffentlich-politischen Diskussion erhalten kulturelle

---

[55] vgl. Ludwig Liegle: Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung in: Hurrelmann/Ulich (Hg.), a. a. O.

[56] vgl. Liegle, a. a. O., S. 208.

[57] Ulrich Bielefeld: Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewußtsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 1988.

Differenzen oft den Charakter von „natürlichen“, d.h. an eine bestimmte Gruppe aufgrund ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit unveränderbar gebundenen Verhaltensmerkmalen. Meist wird das „Kultur-Argument“ auf die Gruppe der Türken beschränkt. Es wird dabei unterstellt, daß gerade bei dieser Gruppe die Unterschiede zur einheimischen Bevölkerung so groß seien, daß Konflikte zu erwarten seien und Integration nicht möglich sei. Von allen Ausländergruppen sind die Türken die größte und auch die sichtbarste.
Sie leben zum Teil in bestimmten Stadtteilen zusammen, sie unterscheiden sich in der Mehrzahl in typischer Weise von der einheimischen Bevölkerung. Zudem sind sie als letzte Gruppe der „Gastarbeiter“ in die BRD gekommen und nehmen in der sozialen Hierarchie auch der nicht-staatsangehörigen Arbeiter den untersten Platz ein. Bedrohlich wird diese Gruppe erst durch eine andere „kulturelle“ Qualität, die ihr zugeschrieben wird. Die zugeschriebene Andersartigkeit aber erscheint als „natürliche“, d.h. der Gruppe unerveränderbar anhaftende.

Unter „Kulturkonflikt“ kann allgemein eine Orientierungsschwierigkeit verstanden werden, *„die sich psychologisch aus dem Entwicklungswiderspruch von Tätigkeitsstrukturen und Widerspiegelungsform ergibt. Soziologisch entspricht dem die Ungleichzeitigkeit von materieller Lebenspraxis und kulturellem Bedeutungssystem“*[58].
Der „Kulturkonflikt“ besteht nicht darin, daß zwei kulturelle Welten als Totalität aufeinanderprallen. *„Der Konflikt verliert den Charakter einer zwingenden Mechanik, wenn anerkannt ist, daß erstens die materielle Lebenspraxis, das System der – sachlich und sozial bestimmten – Tätigkeiten zu ständiger Orientierung und Neuorientierung zwingt, daß zweitens jede Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse zur Arbeit am jeweiligen kulturellen Bedeutungssystem nötig, d.h. zum Infragestellen, Uminterpretieren von Normen etc. und daß daher drittens kulturelle Systeme nichts Statisches sein können und ihren Wert nur aus ihrer Orientierungsfunktion beziehen.“*[59] Die Arbeit am kulturellen Bedeutungssystem wird einzelnen und Gruppen demnach bei jedem sozialen Wandel abverlangt.
Kulturelle Identität kann also für die Kinder der Migranten nur heißen, daß sie im Blick auf ihr Leben hier prüfen, welche Elemente ihrer Herkunftskultur zur Organisation ihrer Lebensbeziehungen tauglich sind. Sie unterliegen psychisch weder dem Zwang, ihre ethnische Herkunft zu leugnen, noch sie zu glorifizieren.
Auernheimer wertet den Traditionalismus als nicht hilfreich für die Menschen: *„Traditionalismus mag zwar vorübergehend psychische Stabilität gewährleisten, trägt aber auf weite Sicht nicht zur Handlungsfähigkeit bei.“*[60]

Wenn es um die Sozialisation türkischer Jugendlicher geht, wurde bisher vielfach die Metapher des Kulturkonflikts bzw. des „Lebens zwischen zwei Kulturen“ herangezogen[61]. Damit sind die Widersprüche zwischen familiären Traditionen und modernen, jugendspezifischen Lebensweisen gemeint, die als Ausdruck von Spannungen zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft entstehen. Eine These besagt, daß dieses Aufwachsen besonders problematisch ist, weil damit Identitätsprobleme bis hin zu Identitätsdiffusionen verbunden seien. Günstiger erscheint es dagegen, wenn deutlich würde, daß die Jugendlichen in beiden Bedeutungssystemen „zu Hause“ sind. Als „Inländer“ (mit ausländischem Paß) in der dritten Generation werden sie dann fähig, in der alltäglichen Lebensbewältigung in Familie, Schule und Beruf sowie

---

[58] Georg Auernheimer, Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher, Frankfurt am Main 1988, S. 194 f.

[59] vgl. Auernheimer, a. a. O., S. 195.

[60] vgl. Auernheimer, a. a. O., S. 199.

[61] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 24.

in der jugendkulturellen Lebenspraxis für sich pragmatisch zu handeln und neue Verhaltensstrategien zu entwickeln. Es hängt von mehreren Faktoren ab, ob dies gelingt. Heitmeyer/ Müller/Schröder gehen dabei von einem Sozialisationsverständnis aus, daß eine aktive, eigenständige Auseinandersetzung mit der historisch entwickelten gesellschaftlichen Umwelt nicht nur möglich, sondern auch erforderlich ist. Die Umwelt ist von weitreichenden Individualisierungsprozessen gekennzeichnet. *„Der einzelne muß die Gestaltung seines Lebenslaufes in der zunehmenden Spannung neuer, vielfältiger werdender kultureller Optionen und sich verschärfender sozialökonomischer Ungleichheiten bewältigen. Die Chancen auf eigenständige Lebensgestaltung nehmen generell zu, während für immer größere Teilgruppen die Realisierungsmöglichkeiten abnehmen.“*[62]
Heitmeyer/Müller/Schröder nehmen an, daß ein großer Teil der türkischen Jugendlichen mit diesen Anforderungen zurechtkommt. Aufgrund älterer Migrationsstudien aus den USA kann man davon ausgehen, daß sich ein erheblicher Teil der dritten Generation der kulturellen Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft widersetzt. Als Ursache für die Rückbesinnung auf die ethnisch-kulturelle Herkunft der Großeltern wird die Erfahrung faktischer Undurchlässigkeit eines nur formal offenen Statussystems angesehen. Infolge gesellschaftlicher Desintegrationsprozesse u.a. auf dem Arbeitsmarkt werden ethnisch-kulturelle Identifikationen für die individuelle wie kollektive Identität vermutlich an Gewicht gewinnen werden. Die traditionsvermittelte Lebensweise, ihre religiösen Ausdrucksformen, nationale Identifikationsanker und vor allem der Rückzug in die eigenethnische Wir-Gruppe sollen jene Sicherheiten bieten, die eigentlich in modernen Gesellschaften durch universal gültige systemische Zugänge zum Arbeitsmarkt, Bildungssystem etc. erwartet wurden. *„Inzwischen hat sich erwiesen, daß es zu den fatalen Irrtümern soziologischer Klassiker gehört, die Bedeutung und Brisanz von ethnischen Zugehörigkeiten, kulturellen Selbstverständlichkeiten und religiösen Gewißheiten für individuelle wie kollektive Identitätsentwicklungen unterschätzt zu haben.“*[63] Daher genügt es nicht, bei der beruflichen Eingliederung oder der Identitätsentwicklung stehen zu bleiben, *„sondern man muß auch die verschiedenen Varianten und Funktionen des individuellen islamischen Glaubens, die Bedeutung kollektiv-kultureller Verankerung und die Folgen politisch ausgerichteter nationalistischer und fundamentalistischer Orientierungen für die Sozialisation in einer säkularisierten Mehrheitsgesellschaft einbeziehen.“*[64]

Nach Weische-Alexa gibt es drei Varianten des Kulturkonflikts[65]:
- Konflikte zwischen Kulturen
- Konflikte innerhalb einer Kultur und
- Konflikte in den Menschen selbst als Folge von Kulturprozessen.

Konflikte zwischen Kulturen treten auf, wenn zwei verschiedene Kulturen miteinander in Kontakt kommen. Dabei entstehen Spannungen, die sich in Verwunderung, Belächelung, Konkurrenz, Abneigung, Ärgernis etc. ausdrücken können und die sich bei harten Gegensätzen der Kulturinhalte und je nach Aggressivität der beiden Gruppen zum Konflikt ausweiten können.
Die Kultur als solche ist dabei nicht die einzig entscheidende Komponente. Eine weitere wichtige Rolle spielt die Schichtzugehörigkeit der Einwanderer; denn je nach Schicht kommt auch eine bestimmte Schicht der Kultur ins Land. Wie stark eine Minderheit von der Mehrheit

---

[62] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 24.

[63] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 27.

[64] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 27.

[65] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 31.

diskriminiert wird, hängt außerdem mit dem Verwandtschaftsgrad beider Kulturen zusammen. Je weniger Gemeinsamkeiten in zwei Kulturen zu finden sind, desto stärker ist die Abneigung und um so geringer die Chance für gegenseitige Toleranz und Kompromisse.

Konflikte innerhalb einer Kultur entstehen beispielsweise im Gegensatz zwischen islamistischen Traditionalisten und westlich orientierten Kemalisten.

Konflikte in den Menschen selbst als Folge von Kulturkonflikten können auftreten, wenn ein Individuum sich zwischen gegensätzlichen kulturellen Werten entscheiden muß und sich bei jeder Entscheidung der Kritik der einen oder anderen Ethnie sicher weiß. Die Extrempunkte bei der Konfliktverarbeitung bilden dabei auf der einen Seite die größtmögliche Abkapselung gegen Einflüsse der Fremdkultur und auf der anderen Seite die völlige Aufgabe der eigenen Kultur.

Auernheimer stellt fest, daß der Kulturkonflikt nicht das zentrale Problem der ausländischen Jugendlichen ist[66]. Er bezeichnet das Problem eher als „kulturelle Enteignung (Dekulturation)“. Von einem allgemeinen Normkonflikt im Alltagsleben kann also nicht die Rede sein. Auftretende normative Diskrepanzen können auf vielerlei Weise bearbeitet und pragmatisch gelöst werden. Zum Problem werden sie psychologisch erst, wenn Identität im modernen Verständnis zur Aufgabe wird. Bei biographisch bedeutsamen Entscheidungen wie Heirat oder Rückkehr in die Türkei droht der Wert- und damit Motivkonflikt zwischen dem traditionellen Familienleben und modernen Autonomieansprüchen. Wenn traditionelle Werte und Normen sinnlos werden, sind Entfremdungserfahrungen nicht zu leugnen. Solche Erfahrungen beeinträchtigen die Persönlichkeitsentwicklung aber nur, wenn gleichzeitig Diskriminierung von seiten der Aufnahmegesellschaft stattfindet und wenn eine strukturelle Benachteiligung und kulturelle Verarmung vorliegt.
Das ausschlaggebende Problem ist vielmehr die Behinderung von Lebensentwürfen durch Ausländerrecht und –politik und durch den Mangel an sozialen Chancen, sowie die nachweisbar geringe Intergenerationenmobilität. Den Migrantenkindern sind großenteils die schmutzigen Jobs ihrer Eltern vorbehalten, sofern sie nicht sogar auf lange Sicht von Arbeitslosigkeit betroffen sein werden. *„Die dadurch bedingte Perspektivlosigkeit behindert die Entwicklung der Persönlichkeit. Die Diskrepanz kultureller Werte kann also, in der Sprache der empirischen Statistik formuliert, nur in der Korrelation mit anderen sozialen Variablen einen negativen Einfluß auf die individuelle Entwicklung haben.“*[67]
Die Identitätsproblematik dieser Jugendlichen schlicht mit der von sozial Benachteiligten generell gleichzusetzen ist nach Auernheimer falsch. Denn dabei wird übersehen, daß die Herkunftskultur nicht ungestraft im Bildungsgang vernachlässigt werden kann, weil die Entwicklung der Motive und Wahrnehmungsweisen in der Kindheit kulturell vermittelt ist, auch wenn eine kulturelle „Prägung“ im Sinne einer nicht revidierbaren Typenbildung zurückgewiesen werden muß. Auernheimer erwartet spezifische Probleme im Prozeß der Identitätsfindung, wenn an die Muttersprache und Kultur der Migrantenkinder nicht angeknüpft wird. Es ist so unmöglich, ein rationales Verhältnis zur eigenen Kultur und Herkunftsgruppe zu gewinnen.

Zwischen Türken und Deutschen scheinen bestimmte Vorstellungen über Kulturelemente (beispielsweise das Tanzen) unvereinbar[68]. Kultur besteht aus allem , was man wissen oder

---

[66] vgl. Auernheimer, a. a. O., S. 193.

[67] vgl. Auernheimer, a. a. O., S. 193 f.

[68] Hülster, a. a. O., S. 112 f.

glauben muß, um in einer Weise handeln zu können, die von den Angehörigen der Kultur akzeptiert wird Das richtige und angemessene Handeln ist auf das höchste bedroht, wenn Heranwachsende in Rollen schlüpfen, für die in der Kultur ihrer ethnischen Gruppe kein Platz ist. Gerade *„in den Grenzen des patriarchalisch organisierten, in das religiös-soziale Deutungssystem des Islam eingebetteten türkischen Familienlebens stoßen Mädchen, die mit ihren Emanzipationsbemühungen Elemente der säkularisiert-christlichen, westeuropäischen Verhaltensstandards übernehmen, auf ein Höchstmaß an Abwehr.“*[69]
Vielfach können so psychische Spannungen aus dem - erschwerenderweise oft unbewußten – Gefühl entstehen, nicht anders zu können, als die Werte und Normen der eigenen Familie und der ethnischen Gruppe insgesamt radikal in Frage zu stellen, aber dies eigentlich unter gar keinen Umständen zu dürfen.

Nach Riesner ist der Kulturkonflikt ein zentrales Sozialisationsmerkmal der hier aufwachsenden Türken[70]. Die Eltern und das türkische Umfeld vermitteln die türkische Kultur mit ihren Normen und Wertmaßstäben, während Einflüsse der deutschen Kultur in außerfamiliären Sozialisationsfeldern auf die Mädchen einwirken. Die jeweiligen Einflüsse von türkischer und deutscher Seite können stark auseinander driften und teilweise unvereinbar sein, und für türkische Mädchen zu einem extremen Spannungsverhältnis führen.
Sie müssen es schaffen, für sich eine Balance zwischen den unterschiedlichen Anforderungen zu finden. In der Literatur wird davon ausgegangen, daß es zu starken Konflikten und Verhaltensunsicherheiten kommt.

Die Kulturkonfliktthese besagt nach Hill, daß Personen durch die internationale Arbeitsmigration nicht nur den Ort ihrer Erwerbstätigkeit, sondern auch ihren kulturellen und sozialen Lebensraum wechseln[71]. Dabei erweisen sich die Kulturen als inkompatibel. Die vormals stabilen Sozialbeziehungen innerhalb des Herkunftskontextes zerbrechen oder verlieren ihre handlungssteuernde Bedeutung. Die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft wird dann als Prozeß der Aneignung der neuen Kultur, des Aufbaus neuer Sozialbeziehungen und der sozialen und personalen Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft konzipiert. Die erste Generation von Wanderern kann sich aufgrund ihrer zum Migrationszeitpunkt abgeschlossenen Sozialisation nur partiell eingliedern. Ihre kognitive, strukturelle und soziale Reorientierung verbleibt auf instrumenteller Ebene. Emotional und identifikativ bestimmen weiterhin herkunftsorientierte Bezüge das Handeln.
Die zweite Generation lebt unter dem Einfluß von zwei divergierenden Kulturen in einer Phase der noch nicht abgeschlossenen Persönlichkeitsbildung. Dabei wirken die Eltern und die gegebenenfalls in der Herkunftsgesellschaft verbrachte Kindheit im Sinne traditioneller Sozialisation. Unausweichliche Kontakte mit der Aufnahmegesellschaft vermitteln „fremdethnische“ Verhaltens- und Handlungsstandards. Dies kann laut Literatur eventuell zu Persönlichkeitsstörungen führen.

Uzun konstatiert für die zweite Generation von Immigranten einen beachtlichen Integrationserfolg[72]. Als Indikatoren sieht er die Sprachbeherrschung und die steigende Zahl an Gym-

---

[69] vgl. Hülster, a. a. O., S. 113.

[70] vgl. Riesner, a. a. O., S. 26.

[71] Paul B. Hill: Kulturelle Inkonsistenz und Streß bei der zweiten Generation in: Esser/Friedrichs, a. a. O., S. 101

[72] Ertugrul Uzun: Gastarbeiter-Immigranten-Minderheit. Vom Identitätswandel der Türken in Deutschland in: Claus Leggewie/Zafer Senocak: Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek, 1993.

nasiasten und Studenten. *„Auch wenn die Bildungsmobilität noch nicht die zu wünschende Dimension angenommen hat (...), so besteht doch berechtigte Hoffnung auf Verbesserung.“*[73] Uzun wertet vor allem positiv, daß es inzwischen Rollenmodelle für die hier aufwachsenden Jugendlichen gibt. Die Vorreiter unter der zweiten Generation absolvieren ein Universitätsstudium, beginnen attraktive Karrieren und behaupten sich in ihrem Berufs- oder Spezialisierungsfeld.
Aus diesen Gründen gilt die in Deutschland aufgewachsene Generation heute als Hoffnungsträger in der türkischen Gesellschaft und den türkischen Medien, die vor wenigen Jahren noch geneigt waren, sie als die „verlorene Generation anzusehen. Die zweite Generation zeigt sich selbstbewußt und sieht sich nicht mehr „zwischen den Stühlen“ sitzen. Sie sind vielmehr durchaus in der Lage, verschiedene Kulturen aufzunehmen und produktiv zu verknüpfen.

2.3.2 Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung

Heitmeyer/Müller/Schröder gehen der Frage nach in welche Prozesse und Verstrickungen die Sozialisationsverläufe, ihre identifikatorische Anbindungen, ihre Identitätskonstruktionen und jugendkulturellen Lebenspraktiken eingebunden sind. Dabei sind vielfältige Variablen möglich, die allesamt kaum als sicher, stabil oder labil zu prognostizieren sind.
„Zu diesen Variablen zählen:

- *die typischen pragmatischen patchwork-Aktivitäten, d.h. die Tendenz, die jeweils als passend angesehenen Elemente der je eigenen türkischen wie deutschen Referenzgruppe aufzunehmen und zu leben*
- *die eher aus der Not geborenen, quasi chamäleonhaften Aktivitäten, weil die Personen zwischen (z.B. familiären) Konformitätsdruck und (jugendkulturellen) Erwartungsdruck geraten*
- *das Assimilationsverhalten als unauffällige Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft“*[74]

Die aufgeführten Variablen könnten als nicht befriedigend angesehen werden,

- *„wenn sich immer deutlicher abzeichnet, daß ein Identitätsspagat nicht mehr zu verkraften ist – und die Suche nach „Einheit“, Eindeutigkeit und Gewißheit zunimmt,*
- *wenn der ständige Wechsel zwischen den Erwartungen der kulturellen Referenzgruppen nicht ausgehalten wird und zugleich die existentiellen Versorgungs- und Unterstützungsleistungen immer unsicherer werden,*
- *wenn die Angleichungsbemühungen als Anpassung an die kulturellen Maximen der Aufnahmegesellschaft trotzdem mit der Erfahrung von Diskriminierung und u. U. fremdenfeindlicher Gewalt einhergehen.“*[75]

Die jungen Ausländer müssen ihre Integration in die Gesellschaft, u.a. durch den Erwerb schulischer Qualifikationen zur Erlangung sozialer und beruflicher Positionen, und die Sicherung gesellschaftlicher Zugehörigkeiten und Partizipation eigenhändig betreiben. Dieser Prozeß ist gesellschaftlich von Desintegrationserscheinungen begleitet, also unter anderem von der Auflösung stabiler Zugehörigkeiten und Beziehungen, der Labilisierung von Lebens-

---

[73] vgl. Uzun, a. a. O., S. 56.

[74] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 25.

[75] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 26.

zusammenhängen, von der Abnahme der Partizipation an gesellschaftlichen Institutionen und der Auflösung einer Verständigung über gemeinsame Wert- und Normvorstellungen.

Sen prognostiziert, daß sich die Identitätsfindung türkischer Jugendlicher zwischen türkischer Familie und deutscher Gesellschaft weiter positiv entwickeln wird, trotz der noch vorhandenen Schwierigkeiten[76].
Nach Sen lassen sich bei türkischen Jugendlichen in Deutschland folgende Entwicklungen absehen: In den nächsten Jahren werden die Einbürgerungen türkischer Jugendlicher wesentlich stärker zunehmen und die Zahl der binationale Ehen werden, gefördert durch die schulische Sozialisation in Deutschland und durch Fachausbildung, ansteigen.

2.3.3 Die Jugendphase

Nach Bielefeld wird die Jugendphase als Anpassung an die Makrostruktur um so bedeutungsvoller dort, wo die Distanzen größer werden[77].
Die Adoleszenz ist in industriell-kapitalistischen Gesellschaften eine zentrale Phase der Anpassung an die gesellschaftlichen Bedingungen, die aber häufig vom Scheitern bedroht ist. Diese Phase besitzt um so größeren Stellenwert, je distanzierter die Stellung der Herkunftsfamilie zu „herrschenden“, d.h. mehrheitlich praktizierten und als „Norm“ verstandenen Lebensstilen und Praktiken ist. Somit erhält gerade bei ausländischen Jugendlichen die Adoleszenz eine besondere Bedeutung, da die Anpassungsleistungen wichtiger werden.
Die traditionelle Orientierung der Eltern besitzt keine gesellschaftliche Relevanz mehr, die Jugendlichen müssen sich hiervon sozusagen befreien. Die gesellschaftlich verbindliche Orientierung auf den Arbeitsbereich als Selbstbehauptung auf dem Markt aber ist für die Jugendlichen nur begrenzt realisierbar.

Für Riesner kulminieren die Konflikte der Türkinnen gerade in der Jugend[78].
Die Eltern richten ihr Erziehungsverhalten im Sinne einer traditionellen Gesellschaft aus, in der die Töchter fast übergangslos vom Kind zum Erwachsenen werden, ohne eine Jugendphase zu erleben. Mit Einsetzen der Pubertät werden die Mädchen deswegen auf ihre Erwachsenenrolle „Hausfrau und Mutter“ vorbereitet, da sie mit einer frühen Heirat zu den Erwachsenen zählen.
Die deutschen Jugendlichen erleben eine sehr ausgeprägte Jugendphase, in der sie die Möglichkeit haben, neue Rollen zu erproben und eine eigene Persönlichkeit auszubilden. Dies geschieht vor allem im Rahmen von peer-group-Beziehungen im Freizeitbereich. In dieser Zeit lösen sich die Jugendlichen von der Familie ab.

2.3.4 Konkrete Auswirkung von Kultur:

An die Mädchen werden Anforderungen von Werten und Normen zweier Kulturkreise herangetragen, die des Heimatlandes und die des Aufnahmelandes[79]. Die Erziehung wird dabei noch weitgehend an den Mustern des Heimatlandes orientiert. Aber während für

---

[76] Faruk Sen: 1961 bis 1993: Eine kurze Geschichte der Türken in Deutschland in: Leggewie/Senocak, a. a. O.

[77] vgl. Bielefeld, a. a. O., S. 46.

[78] vgl. Riesner, a. a. O., S. 32.

[79] vgl. Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 73.

männliche Jugendliche wie im Heimatland auch hier ein größeres Repertoire von Verhaltensweisen vorgesehen ist, werden die Mädchen hingegen hier teilweise noch rigider bewacht als im Heimatland. Diese noch verstärkte Strenge resultiert aus dem Gefühl, daß die fremde Umgebung bedrohliche Einflüsse auf die Mädchen haben könnten.

Weische-Alexa sieht für türkische Mädchen das Problem, daß sie durch die unterschiedlichen und zum Teil entgegengesetzten Anforderungen der deutschen und türkischen Kultur in einen Kulturkonflikt geraten der sich in der Jugendphase zu einer Identitätskrise ausweiten kann[80]. Die deutschen Mädchen bekommen mit der Zeit immer mehr Freiheiten und werden selbständiger. Die jungen Türkinnen dagegen müssen sich mit immer größeren Einschränkungen abfinden. Um den dadurch entstehenden Konflikt zu verarbeiten, beginnen die jungen Türkinnen, sich selber einzuschränken, indem sie ihre Wünsche unterdrücken und diese auch nicht mehr wahrhaben wollen. Durch diese Strategie wird aber letztendlich der innere Konflikt verschärft und eine Identitätsfindung erschwert. Als Ergebnis dieses Konflikts tritt bei den Mädchen widersprüchliches Verhalten auf. Sie befinden sich in dem Dilemma, daß sie weder wissen, was sie wollen, noch wissen sie, was sie sollen. Sie haben keine erstrebenswerte Lebensvorstellungen, auf die sie hinarbeiten können. Sie finden auch selten Unterstützung bei dieser Identitätskrise, da sie keine echte Vertrauensperson haben. Ihren Eltern sind solche Konflikte unbekannt und unverständlich, während Gleichaltrige das gleiche Problem haben und somit eher zusätzlich kontrollieren als konkrete Hilfe anbieten zu können. Weische-Alexa folgert daraus, daß türkische Mädchen daher auf sich allein gestellt sind. Zu diesen Problemen kommen noch die Statusunsicherheit als Ausländer in Deutschland und die schlechten Berufschancen der ausländischen Jugendlichen hinzu.
Für die meisten Türkinnen wäre es unmöglich, einen deutschen Mann zu heiraten, womit eine totale Orientierung auf ein Leben in Deutschland ausscheidet.
Somit bleibt den Mädchen nur die Möglichkeit, sich in den traditionellen sozialen Verbund mit geringen Emanzipationschancen einzupassen. Gleichzeitig müssen sie möglichst unauffällige Anpassungsformen an die deutsche Gesellschaft entwickeln. Nach Weische-Alexa stehen junge Türkinnen ihrer Zukunft relativ gleichgültig gegenüber, da sie scheinbar wenig für eine eigenständige Entwicklung tun können.

Nach Müller wählen viele Mädchen den Konflikt der Konfliktvermeidung, indem sie sich uneingeschränkt mit den familialen Rollenerwartungen identifizieren[81].
Gleichzeitig streben die Mädchen nach mehr Selbständigkeit. Die Zukunft liegt für sie in Deutschland. Durch die Ehe mit einem Türken, der in Deutschland aufgewachsen ist, erhoffen sie sich mehr Verständnis und einen größeren Spielraum. Sehr verbreitet ist der Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit und nach Geldverdienen, damit sie selbständiger sein können.
Die Mädchen wollen nicht in der Ehe „gekauft“ werden, sondern sie wollen sich „selber kaufen“. Ihre Rolle als Frau sehen sie freier als die, die ihre Mütter ihnen vorleben.
Auch die Bedeutung der Mutterrolle hat sich geändert. Eine große Kinderzahl wird eher als Belastung empfunden. Auch hier wollen die Mädchen freier planen und entscheiden.

Türkische Mädchen, die in der BRD aufwachsen, entwickeln unter dem Einfluß der deutschen Umwelt jugendspezifische Bedürfnisse. Das Verhalten deutscher Gleichaltriger wird für sie zum Orientierungsfaktor[82]. Da dies den familiären Wertorientierungen teilweise widerspricht,

---

[80] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 150 und S. 228f.

[81] Hermann Müller: Türkische Kinder in Deutschland in: Elschenbroich/Müller, a. a. O., S. 140.

[82] vgl. Riesner, a. a. O., S. 33.

geraten die Mädchen in große Konflikte. Ihre Eltern reagieren auf diese Situation häufig mit noch stärkeren Einschränkungen, damit alles vermieden wird, was die Mädchen in Konflikt mit den türkischen Wertvorstellungen bringen könnte.
Bei einigen Mädchen verbieten die Eltern auch gleichgeschlechtliche Kontakte, da sie befürchten, die Mädchen könnten auf diese Weise heimliche Wege finden, mit Jungen in Kontakt zu treten.
„Türkische Mädchen leben also während ihrer Jugendzeit in dem Dilemma, gleichzeitig wegen der engen Einbindung in die Familie lange Kinder zu bleiben und trotzdem durch die Heranführung an Hausfrauen- und Mutterpflichten früh eine Erwachsenenrolle einzunehmen. Auf der anderen Seite orientieren sie sich an der deutschen Jugendsubkultur und entwickeln dementsprechende Wünsche und Bedürfnisse, die sie aber nicht ausleben können.“[83]
An dieser Situation ändert sich auch nichts, wenn die Mädchen volljährig werden.
Vielmehr vergrößert sich die Distanz zwischen ihnen und den deutschen Mädchen mit zunehmenden Alter, da die deutschen Mädchen sich immer weiter von ihren Familien entfernen und selbständig werden, während die türkischen Mädchen sich weiterhin auf die Familien konzentrieren.
Die Literatur beschreibt die Verhaltensstrategien dieser Mädchen wie folgt:

- Das Freizeitverhalten der deutschen Mädchen, an dem sich die türkischen Mädchen orientieren, wird soweit übernommen, wie es sich mit türkischen Wert- und Moralvorstellungen vereinbaren läßt. Das betrifft z.B. Tätigkeiten wie Popmusik hören und Jugendzeitschriften lesen. Die Mädchen nehmen partiell an der deutschen Jugendkultur teil.
- Eine Verhaltensstrategie ist es, sich den heimatlichen Orientierungen anzupassen, sie zu verinnerlichen und eigene Bedürfnisse zu verleugnen. Damit erhalten sich die Mädchen die emotionale Sicherheit in ihrer Familiengruppe und weichen Konflikten aus.
- Die Mädchen versuchen heimlich, ihre Handlungsspielräume zu vergrößern, z.B. indem sie sich mit Jungen treffen, während sie eigentliche in der Schule sein müßten. Diese Strategie ist begleitet von großen Konflikten und der permanenten Angst vor Entdeckung und daraus folgenden Sanktionen.
- Die Mädchen versuchen, sich den deutschen Vorstellungen anzupassen, lehnen sich gegen die Eltern auf und nehmen den Bruch mit ihrer Familie in Kauf[84].

Bislang wurden die Auswirkungen dieser Konflikte auf die Persönlichkeitsentwicklung sehr pessimistisch beschrieben. Es wird davon ausgegangen, daß die Mädchen Probleme damit haben, Identität und Handlungsfähigkeit aufzubauen. Die Mädchen haben nur wenig Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln, sich mit ihrer sozialen Umwelt auseinanderzusetzen, verschiedene Rollen zu erproben und sich mit eigenen Fähigkeiten auseinanderzusetzen, alles Faktoren, die den Erwerb von Handlungsfähigkeit fördern.

Es gibt für die Mädchen kaum Rollenvorbilder, an denen sie sich orientieren können. Sie stehen Werten und Normen ambivalent gegenüber und wissen nicht mehr, was „richtig“ ist und was nicht.
Die Literatur geht davon aus, daß die Mädchen kaum ihre Zukunft aktiv gestalten können und ihr Leben nicht selbst in die Hand nehmen. Mögliche Folgen dieser ausweglosen Situation seien Resignation, psychosomatische Beschwerden, Depressionen und im schlimmsten Fall Selbstmordversuche.
„Gerade die Situation der türkischen Mädchen im Jugendalter erfordert die Ausbildung einer Persönlichkeit, wie sie von Neumann und Boos-Nünning beschreiben wird: Sie müssen eine eigene Identität zwischen beiden Kulturen finden (...). Um diese „ausgeglichene Persönlich-

[83] vgl. Riesner, a. a. O., S. 33.

[84] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 225ff; vgl. Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 74f.

keit" bilden zu können, müssen die Mädchen für sich ein neues Wertsystem finden, die ihnen weder die türkische noch die deutsche Kultur bieten kann."[85]
Nach Riesner prognostiziert die Literatur, daß dies nicht gelingt. Demnach gibt es für die Mädchen nur die Möglichkeit, sich der heimatlichen Kultur anzupassen oder total mit ihr zu brechen. Somit sind die Aussichten für die Persönlichkeitsentwicklung der Mädchen nahezu ausweglos. Riesner widerspricht diesen Prognosen. Für sie haben die Frauen der zweiten Generation ihren Weg schon gefunden.
Dabei waren die Möglichkeiten der Mädchen, sich mit divergierenden Rollenanforderungen auseinanderzusetzen, auch abhängig davon, wie sehr sie von den Eltern eingeschränkt wurden. Ein wichtiger Einflußfaktor auf das Verbotsverhalten ist der Grad der Kontrolle durch das türkische Umfeld.
Riesner kommt zu dem Schluß, daß nur die bikulturell orientierten Frauen[86] dem idealen Sozialisationsziel einer ausgeglichenen Persönlichkeit, wenn man das Kriterium der Handlungsfähigkeit in und der Partizipation an beiden kulturellen Systemen zugrundelegt, entsprechen.

Die in Deutschland aufwachsenden Türkinnen müssen es schaffen, gleichzeitig den Erwartungen von türkischer und deutscher Seite soweit zu entsprechen, daß eine gemeinsame Verständigungs- und Interaktionsbasis gegeben ist. Gleichzeitig müssen sie sich aber auch als Individuen mit eigenen Wertmaßstäben durchsetzen.
In der Literatur wird aber meistens davon ausgegangen, daß aufgrund der Sozialisationsbedingungen für viele Türkinnen diese Persönlichkeitsentwicklung unmöglich ist. Riesner teilt diese negative Einschätzung nicht. Auch wenn ihrer Untersuchung nicht repräsentativ ist, zeigt sie doch Tendenzen auf, daß sich bei bestimmten Konstellationen in der Sozialisation durchaus eine ausgeglichene Persönlichkeit entwickelt.

Auernheimer vergleicht die Situation der jungen Ausländer mit der Situation einheimischer Jugendlicher im ländlichen Raum. *„Parallelen zur Konfliktlage ausländischer Jugendlicher drängen sich geradezu auf, wenn es in einer Arbeit über die Landjugend heißt: „Gerade die kulturelle Dimension ist wichtig, um Sozialisierungsprobleme Jugendlicher im ländlichen Bereich verstehen zu können... Jugendliche auf dem Lande sehen sich aber immer noch zwei Normwelten gegenüber: der traditionellen Normenwelt des Landes, die im Dorfalltag noch ihre kulturelle Bedeutung hat, und der städtisch-urbanen Normenwelt, welche die gesellschaftliche Lebensperspektive des Jugendlichen hauptsächlich bestimmt. (...)Überlieferte kulturelle Orientierungen bestehen neben modernistischen Orientierungen weiter."*[87]

---

[85] vgl. Riesner, a. a. O., S. 35.

[86] vgl. Kapitel 2.6: „Exkurs: Typenbildung nach Silke Riesner".

[87] vgl. Auernheimer, a. a. O., S. 195.

2.4 Sozialisationsinstanzen

2.4.1 Familie

Bielefeld/Kreissl/Münster definieren Familie *„als historisch geprägte Agentur der Zurichtung auf gesellschaftlich bestimmte Anforderungen“*[88]. Relevant sind dabei auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Herkunftsländer.

Gastarbeiterfamilien zeigen eine hohe Affinität zur Sozialisation und sozioökonomischen Status in der Unterschicht. Durch die bestehenden kulturelle Differenzen ist die Gastarbeiterfamilie laut Bielefeld/Kreissl/Münster eine Sonderform der Unterschichtsfamilie.

Bielefeld lehnt seine Definition der Familie als „Agentur der Gesellschaft“ an Fromm und Horkheimer an[89]. Damit wird vor allem der Aspekt der Familienstruktur herausgehoben, daß die familiale Sozialisation immer auch Sozialisation in die Gesellschaft ist. Die Erziehung hat die Fähigkeit zum Ziel, gesellschaftliche Anforderungen zu erfüllen. Familien haben diese Kompetenz jedoch nur für bestimmte gesellschaftliche Bereiche und dies in ausreichendem Maße nur unter stabilen, sich nur langsam ändernden gesellschaftlichen Verhältnissen.
Die Bedeutungszunahme außerfamiliären Sozialisationsinstanzen ist Indikator für die Kompetenzabnahme der Familie, die sich auch auf die individuelle Entwicklung auswirkt.

Nach Weische-Alexa muß man die Bedeutung der Familie in der Türkei erfassen, um die türkische Familie in Deutschland und ihre Erziehungsvorstellungen verstehen zu können. Der Idealtyp der türkischen Familie in der Heimat ist die patriarchalische Großfamilie. Sie ist selbst in der Türkei heute nur noch selten anzutreffen. Trotz dieses Trends zur Kleinfamilie leben die Türken nicht als Individuen, sondern immer im sozialen Verband. Auf diese Gemeinschaft hin werden die Kinder erzogen. Dies ist vor allem die Aufgabe der Mutter und der Schwiegermutter. In der Erziehung wird früh geschlechtsspezifisch differenziert. Die Jungen werden auf die Leitung der Familie hin erzogen, während die Mädchen sich auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten. Durch die aktive Hausarbeit entwickeln die Mädchen eine intensive, vertrauliche Beziehung zur Mutter. Das Verhältnis zum Vater ist dagegen eher distanziert und von Respekt geprägt, manchmal zwar freundschaftlich, aber selten vertraulich. Obwohl die Erziehung im allgemeinen der Frau überlassen ist, fällt dem Vater das Recht des Ge- und Verbietens zu. Das oberste Gebot für alle Kinder ist Gehorsam und Ehrerbietung gegenüber älteren Personen.
Die Gestaltung des Lebens eines türkischen Mädchens in der Pubertät hängt davon ab, wie stark die alten Traditionen noch wirksam sind und wie streng der Begriff der Ehre aufgefaßt wird.
Die strenge Auffassung des Ehrbegriffs bedeutet eine möglichst vollkommene Geschlechtertrennung und die Verhinderung jeglicher Kontakte des jungen, unverheirateten Mädchens mit männlichen Personen.

Fast alle Eltern der Gecekondus verbieten ihren Töchtern den freien Ausgang, während den meisten Jungen hingegen erlaubt ist zu tun, was sie wollen. Dieses Verhalten entspricht der Dorfmentalität, der die meisten Vorstadtbewohner entstammen. Bei der Mittelschicht erlaubt die Hälfte der Eltern ihren Töchtern auszugehen, bei den Akademikern steigt der Anteil zu-

---

[88] Ulrich Bielefeld/Reinhard Kreissl/Thomas Münster: Junge Ausländer im Konflikt. Lebenssituationen und Überlebensformen, München 1982, S. 19.

[89] vgl. Bielefeld, a. a. O., S. 45.

gunsten der Mädchen nochmals an; die Bereitschaft, die Tochter ausgehen zu lassen, ist jedoch bei Männern erheblich geringer als bei Frauen.
Die Zugehörigkeit zu einer höheren Schicht, das Leben in einer Stadt der westlichen Türkei, eine gute Schulbildung und eine entsprechende berufliche Betätigung schaffen noch am ehesten die Voraussetzungen für mehr Gleichberechtigung und die Möglichkeit der Emanzipation.

So wie sie es in der Heimat gelernt haben, sind die in der BRD lebenden türkischen Familien patriarchalisch strukturiert. In Deutschland kann die Familie jedoch ihre ursprüngliche Funktion nur in beschränktem Maße wahrnehmen, denn in der Regel verfügen türkische Eltern nicht über die nötigen Erfahrungen und Kenntnisse, ihre Kinder in adäquater Weise auf das gesellschaftliche Leben in Deutschland vorzubereiten[90]. Die Eltern reagieren auf diese Situation in der Regel mit Verboten und Reglementierungen. Sie versuchen so, ihre Kinder keinem fremden Einfluß auszusetzen. Davon sind insbesondere die Töchtern betroffen.

Für Gastager/Niemeyer[91] wachsen die hier lebenden türkischen Kinder in einer Scheinwelt auf. Wenn die Eltern noch in die Türkei zurückkehren wollen, erziehen sie ihre Kinder in Hinsicht auf die türkische Kultur und Gesellschaft, die die Kinder größtenteils nur von gelegentlichen Besuchen kennen. Die Kinder nehmen aber gleichzeitig in Teilen am deutschen Normen- und Kultursystem teil und tragen die Konflikte, die sich daraus ergeben, in die Familie hinein. Dies kann zu Verunsicherungen der türkischen Eltern in ihrer Kindererziehung führen. In einigen Fällen gleichen die türkischen Eltern ihr Erziehungsverhalten allmählich den deutschen Wertorientierungen an.
Allerdings findet eine solche Angleichung kaum für türkische Mädchen statt. Für sie ist es weiterhin beinahe unmöglich, außerhalb der elterlichen Wohnung ihre Freizeit zu verbringen.
Gastager/Niemeyer interessieren sich hauptsächlich für die Freizeitmöglichkeiten der jungen türkischen Mädchen. Ihrer Meinung nach werden die wenigen Freizeitmöglichkeiten zusätzlich noch durch die beengten Wohnverhältnisse, durch die Mitarbeit im Haushalt und durch die Überlastung der Eltern eingeschränkt. Gastager/Niemeyer kommen daher zu dem Schluß, daß das passive Freizeitverhalten eine dominierende Stellung einnehme, wobei das Fernsehen eine zentrale Beschäftigung sei. Und lediglich Besuche bei Verwandten oder Bekannten bringe Abwechslung in den Alltag.

Müller[92] sieht die bedeutendsten Unterschiede zwischen türkischen Familien und der deutschen Umwelt in der Erziehung von Mädchen. Der Gegensatz besteht vor allem in der geschlechtsrigiden Erziehung, die in Deutschland nicht nur aufrechterhalten, sondern meist noch strenger gehandhabt wird als in der Türkei, wo Verwandtschaft und Ortsgemeinschaft die Erziehung noch mittragen und sie deshalb „erträglicher“ machen, und in der Wirklichkeit, die die türkischen Mädchen in Deutschland erfahren. Die türkischen Mädchen werden fest in die Familie eingebunden und stehen einem aus der türkischen Kultur und dem Islam heraus geprägten Rollenzwang gegenüber, dem sie sich kaum entziehen können. Sie haben dabei kaum die Chance, *„die ihnen auferlegten Rollen differenziert zu interpretieren, und müssen bei*

---

[90] vgl. Rosen/ Stüwe, a. a. O., S. 69.

[91] Christel Gastager/Harald Niemeyer, Türken der zweiten Generation. Eine beziehungssoziologische Gebildeanalyse, Frankfurt 1984, S. 54.

[92] Hermann Müller: Türkische Kinder in Deutschland in: Elschenbroich/Müller, a. a. O., S. 139.

auch nur geringen Abweichungen mit stärksten Sanktionen rechnen, etwa damit, sofort in die Türkei zurückgeschickt und dort verheiratet zu werden"[93].

Weische-Alexa stellt in Bezug auf die Familie folgende Hypothesen auf:

1. *„Türkische Mädchen müssen aufgrund der heimatlichen Familienstruktur schon früh Aufgaben der erwachsenen Frau im Sinne der traditionellen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern übernehmen. Dadurch wird die frei disponible Zeit eingeschränkt.*
2. *Verbote und Gebote der Eltern orientieren sich an heimatlichen Normen und schränken die Bewegungsfreiheit der Töchter zusätzlich ein"*[94].

Als wesentliches Kennzeichen der türkischen Familie wird ihre patriarchalische Struktur gesehen[95]. Das bedeutet, daß eine Hierarchie nach Geschlecht und Alter besteht, in der Frauen und Mädchen die niederen Rangpositionen zugewiesen werden. Die Erziehung der Kinder ist daher stark geschlechtsspezifisch ausgerichtet. Die Töchter werden auf ihr Rolle als Hausfrau und Mutter hin erzogen, weswegen sich ihre Aufgaben hauptsächlich auf den Innenbereich der Familie konzentrieren.
Durch den Migrationsprozeß ist die Familienstruktur Veränderungen ausgesetzt, die vor allem von der Berufstätigkeit der türkischen Frau, der Aufenthaltsdauer, dem Grad der Religiosität und des mehr türkische oder mehr deutsch orientierten Wohnumfelds beeinflußt werden.
Trotz dieses Einflusses wird bei der Erziehung der Mädchen auch weiterhin an traditionell türkischen Wert- und Moralvorstellungen festgehalten.
Formal wird so zwar die patriarchalische Familienstruktur aufrechterhalten, die Autoritätsverteilung innerhalb der Familie wird durch die Konfrontation mit der deutschen Realität jedoch in Frage gestellt wird. *„Das zeigt sich z.B. dann, wenn türkische Mädchen durch bessere Deutschkenntnisse eine Vermittlerfunktion bei Behörden, Ärzten usw. übernehmen müssen, d.h. wenn sie als Jüngere und als Mädchen über mehr Kompetenzen zum gesellschaftlichen Handeln verfügen als ihre Eltern."*[96]
Die Erziehung dient in erster Linie zur Eingliederung in die Rollenstruktur der Familie und ist weniger stark auf eine individuelle Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hin ausgerichtet.
Die Migration kann auch dazu führen, daß bestimmte Wertvorstellungen eventuell noch strenger als in der Türkei befolgt werden, um „schlechte" Einflüsse von der Familie fernzuhalten.
So wird den Mädchen in Deutschland wesentlich weniger Freiraum zu außerfamiliären Aktivitäten zugestanden als in der Türkei, wo die familiären Wertvorstellungen allgemein bindend sind und wo das Mädchen somit weniger Gefährdungen zu „abweichendem Verhalten" ausgesetzt ist als in der deutschen, „unmoralischen" Umwelt.
Es besteht aber auch die andere Möglichkeit: nämlich die einer teilweisen Öffnung gegenüber deutschen Einflüssen, jedoch unter Beibehaltung der väterlichen Autorität. Das wird z.B. daran deutlich, daß auch für Mädchen eine erfolgreiche schulische Laufbahn angestrebt wird.
Analog zu der Erziehung in der Türkei wird auch für das türkische Mädchen in Deutschland als leitendes Erziehungsziel ihre (meist frühzeitige) Verheiratung gesehen. Dementsprechend wird das Mädchen schon früh zum Erwerb gewisser hausfraulicher Fähigkeiten angehalten und auch zur Beaufsichtigung jüngerer Geschwister herangezogen.

---

[93] vgl. Müller, a. a. O., S. 139

[94] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 149.

[95] vgl. Riesner, a. a. O., S. 27.

[96] vgl. Riesner, a. a. O., S. 28.

Als Voraussetzung für eine Heirat gilt es, die „Ehre“ des jungen Mädchens zu bewahren. Diese ist vor allem mit der Jungfräulichkeit verbunden. Im Alltag bedeutet das, daß alles verhindert werden muß, was den ehrenvollen Ruf des Mädchens beflecken könnte, vor allen Dingen geschlechtliche Beziehungen. Ein Ehrverlust tritt dabei bereits dann ein, wenn nicht nur die Jungfräulichkeit real verloren wurde, sondern schon wenn auch nur ein diesbezüglicher Verdacht aufkommt.
Vom Ruf und Verhalten der Töchter hängt nicht nur ihre eigene Ehre ab, sondern die Ehre der ganzen Familie. Deshalb kümmern sich alle Familienmitglieder darum, das Mädchen von allen schädlichen Einflüssen fernzuhalten. Die Folge können strenge Verhaltenskontrollen und eine strikte Einschränkung der Bewegungsfreiheit sein, die vor allem Freizeitaktivitäten betrifft, wie sie normalerweise von deutschen Mädchen wahrgenommen werden, z.B. Discobesuche.
Die Einschränkungen können aber auch den schulischen Bereich betreffen (keine Teilnahme an Klassenfahrten, Sport).
Die übrigen Verwandten und Bekannten stellen eine weitere wichtige Kontrollgruppe. *„Durch deren nicht zu unterschätzende Kontrolle werden die Eltern nahezu gezwungen, ihren Töchtern Einschränkungen aufzuerlegen, wenn sie nicht als „ehrlose“ Eltern ins Gerede kommen wollen“.*[97]
Die typische geschlechtsspezifische Familienstruktur muß im Kontext der durch den Islam vermittelten Werte und Normen gesehen werden. Auf dieses Thema wird in Kapitel 2.5.2 noch genauer eingegangen.
Die geschlechtsspezifischen Erziehung türkischer Mädchen vermittelt ihnen Orientierungen, die zu den sich seit Ende der 60er Jahre vermehrenden Anstrengungen zur emanzipatorischen Erziehung in Widerspruch stehen.
Diese Widersprüche werden vor allem dann deutlich, wenn die Mädchen in die Pubertät kommen und sich der Konflikt verschärft.

[97] vgl. Riesner, a. a. O., S. 30.

2.4.2 Peer-groups

In der Jugendsoziologie gilt die Jugendzeit als Übergang, als Ablösung von der Familie, in der eine Hinwendung zur Freizeit- und Konsumkultur stattfindet. Während dieser Zeit setzen sich die Heranwachsenden mit der Zukunft auseinander.
Bedeutsam werden hierbei vor allem die peer-groups, durch die sich eine „*Sozialisation in eigener Regie*“[98] vollzieht. Peer-groups werden zur „dritte Heimat“ der Ausländer. Griese[99] weist hierbei auf die Wahrscheinlichkeit der Subkulturbildung mit ihren eventuellen Folgen der Ghettoisierung, Isolation und Kriminalisierung hin.

Gleichaltrigengruppen sind in allen uns bekannten Kulturen nachweisbar[100]. Ihr Einfluß auf die Entwicklung der Persönlichkeit scheint aber am stärksten in Gesellschaften zu sein, in denen eine lange Übergangsphase zwischen familiärer Abgesichertheit und gesellschaftlicher Selbständigkeit besteht, wie es in unserer industrialisierten Gesellschaft der Fall ist.
In der türkischen Kultur hingegen sind gemischtgeschlechtliche Gruppen fast unmöglich. Es findet zwar eine frühe Orientierung der Mädchen auf einen andersgeschlechtlichen Partner statt, die Beziehungen sind jedoch völlig anders geartet: Oft lernt das türkische Mädchen den jungen Mann erst näher kennen, wenn es bereits mit ihm verheiratet ist.

In Deutschland stehen die türkischen Eltern vor dem Problem, daß sie ihren Töchtern das heimatliche Normsystem nahebringen, gleichzeitig aber der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenstatus hier nicht mehr so schnell und direkt vollzogen wird. Denn zumindest in der Schule treffen die ausländischen Jugendlichen mit deutschen Gleichaltrigen zusammen und lernen so die Subkultur der deutschen Jugendlichen kennen.
Durch die gegensätzliche Sozialisationseinflüsse und Verhaltensanforderungen der Eltern einerseits und der Schule andererseits werden die ausländischen Jugendlichen mehr verunsichert, als deutsche Jugendliche in diesem Alter. Da deutsche Jugendliche in dieser Phase der Loslösung und des Suchens nach neuen Orientierungsfeldern Halt und Sicherheit bei Gleichaltrigen suchen, ist anzunehmen, daß dieser Wunsch noch verstärkt bei den ausländischen Jugendlichen aufkommt.
Daher folgern Schrader/Nikles/Griese[101], daß sich ausländische Jugendliche sehr häufig interethnischen Gleichaltrigengruppen anschließen und sich deren Normsystem unterwerfen, um die Anerkennung der Gruppenmitglieder zu erlangen. Die Autoren sind davon überzeugt, daß die Kinder von deutschen Gleichaltrigengruppen aufgenommen würden, weil ihrer Integration sehr viel weniger Widerstand entgegengesetzt werde als der Integration ihrer Eltern. Weiterhin behaupten Schrader/Nikles/Griese daß die gegenseitige Sympathie bzw. Anerkennung des andersethnischen Kindes als Freund und Spielkamerad mit dem Grad des Kennenlernens wächst. Dadurch werde der Akkulturations- und Integrationsprozeß der Ausländerkinder gefördert, da sie sich an die deutsch Kultur, speziell an die deutsche Jugendsubkultur, angleichen und so die Möglichkeit erhalten, eine feste Persönlichkeitsstruktur zu entwickeln und ihre Identität zu finden. Die Normen und Verhaltensmuster der Gleichaltrigengruppe könne zwischen den gegensätzlichen Normen von Familie und Schule vermitteln. Inwieweit auslän-

---

[98] Schrader/Nikles/ Griese, a. a. O., S. 64.

[99] Hartmut Griese: Theoretische und praktische Probleme der pädagogischen Arbeit mit ausländischen Kindern aus soziologischer Sicht, in: Loccumer Protokolle 22/1978: Die zweite Generation. Ausländische Kinder und Jugendliche als das Subproletariat von morgen?, Tagung vom 6. bis 8. Dezember 1978, S. 53.

[100] Schrader/ Nikles/ Griese, a. a. O., S. 62.

[101] Schrader/ Nikles/ Griese, a. a. O., S. 168.

dische Jugendliche Denk- und Handlungsweisen, Einstellungen, Ansichten und Wertmuster der peer-groups internalisieren, hänge von der kindlichen Sozialisation ab.

Weische-Alexa[102] stellt demgegenüber die These auf, daß die deutsche Jugendsubkultur ein zusätzliches Konfliktfeld neben Elternhaus und Schule im Bereich der Freizeit schaffe.
Die Existenz von umfangreichen interethnischen peer-group-Beziehungen werde nur vermutet und könne auch durch die übrige Sekundärliteratur keinesfalls bewiesen werden.
Auch wenn persönliche Kontakte vorliegen, dürfte sich wegen der Vorurteile gegen Türken die Aufnahme jugendlicher Türken in deutsche Jugendgruppen schwieriger als angenommen gestalten.
Zudem haben auch die türkischen Eltern bei der Anknüpfung solcher Beziehungen ein Wort mitzureden. Schrader/Nikles/Griese geben zwar zu, daß die Normen der peer-groups denen des Elternhauses widersprechen können, berücksichtigen dabei jedoch die enge Bindung der türkischen Jugendlichen an ihre Eltern zu wenig. Ein Normenkonflikt besteht zwar oft auch hinsichtlich der Schule, dieser Institution können sich die Eltern nicht so leicht widersetzen, da sie staatliche Autorität besitzt. Gegen die Teilnahme an einer Jugendgruppierung können sie dagegen wesentlich leichter intervenieren.
Es ist wohl nicht schwer zu verstehen, wenn Eltern gegenüber ihren Kindern, insbesondere gegenüber den Töchtern, noch strenger und restriktiver handelten, als sie es in der Türkei tun würden, um ihre Kinder vor Schaden und sich selbst vor Schande zu bewahren. Schließlich ist es erwiesen, daß die Kinder nach den Grundsätzen der heimatlichen Kultur erzogen werden.
Weische-Alexa geht von folgenden Hypothesen aus:

1. In der Türkei ist gerade bei Mädchen eine Jugendphase nur ansatzweise ausgebildet. Unter dem Einfluß der deutschen Kultur wird diese stärker ausgeprägt. Durch die mit der Jugendphase verbundenen Neuorientierungen entsteht vor allem ein Bedürfnis nach peer-group-Beziehungen, das aber nur unzureichend befriedigt wird.
2. Zahlreiche Freizeitaktivitäten deutscher Jugendlicher bedeuten für türkische Mädchen zusätzlichen Konfliktstoff. Sie schränken sich darum in ihrem Freizeitverhalten selbst ein, um Konflikten mit Eltern und gleichaltrigen Deutschen auszuweichen.
3. Türkische Mädchen kopieren solche Freizeitaktivitäten deutscher Jugendlicher, die der Kontrolle der Eltern entzogen sind oder von ihnen geduldet werden. Auf diese Weise verarbeiten sie deutsche Kultureinflüsse und bemühen sich um Anerkennung bei deutschen Gleichaltrigen.[103]

Diese Hypothesen bestätigen sich auch im Laufe ihrer Untersuchung.

Rosen/Stüwe[104] sehen einen weiteren Konfliktpunkt beispielsweise darin, daß die auf traditionelle Kleidung achten, während die Schulfreundinnen sie deswegen ausgelacht und zu freizügiger Kleidung ermuntern.
Sie gehen davon aus, daß ausländische Jugendliche bereits in frühem Alter und auch intensiver als deutsche Jugendliche nach peer-group-Beziehungen suchen.. Die Begründung sehen Rosen/Stüwe darin, daß Freundschaften es den Jugendlichen erleichtern, sich reibungsloser der außerordentlichen Differenziertheit unserer Gesellschaft anzupassen und mit ihr fertigzuwerden.
Dagegen spielen bei Mädchen peer-group-Beziehungen kaum eine Rolle. Dies liegt keineswegs an einer mangelnden Motivation. Vielmehr werden diese Bedürfnisse und erste Beziehungen von den Eltern eingeschränkt.

---

[102] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 149 f.

[103] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 149 f.

[104] vgl. Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 73.

Riesner kommt in ihrer Studie zu dem Ergebnis, daß auch Interaktionspartner im Freizeitbereich die Chance der Mädchen auf Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur beeinflussen. Gerade in diesem Bereich ließen sich bei den von Riesner festgestellten drei Gruppen extreme Gegensätze feststellen[105].

[105] vgl. Riesner, a. a. O., S. 164.

2.4.3 Schule

Die Zukunft der jetzigen Generation hängt immer noch davon ab, ob die Kinder in der Lage sind, sich auf dem Arbeitsmarkt gegenüber den Einheimischen zu behaupten. Eine zentrale Rolle hierbei spielen die schulische Ausbildung und die dabei erworbenen interethnischen Ressourcen und Qualifikationen.
Esser beantwortet die Frage, wovon die Schulkarriere ausländischer Kinder und Jugendlicher abhängt und welche Folgen für den Erwerb von Kompetenzen und Qualifikationen im interethnischen Bereich unterschiedliche Verläufe der Schulkarriere haben[106]:
Denkbare Determinanten der Schulkarriere sind demnach individuelle bzw. auf die familiäre Struktur bezogene Faktoren wie Bildungsgrad der Eltern, kulturelles Milieu im Elternhaus, Erfahrungen im Herkunftsland. Dazu kommen globale und kontextuelle Faktoren, wie Nationalitätenzugehörigkeit oder die historische Situation, in der die Wanderung der Familie stattfand. Eine weitere wichtige Rolle spielen die Bedingungen im Aufnahmeland, wie ethnische Konzentration in der Wohnumgebung, vorgefundene Bedingungen im Schulsystem.

Nach Weische-Alexa hat die Schule folgende sozialisierende Funktionen:

1. *„Die durch die Familie bestimmte Sozialisation soll eventuell korrigiert und vervollständigt werden (korrigierende Funktion).*
2. *Sie übernimmt die Vermittlung des kulturellen Erbes an die Sozialisanden (konservierende Funktion).*
3. *Gleichfalls fällt ihr die Aufgabe der Einübung des sozialen Erbes durch die Herausführung aus der Familie in die zunehmend unter anderen Aspekten stehende Welt der Erwachsenen zu (dynamische Funktion).*
4. *Sie trägt wesentlich zur Förderung der Persönlichkeitsreife bei (emanzipatorische Funktion).*
5. *Der Erfolg in der Schule ist ausschlaggebend für Berufschancen und sozialen Status (plazierende Funktion).*[107]*“*

Es ist unumstritten, daß die Schule nicht alle Schüler in gleicher Weise fördert. Die korrigierende Funktion z.B. ist für Kinder aus der Unterschicht nur unzureichend, da die Ziele der Schule mittelschichtorientiert sind. Die Erziehungsnormen der Schule entsprechen nicht denen des Elternhauses, und somit ist der Sozialisationsprozeß nicht einheitlich, so daß eine Persönlichkeitsreife schwierig aufzubauen ist. Die Folge davon kann Schulversagen sein, wodurch wiederum die Berufschancen und die Chancen zu einer guten gesellschaftlichen Position verbaut werden.
Diesem Hindernis sind natürlich auch die Ausländerkinder ausgesetzt. Bei ihnen kommen aber noch die Sprachbarriere und die Kulturbarriere hinzu. Für die türkischen Kinder sind die Erziehungs- und Sozialisationseinflüsse in den Schulen stark fremdorientiert, da die Normen der deutschen Schule weder den Regeln der türkischen Familienerziehung noch denen der schulischen Erziehung in der Türkei entsprechen. Ziele und Aufgaben der deutschen Schulen beziehen sich auf den individuellen Schüler, seine Förderung in Richtung Chancengleichheit und Selbstverwirklichung. Die Gesellschaft , auf die sich diese Ziele ausrichten, ist eine dem Anspruch nach demokratische Gemeinschaft in allen Lebensbereichen; sie ist ein durch Industrie und Technik bestimmtes Staatswesen und ein Staat, dessen historische Entwicklung in der abendländischen christlichen Tradition steht.

---

[106] Hartmut Esser: Familienmigration und Schulkarriere ausländischer Kinder und Jugendlicher, in: Esser/Friedrichs (Hg.), a. a. O., S. 127 f.

[107] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 137.

Die Auffassungen von Erziehung und Sozialisation in den türkischen Familien widersprechen inhaltlich denen deutscher Schulen: Wertorientierungen, Erziehungspraktiken, Rollenverständnis werden zu sozialisationshemmenden Faktoren und verhindern eine Integration in die deutsche Klasse und Schule, während die allgemeinen (und speziellen) Zielsetzungen der deutschen Schule die Integration in die türkische Familie behindern.

In allen Schulformen und besonders bei den berufsbildenden Schulen sind weibliche ausländische Kinder und Jugendliche unterrepräsentiert.
Rosen/Stüwe [108]vermuten dahinter, daß Mädchen im schulpflichtigen Alter häufiger von ihren Eltern nicht zum Schulbesuch angemeldet werden und somit nicht von der Schulbehörde erfaßt werden können.
Vor allem die soziale Isolation türkischer Mädchen beeinträchtigt ihre Möglichkeiten, die deutsche Sprache zu erlernen und Schulabschlüsse zu erlangen.
Das deutsche Schulsystem kann den Anforderungen der ausländischen Schüler nicht nachkommen. Daraus resultiert eine überaus hohe „Versagerquote“, deshalb wird die Eingliederung ausländischer Mädchen in das Berufsausbildungssystem besonders schwierig. Zu der sozialen Diskriminierung der ausländischen Mädchen im Gesamtzusammenhang der defizitären Ausbildungssituation (zu wenig Ausbildungsstellen) kommt noch die geschlechtsspezifisch enge Palette an Ausbildungsberufen („typische Frauenberufe“) und die rollenspezifischen Zuschreibungen der Familie und der Gesellschaft, die die Mädchen erfüllen sollen.
Trotz der objektiven Zwänge und Widrigkeiten haben die ausländischen Mädchen ein großes Interesse an beruflicher Ausbildung.

Riesner geht davon aus, daß die Zukunftsplanung der türkischen Mädchen nicht nur durch die familiäre Sozialisation stark beeinflußt wird. Auch das erfolgreiche Durchlaufen des deutschen Bildungssystems entscheidet über die Chancen der Mädchen, eine eigenständige berufliche Zukunft planen zu können.
Spätestens in der Schule treffen türkische Kinder auf die Anforderungen der deutschen Kultur.
Da ein Großteil der türkischen Kinder nicht in den Kindergarten geht, ist für sie der Übergang in die Schule meist ein großer Bruch, der auch noch dadurch verstärkt wird, daß die Kinder die deutsche Sprache nun anwenden müssen.
Auf die spezifische Lebenssituation der türkischen Kinder „zwischen zwei Kulturen“ wird in der Schule kein Bezug genommen.

Selbst wenn die Jugendlichen einen Hauptschulabschluß erreichen, muß sich dadurch die soziale Situation und die beruflichen Perspektiven nicht verbessern. Für die derzeitige Arbeitsmarktlage ist ein Hauptschulabschluß als Garantie für die Aufnahme einer qualifizierten Berufsausbildung immer wertloser. Und an den weiterführenden Schulen sind türkische Schüler und Schülerinnen weiterhin stark unterrepräsentiert.

Trotz dieser objektiv ungünstigen Schulsituation haben türkische Eltern hohe Bildungserwartungen bezüglich der schulischen und beruflichen Laufbahn ihrer Kinder.
Die Mehrzahl der ausländischen Eltern strebt eine qualifizierte Berufsausbildung oder sogar eine akademische Ausbildung für ihre Kinder an. Die hohen Bildungsziele sind dabei interessanterweise unabhängig vom Geschlecht.
Diese Ergebnisse scheinen den Aussagen zur familiären Sozialisation zu widersprechen.
Nach Riesner bietet die Literatur verschiedene Gründe für die hohen Bildungserwartungen der Eltern:

---

[108] vgl. Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 25.

- *„Die Eltern versuchen ihr eigenes geringes berufliches und gesellschaftliches Ansehen über einen sozialen Aufstieg der Kinder zu kompensieren.*
- *Die Migration hat vermeintlich die Möglichkeit geschaffen, über eine verbesserte Schulbildung die Zukunft der Familie in der Heimat zu sichern.“*[109]
- Uninformiertheit über das deutsche Schulsystem und daraus resultierende unrealistische Vorstellungen.

Die elterlichen Bildungserwartungen an ihre Töchter sind allerdings in Teilen auch einschränkend und ambivalent. Die Mädchen sollen zwar etwas lernen und berufstätig sein, aber dies nur für einen bestimmten Zeitraum. Dies kann dazu führen, daß die Unterstützung der Eltern bei den Ausbildungsbemühungen der Mädchen mangelhaft ist.
Auch die Bildungsmotivation der Kinder selbst wird als sehr hoch eingeschätzt: die Berufsansprüche der ausländischen Mädchen erweisen sich als höher als die der deutschen Vergleichsgruppe. Sie sind zudem ungewöhnlich viel höher als die in der Literatur genannten Berufswünsche von Mädchen aus der Arbeiterschicht. Allerdings nehmen türkische Mädchen im Vergleich zu türkischen Jungen auch niedrigere Schul- und Berufsansprüche ihrer Eltern für sich wahr.

Rosen/Stüwe sehen als wichtigen Einflußfaktor für die hohen Bildungsansprüche der Mädchen deren Erfahrung, daß ökonomische Unabhängigkeit die Voraussetzung für Selbstbestimmung sein kann. Es wird aber auch darauf hingewiesen, daß die Bildungswünsche der Mädchen häufig ambivalent oder inkonsequent sind und daß die Mädchen sich beim Wahrnehmen ihrer geringen Möglichkeiten eher wieder auf die traditionelle Frauenrolle zurückziehen.
Die hohen Bildungserwartungen der Eltern vermitteln den Kindern eine unrealistische Sichtweise ihrer tatsächlichen Möglichkeiten. Spätestens beim Zeitpunkt der Schulentlassung werden viele der Jugendlichen mit ihren geringen Chancen konfrontiert, die Folge davon können Versagens- und Minderwertigkeitsgefühle sein.

Riesners Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß der Schulbesuch bei den Befragten eine zentrale Rolle für den Verlauf der weiteren Persönlichkeitsentwicklung spielte, und zwar nicht der Grad der erreichten Qualifizierung, sondern welche Art von Kontakten in der Schule zu den Mitschülern geknüpft wurde und wie das Verhalten der Lehrer erlebt wurde.
Das Sozialisationsfeld Schule ist also ein wichtiger Faktor für den Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung, da dort eventuell entscheidende Denkanstöße vermittelt werden können..

„Nicht nur das Faktum des Schulbesuchs wirkt sich auf das Freizeitverhalten aus, sondern auch die Länge und die Qualität der Ausbildung. Beides ist bei ausländischen Kindern äußerst unzureichend, denn kaum eines von ihnen kann eine höhere Schule besuchen.“[110]

---

[109] vgl. Riesner, a. a. O., S. 42.
[110] vgl. Weische-Alexa, a. a. O., S. 139.

2.4.4 Beruf/Studium

Durch den Übergang von der Schule zur beruflichen Ausbildung verschärft sich die Fremdbestimmung der Jugendlichen: die Ansprüche an generalisierte motivationale Strukturen wie Ordnung, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit werden nochmals erhöht[111].
Der Jugendliche löst sich allmählich von der Familie, übernimmt eigenständige Verantwortung und orientiert sich zunehmend an Standards, die außerhalb der Familie liegen.
Normalerweise läuft die Statuspassage vom Kind zum Erwachsenen in der Gastarbeiterfamilie über die Heirat, wobei allerdings auch die verheirateten Kinder der Autorität der Eltern in weiten Bereichen unterworfen bleiben.

Ende der 70er Jahre ging Frey[112] davon aus, viele Kinder bereits während ihrer Schulzeit und später bei der Berufswahl und -ausübung ständig Mißerfolge erleben. Ihre Aufstiegschancen seien stark eingeschränkt und dies könne zu potentiellen Ursachen für Aufruhr und Rebellion werden.

Ob und in welche Richtung sich die Situation heute für junge Türken geändert hat, ist in der Literatur nicht eindeutig.

Nach Sen[113] interessieren sich türkische Jugendliche vor allem für Tätigkeiten im Dienstleistungsbereich. Besonders die 12 400 türkischen Studenten in der BRD[114] werden in Zukunft qualifizierte Tätigkeiten ausüben. Die türkischen Studenten stellen dabei 12,7% aller ausländischen Studenten und sind somit die größte Gruppe. Die überwiegende Mehrheit der türkischen Studenten ist in Deutschland zur Schule gegangen und hier aufgewachsen, auch wenn in der Türkei Deutschland noch immer das bevorzugte Studienland ist. Auch die türkischen Jugendlichen, die kein Studium aufnehmen, werden wahrscheinlich insgesamt bessere Positionen anstreben als ihre Väter.
Die Beschäftigungssituation der türkischen Arbeitnehmer hat sich bereits gewandelt. Das ist unter anderem auch auf das steigende Bildungsniveau zurück zu führen. In den sechziger und siebziger Jahren waren türkische Arbeitnehmer vorwiegend im Bereich der Industrie beschäftigt, während heute immer mehr im Dienstleistungsbereich tätig sind. Dementsprechend verbessert sich auch ihr Einkommen.

Riesner[115] sieht die Entwicklung nicht so positiv wie Sen. Die Eingliederung der Jugendlichen in das Berufsausbildungssystem wird durch schlechte Schulabschlüsse erschwert. Dazu kommen noch rechtliche Restriktionen: Nach § 16 des Arbeitsförderungsgesetzes werden deutsche Jugendliche oder ausländische Jugendliche aus EG-Staaten den ausländischen Jugendlichen aus Nicht-EG-Staaten vorgezogen.
Die Ausbildungssituation habe sich zwar in den letzten Jahren verbessert, aber insgesamt könne sie immer noch als unzureichend bezeichnet werden.
Von dieser Situation sind die türkischen Mädchen am stärksten betroffen.

---

[111] vgl. Bielefeld/Kreissl/Münster, a. a. O., S. 27.

[112] Dieter Frey: Zukünftiges Verhalten der ausländischen Jugendlichen in: Loccumer Protokolle, a. a. O.

[113] Faruk Sen: 1961 bis 1993: Eine kurze Geschichte der Türken in Deutschland, in: Leggewie/Senocak, a. a. O.

[114] Stand 1992, vgl. Sen. a. a. O., S. 30.

[115] Riesner, a. a. O., S. 44.

Aus dem Berufsbildungsbericht 1987 des Bundesminister für Bildung und Wissenschaft[116] geht hervor, daß nur ein Drittel der Mädchen zwischen 15 und 18 eine volle berufliche Ausbildung erhält.
Des weiteren wird die Ausbildungssituation der Mädchen noch durch einen geschlechtsspezifisch eingeengten Arbeitsmarkt geprägt: das bedeutet, daß sich 60% auf die drei Berufsfelder Friseurhandwerk (27,1%), Gesundheitswesen (17,4%) und Handel (13,1%) konzentrieren.

Esser[117] weist außerdem auf die geschlechtsspezifische Benachteiligung hin, die unabhängig von der Nationalität ist.

Insgesamt ist die die Ausbildungssituation nach wie vor eher negativ. Gerade in der heutigen schwierigen Situation haben türkische Jugendliche Probleme, einen Ausbildungsplatz zu finden. Vor allem für junge Türkinnen gilt: neben den familiären Schwierigkeiten – beispielsweise der Einfluß der Familie auf den Ausbildungsort – müssen sich die jungen Frauen mit geschlechtsspezifischer Benachteiligung und der Benachteiligung aufgrund ihrer Nationalität zurechtfinden.

[116] in: Riesner, a. a. O., S. 44.
[117] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 65 f.

2.5 Weitere wichtige Faktoren

2.5.1 Kontakte

Das Faktorenfeld „Kontakte“ entspricht bei den jungen türkischen Mädchen größtenteils den Ausführungen über die Peer-groups.
In diesem Kapitel soll aber ein weiterer Aspekt angesprochen werden, nämlich die Kontakte der Eltern. Dabei inbegriffen sind die Kontakte im Wohnumfeld und die Kontakte zu Arbeitskollegen etc.

Esser[118] stellt in ihrer Untersuchung fest, daß türkische Hausfrauen insgesamt wenig soziale Kontakte haben. Das beruht darauf, daß sie genug innerhalb der Familie zu tun haben und daß Vorbehalte seitens der Deutschen existieren. Esser kommt zu dem Ergebnis, daß ledige berufstätige Frauen die offensivste Situationsanpassung geleistet und sich am weitesten von den entsprechenden Sozialisationsnormen entfernt haben, d.h. daß sie mehr interethnische Kontakte pflegen.

Frey[119] spricht das Problem an, daß sich durch den verstärkten Kontakt mit Deutschen die zweite Generation in stärkerem Maße mit den Deutschen vergleicht. Zudem nehme die Bedeutung der Landsleute als Bezugsgruppe ab. Das Anspruchsniveau ändert sich und so führt die vorhandene materielle und soziale Diskriminierung zu einem Gefühl starker Unzufriedenheit.
Dieses Gefühl wird sich in der dritten Generation noch weiter verstärken, da die Jugendlichen sehen, welche Möglichkeiten es gibt. Doch selbst wenn sie die dazu nötigen Qualifikationen vorweisen, werden sie oft aufgrund ihrer türkischen Zugehörigkeit übergangen. Dadurch wächst natürlich auch die Frustration.

[118] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 182 ff.

[119] vgl. Frey, a. a. O., S. 67 f.

2.5.2 Die Bedeutung des Islam

Die christliche und islamische Religion stellen den Rahmen für die gegenseitigen Vorurteile im alltäglichen Leben von Deutschen und Türken. Daher müssen die jeweiligen Normen und Werte der Religionen anschaulich gemacht und vermittelt werden. Die Normen und Werte beziehen sich nicht nur auf ein religiöses Sondergebiet, sie wirken auch unter der Hand und schaffen auch als besonders fremd und unverständlich empfundene Kulturelemente permanente Konflikte im täglichen Umgang zwischen Deutschen und Türken.

Jede Religion entwickelt als soziale Institution Orientierungsregelungen in Fragen von Erkennen und Handeln für ihre Mitglieder. Hier treffend sich das Interesse der Religionsgemeinschaft, als soziale Institution zu überdauern, und die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder nach Gemeinschaftsgebilden[120].

Sichtbarer als das säkularisierte Christentum zeigt der Islam, wie grundlegend eine Religion die Identität des Einzelnen begründen kann. Durch die Religion setzt sich eine Gesellschaft mit sich selbst auseinander und von anderen Gesellschaften ab.
Die Türkei unterscheidet sich von Deutschland nicht nur durch eine andere ökonomische Struktur, sondern vor allem durch eine gänzlich andere Kultur, die maßgeblich durch Religion und Tradition des Islam beeinflußt ist.
Als Faktor, der wesentlich zu den Menschen der Türkei und anderer Länder islamischer Kultur zugehört, muß der Islam ernstgenommen werden, besonders auch angesichts der zweiten und dritten Generation. Die muslimischen Eltern sorgen sich um die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Sie befürchten, daß ihre Kinder ihnen selbst und dem Glauben entfremdet werden können. Sie sind besorgt darüber, daß die Kinder somit auch ihre kulturelle und nationale Identität verlieren. Denn ohne Zweifel ist die Religion ein Mittel der Identitätsbewahrung für muslimische Kinder.

Heitmeyer/Müller/Schröder[121] weisen darauf hin, daß bei der Untersuchung des Islam kategoriale Unterscheidungen getroffen werden müssen: einmal die islamische Religiosität als persönliche Angelegenheit, zum zweiten die kollektiv-kulturelle Aspekte und als drittes die politische Dimension des Islam.

Dem Islam und seinen sozial-ethischen Wert- und Normvorstellungen wird meist ein hoher Stellenwert beigemessen. Die islamischen Vorschriften regeln im Detail und tiefgehend das Alltagsleben der Menschen: somit strukturieren sie auch wesentlich das Alltagshandeln und die Interaktionen der Menschen[122].

In der Türkei setzte bereits in den 50er Jahren eine islamische Restauration ein. Diese war vor allem deshalb möglich, weil die Säkularisierung von oben durchgesetzt wurde und dem Willen der bäuerlichen Mehrheit nie entsprach. Der Islam hat für das Dorf seine Bedeutung nie verloren, da hier die Modernisierung nicht wie in den Städten einsetzte.
„Die formale Gleichberechtigung der Frau in der türkischen Gesellschaft stellt sich im Alltagsleben somit als Ungleichheit heraus, zumal die muslimische Religion für die Rollenbe-

---

[120] Christoph Elsas: Einflüsse der islamischen Religion auf die Integrationsfähigkeit der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen, Berlin 1980, S. 4.

[121] vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder, a. a. O., S. 27f.

[122] vgl. Rosen, a. a. O., S. 68.

stimmung von Mann und Frau eine hohe Bedeutung hat und nahezu alle Lebensbereiche prägt.“[123]

2.5.2.1 Stellung der Frau

Wenn man die Stellung der Frau im damaligen Arabien betrachtet, brachte der Koran unbestreitbar eine Verbesserung. Vorher wurden neugeborene Mädchen oft gleich getötet, der Koran verbot dies als Undankbarkeit gegen die Schöpfung Gottes. Er hat den Frauen viele Rechte gegeben, die ihnen vorher nicht zugestanden wurden.[124]
Die Unterdrückung der Frau entspricht also eher altorientalischen Ordnungen als dem Islam.
Auch in Bezug auf den Glauben und das Eingehen ins Paradies wird kein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht (Sure 9,72 f).
Koranstellen wie Sure 4,38 in der Interpretation „Die Männer sind den Frauen überlegen wegen dessen, was Gott den einen vor den anderen gegeben hat, und weil sie von ihrem Geld (für die Frauen) auslegen“ haben sicherlich zur Unterdrückung der Frau beigetragen, indem sie von patriarchalischen Gesellschaften für ihre Zwecke genutzt wurden. Auch die von der späteren Zeit für die Verschleierung der Frau in Anspruch genommenen Verse in Sure 24,31 und 33,59 scheinen eher eine Verhüllung des Oberkörpers als eine Verschleierung des Gesichts vorzuschreiben und dies als Maßnahme, als anständige Frauen erkannt und nicht sexuell belästigt zu werden.
Später haben sich durch die vorherrschende Interpretation haben sich Traditionen herausgebildet, die patriarchalische Gewohnheiten als vom Koran gemeintes Gesetz festschreiben.
Bei der Diskriminierung der Frauen, die auf dem Koran beruht, muß daher immer angemerkt werden, daß verschiedene Textstellen des Koran auch so interpretiert werden könnten, daß Reformen zugunsten der Frauen zulässig wären. Insgesamt jedoch wird der Islam als Legitimation von frauenfeindlichen Praktiken benutzt wird.
Der Islam ist eine patriarchalische Religion, in der Männer und Frauen als nicht gleich angesehen werden.
Bestimmte islamische Wert- und Normvorstellungen beeinflussen das Leben der Frauen und sind für die Ausprägung ihres Alltagslebens und für die Entwicklung von psycho-sozialen Verhaltensweisen mitverantwortlich. In der Geschlechtersegregation kommen diese Wert- und Normmuster zum Tragen, in den Bekleidungsvorschriften[125] oder dem Ehe-Arrangement.
Der Koran räumt gerade im gesellschaftlichen Bereich dem Mann eine Vorrangstellung ein.
Als Indiz für die untergeordnete Stellung der Frau im Islam gilt die vielzitierte Koransure 4,34:
„Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott sie (von Natur vor diesen) ausgezeichnet hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen (als Morgengabe für die Frauen?) gemacht haben. Und die rechtschaffenen Frauen sind (Gott) demütig ergeben und geben acht auf das, was (den Außenstehenden) verborgen ist, weil Gott (darauf) acht gibt. Und wenn ihr fürchtet, daß (irgendwelche) Frauen sich auflehnen, dann verwundet sie, meidet sie im Ehebett und schlagt sie! Wenn sie euch (daraufhin wieder) gehorchen, dann unternehmt (weiter) nichts gegen sie! Gott ist erhaben und groß.[126]*“*

---

[123] vgl. Rosen/Stüwe, a. a. O., S. 67.

[124] vgl. Elsas, S. 76.

[125] Die dahinter stehende Philosophie sieht das Wesen der Frau als unheilbringend: da die bloße Gegenwart einer Frau den Mann gefährdet, wird die Frau gezwungen, zu Mitteln zu greifen, sich geschlechtsneutral zu geben und sich möglichst unsichtbar zu machen.

[126] zitiert nach: Riesner, a. a. O., S. 30 f.

Aber heute lehren auch fundamentalistisch-islamische Theologen, daß die vom Islam befürwortete Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau nicht ein generelles Verbot bedeute, das sie daran hindert, überhaupt aus dem Haus zu gehen. Sie muß nur bestimmte Voraussetzungen, was ihre Kleidung etc. anbelangt, berücksichtigen.
„Außerhalb des Kreises, der die nächsten Anverwandten umfaßt, zwischen denen eine Heirat verboten ist, werden Männer und Frauen dazu angehalten, nicht frei miteinander zu verkehren, und wenn sie Verbindung aufnehmen, dann sollten sie das nur unter Beachtung (...) der Verschleierung tun.“[127]

Schon im 19. Jahrhundert hatten sich in der Türkei einige Intellektuelle im Rahmen allgemeiner Modernisierungsbestrebungen für größere Rechte der Frauen eingesetzt.
„Das zugrundeliegende Gebot des Koran, das Bildung auch für Frauen vorschreibt (Sure 96,1-5), wurde jedoch - anders als die traditionellen Sexualtabus - nicht in das Normsystem der türkischen Landbevölkerung aufgenommen.(...) Manches sehr spät in den Islam Übernommene wie das Schleiertragen, wurde inzwischen von vielen Muslimen so stark mit dem Islam identifiziert, daß religiös-politische Gruppen der Türkei Atatürks Empfehlung, den Schleier abzulegen, aufgreifen und als Angriff auf den Islam hochstilisieren konnten. Das zeigt, wie schwer es sein wird, der muslimischen Bevölkerung auch hier eine Trennung von primär und nur sekundär Islamischem zu vermitteln.[128]*“*

Gerade die Sexualtabus sind weiterhin so tief ins Bewußtsein der muslimischen Bevölkerung eingeprägt, daß etwa bis in die Kreise der Intelligenz hinein zugunsten der Geschlechtertrennung angeführt werden kann, man könne nicht neben einer Frau seine Gebete verrichten, ohne daß man Wollustgefühle bekäme.
Vor allem im ländlichen Gebiet ist mit dem Islam eng der patriarchalische Ehrkodex verbunden, nach dem die Männer der Familie verpflichtet und berechtigt sind, über die Ehre des Mädchens zu wachen.
Mit einer strengen Auffassung des Ehrbegriffs ist möglichst vollkommene Geschlechtertrennung verbunden. Das kann so weit gehen, daß Frauen und Kinder nach den Männern essen und eine Frau nur langsam im Abstand hinter Männern herzugehen hat.
Auch wenn das alles nicht bedeutet, daß der Islam jeden Fortschritt behindert - einige Frauenrechtlerinnen machen deutlich, daß die Emanzipation der Frau ohne Ablehnung des Islam erreichbar ist – ist zunächst noch zum Teil damit zu rechnen, daß es als religiös festgelegtes Recht angesehen wird, daß Mädchen von der Bevormundung durch ihren Vater unter die durch ihren Ehemann überwechselt; daß in ehelichen oder außerehelichen Beziehungen Männer allermeist völlige Freiheit haben, während von Frauen völlige Unterwerfung gefordert wird.

In der islamischen Familie steht der Mann eine Stufe höher als die Frau, und dies aufgrund einer natürlichen Auszeichnung durch Allah und wegen der Pflichten, die er gegenüber der Familie und den Kindern hat.
Gastager/Niemeyer beobachteten bei den Türkenmädchen der zweiten Generation, daß sie sich auf bestimmte Weise kleiden (Kopftücher, Rock über langer Hose) – sei es aufgrund freiwilliger Nachahmung, sei es durch sozialen Druck. Allerdings sei diese Attitüde als Erscheinung rückgängig.

---

[127] vgl. Elsas, S. 79.

[128] vgl. Elsas, S. 82 f.

Heranwachsende männliche Jugendliche verhalten sich gegenüber jungen Türkinnen ganz im Sinne patriarchalischer Vorrechte. Die niedrige Stellung der Frau im öffentlichen Leben ist eine nicht weiter hinterfragte Tradition im sozialen Gebilde – zumindest für die zweite Generation.
Im islamisches Recht[129] ist der Ehemann verpflichtet, für den gesamten Unterhalt seiner Frau zu sorgen; er darf also seine Frau auch nicht zwingen, selbst einen Beruf zu ergreifen. Dafür ist die Frau für den Haushalt, die Erziehung der Kinder und die Vermögensverwaltung verantwortlich. Die Frau schuldet dem Mann Gehorsam leisten, dafür darf der Mann sie nicht grundlos schlagen.

In fast allen orientalischen, mediterranen Gesellschaften ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander, wird das Verhältnis der Geschlechter zueinander durch traditional-religiöse, psycho-biologisch fundierte Vorurteile, die der Frau eine inferiore Position zuweisen bestimmt, auch wenn per Gesetz eine Gleichstellung angeordnet ist. Das bedeutet meist keine oder doch nur geringe Schulausbildung, frühe und immerwährende Vorbereitung auf die Hausfrauen- und Mutterrolle, Ausschluß vom Erwerbsleben und emotionale Abhängigkeit, Kontrolle des Wohlverhaltens durch den Mann, die Brüder, die „ranghöheren“ Frauen, die Sippe, die Dorfgemeinschaft.

Auch in Deutschland ist zu beobachten, daß gerade die Ehevorstellungen und Einstellungen zur Rolle der Frau derjenige Bereich ist, der besonders den religiösen bzw. so empfundenen Traditionen verhaftet ist. Eine Anpassung der diesbezüglichen Normen müßte deshalb auch als höchste Stufe der Assimilation an die deutsche Kultur betrachtet werden.
„Entsprechend weit klaffen die Vorstellungen zwischen deutschen und ausländischen Familien gerade hier auseinander. Was bisher auf der deutschen Seite zu den größten Ressentiments führt, ist, daß das vor allem für die besonders traditionsverhaftete Landbevölkerung ungewohnte Verhalten der deutschen Frauen leicht dahingehend mißverstanden wird, daß Frauen, die allein gehen und nicht ganz unauffällig gekleidet sind, sich damit als außerhalb der Sittenregeln stehend zu erkennen geben - was zu massiven Belästigungen gerade von Frauen führt, die Ausländern nicht von vornherein abweisend begegnen wollen. Auf Seiten der türkischen Mädchen hat sich bisher nicht gezeigt, daß die Unsicherheit ihrer Position als Jugendliche oder spezieller der intensivere Kontakt von ausländischen und deutschen Jugendlichen in der Schule die Übernahme von grundlegenden deutschen Normen begünstigen könnte. Auch wenn sie bei längerem Aufenthalt in Deutschland sichtlich häufiger die Erlaubnis bekommen, andere Jugendliche zu treffen und sogar der Kontakt zu Jungen sich lockert, übernehmen sie nach neuen Untersuchungen weiterhin kritiklos traditionelle Normen, die für sie Benachteiligungen gegenüber männlichen Jugendlichen bedeuten, und lehnen ein freieres Verhalten von Mädchen ab. Das kann möglicherweise so verstanden werden, daß sie sich angesichts der ihnen vom elterlichen Verhalten her unverständlichen und deshalb bedrohlichen Einflüsse des unterschiedlichen Kulturkreises um so stärker an die überlieferten Verhaltensweisen und Einstellungen klammern, die ihnen Sicherheit geben - jedenfalls solange die deutsche Gesellschaft ihnen keinerlei Sicherheit gibt.“[130]

[129] vgl. Esser (1982), a. a. O., S. 115 f.

[130] vgl. Elsas, a. a. O., S. 85 f.

2.5.2.2 Exkurs: Das Kopftuch[131]

Seit Jahrtausenden ist ein Stückchen Stoff Anlaß für Ge- und Verbote, Diskriminierungen, sexuelle Männerphantasien, Unterdrückung und Widerstand von Frauen.
Oft werden die individuellen Gründe von Frauen, die sich für ein Kopftuch entscheiden, nicht beachtet. Es ist ein Kleidungsstück, das Frauen aus unterschiedlichen Gründen gerne tragen, das zu ihrem Wohlbefinden dazu gehört, dessen Herstellung und Schmuck ein Stück Kultur darstellt. Sie tragen das Kopftuch aus eigener religiöser Überzeugung oder aus traditionellen Gründen, egal, was ihre oder andere Männer dazu sagen.
Besonders das Kopftuch der türkischen Frauen ist ein Thema, das in Deutschland immer wieder zu emotionsgeladenen Diskussionen führt. Schließlich gilt es als *„das Kennzeichen der türkischen „rückständigen" Frau schlechthin[132]"*.
Dadurch wird den türkischen Frauen, die als stumme, folgsame Geschöpfe betrachtet werden, Eigendynamik und die Fähigkeit, selbst zu entscheiden, abgesprochen.

Verschleierung und Verhüllung ist vor allem ein Maßnahme der Männer, die damit versuchten, über Frauen zu verfügen.
Das Verdecken ist als Schutz in Krisen- und Umbruchzeiten gedacht, so zur Pubertät, während der Menstruation, als Braut und beim Tod des Mannes oder eines engen Angehörigen. Der Schleier wird einerseits mit Keuschheit verbunden, andererseits war die Verhüllung allein schon ein starker erotischer Reiz.
Vielfach wird in der jetzigen Diskussion ausgeblendet, daß die Sitte, das Haupt zu verhüllen, immer auch in der christlichen Kultur bestand und noch immer besteht. So war es noch für unsere Großmütter undenkbar, ohne Kopfbedeckung in die Kirche zu gehen.
Dorfstudien in der Türkei und in Deutschland zeigen das Kopftuch zudem als einen Teil bäuerlicher Kultur. Das Kopftuch darf nicht nur auf die religiösen und politischen Aspekte reduziert werden, was heute aber größtenteils getan wird.

Auch in Deutschland wurde das Kopftuch zum Symbol der Türkin schlechthin und ihrer Unterdrückung.
Akkent unterteilt grob folgende Gruppen gemäß ihrer Einstellung zum Kopftuch:
Die erste Gruppe von Frauen trägt Kopftücher aus religiösem Pflichtbewußtsein. Diese Gruppe ist zahlenmäßig nicht sehr groß, auch wenn sie in politischen Auseinandersetzungen sehr hochgespielt wird.
Die zweite, große Gruppe trägt kein Kopftuch. Häufig lehnen diese Frauen das Kopftuch als etwas „Bäuerisches" und „Rückständiges" ab oder sie sehen sich politisch in der kemalischen Tradition. In dieser Gruppe sind alle Gesellschaftsschichten repräsentiert, daher ist sie nicht zu kategorisieren.
Die größte Gruppe von Frauen trägt das Kopftuch aus Gewohnheit und Tradition, einfach weil es zur Kleidung dazugehört. Für sie ist es kein Thema, weder für politische noch für religiöse Diskussionen.
„In manchen Familien fanden Auseinandersetzungen über das „Kopftuch" in den 20er Jahren statt, in manchen noch heute, in manchen nie, und in manchen Familien möchten die Mütter, die das Kopftuch tragen, daß sich die Töchter „der neuen Zeit" anpassen sollen. Das

[131] Meral Akkent/Gaby Franger: Das Kopftuch. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart, Frankfurt 1987.

[132] vgl. Akkent, a. a. O., S. 16.

„Problem Kopftuch“ wäre für diese Frauen in Deutschland nicht existent, würden sie nicht immer wieder gefragt, ob sie wirklich echte Türkinnen sind, weil sie kein Kopftuch tragen“[133]

Mihciyazgan versucht zu ergründen, welches Interesse muslimische Frauen haben, ihren Körper zu verhüllen[134]. Es ist mehr als nur die Angst vor den Männern. Mihciyazgan vermutet, daß es genau das Gegenteil, nämlich Ausdruck ihres weiblichen Körperbewußtseins, ist. Dieses Körperbewußtsein ist religiös begründet, schließlich werden im Koran dem weiblichen Körper Reize zugeschrieben, dem männlichen hingegen nicht.
Gerade weil die Frauen um ihre körperliche Anziehungskraft wissen, ist die Verhüllung nicht Ausdruck ihres „Eingeschlossenseins“, sondern Ausdruck ihrer Stärke.
„Muslimische Frauen mit Kopftuch unterstreichen mit diesem Stück Stoff symbolisch die Bedeutung ihres Körpers. Frauen, die sich in einer westlichen Gesellschaft gewissermaßen plötzlich entscheiden, das Kopftuch zu tragen, setzen hiermit ein Zeichen. (...) Diese Symbolisierung erscheint einigen Frauen notwendig, weil ein Handeln nach dem Prinzip der Geschlechtertrennung ihre Bewegungsräume in der westlichen geschlechtsneutralen Öffentlichkeit enorm eingeschränkt würde. Mit dem Kopftuch und dem bedeckten Körper jedoch können sie sich auch neue Bewegungs- und Freiräume erobern.“[135]

2.5.2.3 Erziehung der Kinder

Als ein wichtiges Erziehungsziel in türkischen Familien sieht Elsas die Erziehung zu religiösen Pflichten.
Die Kritik an Koranschulen beinhaltet vor allem, daß die Lehrinhalte zur Folge hätten, daß Feindgefühle zwischen türkischen und deutschen Kindern verstärkt würden; daß die türkischen nicht mehr mit den deutschen Kindern spielten und vor ihnen wegliefen, so daß auch Unterrichtsstunden wie Sport, Zeichnen, Musik, oft nicht gemeinsam durchgeführt werden könnten; daß Mädchen über Kleidungs- und Sitzgebote hinaus möglichst vom Schulbesuch und besonders vom Sport und vom Lernen der türkischen und deutschen Schrift abgehalten würden und die Nachordnung der Frau in allem gelehrt werde; daß übersteigertes Nationalgefühl zu vermehrten Streitigkeiten führe.

Der Islam vermittelt feste Verhaltensregeln und klare Deutungsmuster. Er kann somit Sicherheit und einen festen Halt in der Migration bieten, d.h. als identitätsstabilisierender Faktor wirksam werde

---

[133] vgl. Akkent, a. a. O., S. 196.

[134] vgl. Ursula Mihciyazgan: Die Macht der Kultur. Muslime in einer christlich geprägten Gesellschaft. in: Leggewie/Senocak, a. a. O.

[135] Mihciyazgan, a. a. O., S. 95 f.

2.6 Exkurs: Typenbildung nach Silke Riesner[136]

Die meisten Veröffentlichungen beschäftigen sich mit dem Jugendalter der jungen Ausländerinnen und bleiben da auch stehen. Riesner beschäftigt sich mit der Frage, wie sich deren Leben anschließend entwickelt hat. Schließlich ist es wahrscheinlich, daß gerade die zweite Ausländergeneration dauerhaft in Deutschland leben wird. Trotzdem liegen kaum Kenntnisse über die Lebensrealität der jungen Türkinnen vor. Diese Lücke sollte nach Riesner dringend geschlossen werden, da diese türkische Frauen die Müttergeneration der Kinder der dritten Generation stellen. Im Hinblick auf die Entwicklungschancen dieser Kinder ergibt sich für Riesner - neben den Erfordernissen einer politischen und rechtlichen Absicherung - die Notwendigkeit, den Entwicklungsverlauf, die Einstellungen und die Lebenszufriedenheit der Frauen der zweiten Generation zu beleuchten.
In diesem Zusammenhang zeigt sich auch, ob und inwiefern das deutsche Bildungssystem, das nicht auf den Zustrom ausländischer Kinder vorbereitet war, einen Beitrag dazu leisten konnte, die türkischen Mädchen bei der Erlangung von Handlungsfähigkeit zu unterstützen.

Silke Riesner kommt in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, daß sich die von ihr befragten Frauen in drei Typen gruppieren lassen. Als Unterscheidungsmerkmal zieht Riesner „nationale Orientierungstypen“ heran, d.h. die Frauen werden danach in Gruppen eingeteilt, inwieweit sie sich eher einer türkischen oder einer deutschen Lebensweise zugehörig fühlen. Bei der Auswertung nach diesem Kriterium ergaben sich drei Gruppen:

- Frauen, die eher türkische Orientierung aufweisen,
- Frauen, die eine bikulturelle Orientierung aufweisen und
- Frauen, die eine eher deutsche Lebensweise anstreben und einen Bruch mit dem türkischen Umfeld vollzogen haben.

Riesner rechtfertigt diese Art der Gruppeneinteilung damit, daß sich das Kriterium der nationalen Orientierung bei der Auswertung als entscheidend für den Lebensentwurf der türkischen Frauen herausgestellt hat.

2.6.1 Die Gruppe der türkisch orientierten Frauen

Als übergeordnetes Orientierungsmuster dieser Frauen erkennt Riesner die Ausrichtung an traditionellen türkischen Wertvorstellungen und Normen, wobei besonders die Einhaltung eines geschlechtsspezifischen Verhaltens im Vordergrund steht.
Dieses Orientierungsmuster bestimmte das Verhalten in Kindheit und Jugend, ebenso die aktuelle Lebenssituation wie auch die Planung der Zukunft.
Die Verinnerlichung dieser Wert- und Normvorstellungen erkennt Riesner beispielsweise in der Akzeptanz des Jungfräulichkeitspostulats. Diese türkische Orientierung findet sich in allen Lebensbereichen.
Auffallend ist die nahezu ausschließliche Konzentration auf türkische Kontakte im Privatbereich sowohl in Kindheit/Jugend als auch in der aktuellen Situation und die Abgrenzung von deutschen Frauen, die nur während der Schulzeit durchbrochen wurde. Eine Partizipation am deutschen Leben in Form von Sozialkontakten zu gleichaltrigen Deutschen fand also ausschließlich im Bildungsbereich statt. Zwischen dem schulischen Bereich und sonstigen Lebensbereichen besteht somit ein Bruch.

[136] Riesner, a. a. O., S. 69 ff.

Das Identitätsgefühl der Frauen ist stark türkisch geprägt. Dabei distanzieren die sich auch bewußt von den Einstellungen und Verhaltensweisen deutscher Gleichaltriger. Riesner vermutet hinter dieser Distanz eine Verarbeitungsform der Frauen, um mit Wert- und Normkonflikten und daraus resultierenden Verhaltensunsicherheiten umgehen zu können.
Denn durch die Entscheidung, sich an türkischen Normen zu orientieren, wird ein eindeutiger Wertmaßstab quasi als übergeordnete Instanz zugrundegelegt. Einflüsse aus der deutschen Umwelt können so nicht zu einer psychischen Belastung führen, da eine eindeutige Meßlatte für angemessenes Verhalten vorliegt.
Als Richtlinie dient vor allem eine starke religiöse Orientierung, die auch verhaltensbestimmende Werte beinhaltet und somit klare Maßstäbe setzt. Die Frauen betonen selber ausdrücklich den Zusammenhang zwischen ihrem Verhalten und dem Islam.
Auch die Verhaltensstrategie der „Anpassung“ in Bezug auf die elterlichen Einschränkungen fügt sich nahtlos in den allgemeinen Orientierungsrahmen der Frauen ein. Allerdings lassen einige Äußerungen darauf schließen, daß doch Bedürfnisse nach mehr Freiheit vorliegen, die aber wahrscheinlich verdrängt bzw. als für die eigene Person nicht angemessen bewertet werden.
Für die Verarbeitung eventueller Konflikte ist die Bezugsgruppe der türkischen Freundinnen besonders wichtig, denn hier bestärken sich die Frauen gegenseitig in ihrer Orientierung.
Die Zukunftsplanung orientiert sich an einer traditionell ausgerichteten türkischen Lebensweise, die durch die schulische Sozialisation gewisse Abänderungen erfahren hat.
Konkret wird die Ausgestaltung der Zukunft anderen überlassen, z.B. der Familie oder dem Ehemann.
Das heißt, die Frauen fügen sich in traditionelle familiäre Hierarchieprinzipien ein, auch wenn für das eheliche Zusammenleben Vorstellungen von einer gleichberechtigten und partnerschaftlichen Beziehung existieren. Die Tatsache, daß wichtige Lebensentscheidungen dem Ehemann überlassen werden, widerspricht diesem Ideal jedoch.
Ebenfalls widersprüchlich sind die Einstellungen hinsichtlich der Kindeserziehung: vordergründig befürworten die Frauen eine geschlechtsneutrale Erziehung. Aus einigen Äußerungen schließt Riesner aber, daß durchaus geschlechtsspezifische Normen für die Erziehung der eigenen Kinder vorliegen.
Die Frauen richten sich auf ein zukünftiges Leben in der Türkei ein, auch wenn das für sie bedeutet, daß sie eigene berufliche Ziele wahrscheinlich nicht verwirklichen können.
Auffallend ist die hohe Bildungsmotivation, die scheinbar aus einem geschlechtsspezifisch orientierten Bezugsrahmen herausfällt.
Mit der hohen Bildungsmotivation wird die Zielvorstellung einer gewissen Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Ehemann verbunden, was auch nicht in Opposition zu den elterlichen Erwartungen steht, da diese einer beruflichen Ausbildung ihrer Töchter positiv gegenüberstehen.
Die Zielstrebigkeit einer beruflichen Planung stößt allerdings da auf Grenzen, wo es um die Vereinbarkeit von Ehe, Hausfrauen- und Mutterrolle einerseits und beruflicher Tätigkeit andererseits geht. Hier kommt es dann zu Reibungen zwischen eigenen beruflichen Bedürfnissen und der traditionellen Frauenrolle.
Langfristig können deshalb die Berufswünsche nicht aufrechterhalten werden, sondern sie werden von Fremdeinflüssen abhängig gemacht werden, wie z.B. der Ausbildungsort etc.
Die erfolgreiche Teilnahme am deutschen Schulsystem kann durchaus unabhängig von der Partizipation an Normen der deutschen Umwelt, wie sie durch die deutschen Mitschüler und ihr jugendgemäßes Verhalten repräsentiert werden, erfolgen.
Insgesamt führen die beiden Möglichkeiten des Lebensentwurfes „berufliche Planung“ und „türkische Orientierung“ zu einer Relativierung der beruflichen Zielvorstellungen bei den Frauen.

„Abgesehen von der Schulsituation, die als abgetrennter Lebensbereich erscheint, wurden die Frauen in den sonstigen Sozialisationsfeldern in Kindheit und Jugend weitgehend monokulturell geprägt, wobei türkische Wertmaßstäbe auch das Verhalten in der Schule bestimmten. Zugeständnisse an die deutsche Umwelt wurden bzw. werden ausschließlich in dem Rahmen gemacht, wie keine prinzipielle Unvereinbarkeiten zu türkischen Wertmaßstäben entstehen.“[137]

Sowohl bei der beruflichen als auch bei der privaten Planung ihrer Zukunft zeigen sich die Frauen eher passiv und machtlos. Sie äußern zwar eigene Bedürfnisse und Wünsche, sind aber dennoch nicht in der Lage, ihre eigen Zukunft selbständig zu planen. Die Lebensentwürfe dieser Frauen sind aber in sich geradlinig und konsistent, da sie eindeutig auf traditionelle türkische Wert- und Normvorstellungen hin orientiert sind.

2.6.2 Die Gruppe der bikulturell orientierten Frauen

Die Lebensentwürfe dieser Gruppe orientieren sich an beiden kulturellen Systemen. Somit findet in allen Lebensbereichen eine Auseinandersetzung sowohl mit dem türkischen als auch mit dem deutschen Umfeld statt. Die Frauen wählen dann bewußt bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen aus bzw. lehnen solche ab. Dieser Prozeß verläuft nicht problemlos. Vor allem in der Pubertät war dieser Prozeß durch Unsicherheit und Ambivalenz gekennzeichnet.

Diese Frauen besitzen kein eindeutiges nationales Identitätsgefühl, sondern sie sehen sich einerseits als Türkinnen, was sie sowohl gegenüber Deutschen als auch gegenüber anderen Türken betonen, gleichzeitig zählen sie sich aber nicht zu den „typischen“ Türkinnen, die nach traditionellen Wert- und Normvorstellungen leben.

Somit sind diese Frauen weder Türkinnen im herkömmlichen Sinn, noch Deutsche. Aber vor allem gegenüber Deutschen betonen sie massiv ihre türkische Zugehörigkeit.

Konträr zu dieser Zugehörigkeit stehen aber Einstellungen und Verhaltensmuster, die den traditionellen Wertvorstellungen nicht entsprechen. Mit dem traditionellen türkischen Frauenbild kann sich keine dieser Frauen identifizieren und sie kritisieren dieses Rollenbild stark.

Die Entscheidung, in welchem Land sie ihre Zukunft verbringen wollen, fällt diesen Frauen schwer, da sie zwischen Deutschland und der Türkei hin und her gerissen sind. Zugunsten von Deutschland spricht aber meistens, daß die Frauen ihre ganz persönliche Lebensplanung in der Türkei nicht verwirklichen können.

Bei den meisten dieser Frauen dominieren in Kindheit oder Jugend deutsche Kontakte. Das ist meist zufällig durch das Wohnumfeld so gekommen. Durch diese Kontakte waren die Mädchen dazu gezwungen, sich mit deutschen Werte und Verhaltensmustern auseinanderzusetzen. Dies war nach Riesner wahrscheinlich förderlich für die Fähigkeit, sich je nach Situation für ein bestimmtes Verhalten zu entscheiden. Riesner betont die Wichtigkeit der Eltern in dieser Situation: Sie erlaubten den Töchtern die deutschen Kontakte.

Daß die Frauen heute sowohl zu Türken als auch zu Deutschen gleichermaßen gute Kontakte haben, untermauert die Behauptung einer bikulturellen Orientierung.

Die Einschränkungen in der Pubertät waren bei dieser Gruppe nicht so drastisch wie bei der Gruppe der türkisch orientierten Frauen.

Die Mädchen reagierten unterschiedlich auf die Einschränkungen: häufig wurden Verbote heimlich umgangen, es fanden aber auch Artikulation und Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber den Eltern statt.

---

[137] Riesner, a. a. O., S. 88.

Eine wichtige Rolle spielt für Riesner die Beobachtung der Frauen, daß auch ihre Eltern in verschiedenen Situationen unterschiedlich handelten. Somit wurde es ihnen erleichtert, ein situationsspezifisches Verhaltensmuster zu entwickeln.
Diese Methode, sich je nach Umfeld unterschiedlich zu verhalten und sich dabei über die Gründe bewußt zu sein, ist eine Möglichkeit, mit dem Einfluß zweier Kulturen adäquat umzugehen.
Alle Frauen bezeichnen ihre Erziehung als nicht streng religiös. Das erklärt vermutlich ihren relativ großen Freiheitsspielraum.
Auch heute hat der Islam keine lebensübergreifende Bedeutung für die Frauen. Vor allem den Normen, durch die einer Diskriminierung von Frauen Vorschub geleistet wird, stehen sie ablehnend gegenüber. Riesner wertet dies als Hinweis darauf, daß diese Frauen eigene Wertmaßstäbe entwickelt haben, indem sie sich mit beiden Kulturen auseinandersetzten.
In der Art der Eheschließung entdeckt Riesner formale Konzessionen der Frauen an das türkische Umfeld. Diese Zugeständnisse sind aber derart, daß sie sich mit den Bedürfnissen der Frauen in Deckung bringen lassen.
Auch diese Frauen zeigen eine sehr hohe Bildungsmotivation, die ebenfalls im Einklang mit den elterlichen Erwartungen steht.
Die berufliche Tätigkeit wird von den Frauen als durchgängiges Element des Lebensentwurfs betrachtet, das für die eigene Persönlichkeitsentwicklung eine große Bedeutung hat.
Insgesamt haben die Frauen in ihren Lebensentwürfen die Frauen sowohl Elemente der türkischen als auch der deutschen Kultur integriert. Sie haben klare Vorstellungen von ihrem Leben, die sie auch eigenverantwortlich umzusetzen versuchen.

2.6.3 Die Gruppe der ausgebrochenen Frauen

Zentrales Merkmal des Lebensentwurfs dieser Frauen ist ein radikaler Bruch mit der türkischen Bezugsgruppe im jungen Erwachsenenalter.
Zu diesem Bruch führten unter anderem bestimmte biographische Konstellationen: Bereits in der Grundschule dominierten die deutschen Kontakte. Damit einher ging eine starke Orientierung am Verhalten und den Einstellungen der deutschen Gleichaltrigen.
Mit gleichaltrigen Türkinnen hatten diese Mädchen keine Gemeinsamkeiten. Auch wurde von ihnen die typische Hausfrau- und Mutterrolle für ihr eigenes Leben schon früh verworfen.
In der Pubertät kam es zu starken Einschränkungen.
Die Erziehung wird von den Frauen als nicht religiös bezeichnet, gleichzeitig legen die Eltern aber großen Wert auf den Erhalt der Ehre.
Die jungen Frauen erlebten also in ihrer Pubertät große Diskrepanzen zwischen ihren Wünschen und Bedürfnissen und den Möglichkeiten, diese zu verwirklichen.
Sie paßten sich weder an die Einschränkungen an, noch konnten sie mit ihren Eltern zu Kompromisse gelangen. Als Folge reagierten sie vermehrt mit Heimlichkeiten und mit inneren Auseinandersetzungen.
Die Frauen fühlten sich entmündigt und glaubten, daß sie die Kontrolle über das eigene Leben verloren haben. Ebenso waren die Beziehungen zu deutschen Freunden durch ihr kontrolliertes Leben bedroht. Als letzte Möglichkeit ergab sich für diese Frauen nur, mit dem Leben in der emotionalen Sicherheit des Familienverbandes zu brechen und allein ein weitgehend selbstbestimmtes Leben zu führen.
Vor diesem für die Frauen schmerzhaften Bruch, der mit vielerlei Zweifel belastet war, hatten die Frauen meist das Gefühl, als Persönlichkeit mit eigener Identität innerhalb der Familie keine Rolle zu spielen. Die Entscheidung wurde auch durch die Tatsache beeinflußt, daß auf deutscher Seite eine stabile emotionale Basis für die Frauen gegeben war.

Aktuell ist es für die Frauen besonders wichtig, nicht abhängig oder fremdbestimmt zu sein, was sich vor allem in der Bedeutung der Berufstätigkeit zeigt.
Für die Zukunft spielt daher auch die Berufsperspektive eine größere Rolle als die Familienplanung.
„Der Lebensentwurf der Frauen ist teilweise noch in starkem Maße von dem Bedürfnis geprägt, ihre Vergangenheit zu bewältigen (...). *So scheidet* z.B. *für alle Frauen die Türkei als zukünftiger Lebensort aus, weil sie dort* ihrer Ansicht nach *nur als traditionell lebende Türkinnen akzeptiert würden.“*[138]
In einer Partnerschaft legen diese Frauen besonders viel Wert auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Dafür kommen ihrer Ansicht nach aber nur deutsche Männer in Frage, da solche Wünsche mit Türken nicht zu verwirklichen sind. In der näheren Zukunft spielen Kinder für diese Frauen keine Rolle.
Bei dieser Gruppe zeigt sich im Identitätsgefühl eine starke Zerrissenheit.
Ihre türkischen Identitätsanteile können die Frauen nicht ausleben, da sie momentan praktisch keine Kontakte zu Türken haben. Sie befürchten, durch derartige Kontakte an der freien Entfaltung ihrer Pläne und Bedürfnisse gehindert zu werden.

2.5.4 Zusammenfassender Überblick über Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfe türkischer Frauen der zweiten Generation

Riesner interessiert sich für die Frage, welche Sozialisationsbedingungen sich bei den Frauen als förderlich für die Entwicklung einer in beiden Kulturen handlungsfähigen Person erwiesen haben.
Sie stellt fest, daß das Leben der jungen Türkinnen der zweiten Generation wesentlich vielfältiger und facettenreicher aussieht, als es in der Literatur prognostiziert wird.
Es gibt nicht nur einen möglichen Entwicklungsverlauf, sondern eine große Bandbreite der Einflußfaktoren in den verschiedenen Lebensbereichen.
Um eine handlungsfähige Persönlichkeit in beiden Kulturen entwickeln zu können, ist es nötig, daß die Frauen die Möglichkeit haben, beide Kulturen auszuprobieren, um der Situation angemessene Reaktionen herausfiltern zu können. Dies ist bei einer monokulturellen Erziehung nicht möglich.
Zwischen dem Einreisealter und der Gruppenzugehörigkeit entdeckt Riesner keine Korrelation.
Bestätigt sieht Riesner die von der Literatur festgestellte hohe Bildungsmotivation und die hohen Bildungswünsche der Eltern.
Für die weitere Entwicklung hat der Schulbesuch eine wesentliche Rolle gespielt. Hier fanden die Kontakte zur deutschen Umwelt statt. Je nachdem, wie diese Kontakte aussahen oder wie das Verhalten der Lehrer war, hat sich der Lebensentwurf der Frauen entwickelt. Bei positiven Erlebnissen fand eine Öffnung gegenüber deutschen Einflüssen statt, während es bei negativen Erlebnissen zum Rückzug in die nationale Gruppe kam. Die Schule ist somit ein wichtiger Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung, da hier eventuell entscheidende Denkanstöße vermittelt werden. Die Art des Schulabschlusses hingegen scheint laut Riesner keinen bedeutenden Einfluß zu haben.
Ebenso bedeutsam sind die Kontakte in der Freizeit. Hier lassen sich bei den Gruppen extreme Gegensätze feststellen.
Die Auswahl der Interaktionspartner erfolgt dabei teils zufällig, teils auch abhängig von der Akzeptanz der Eltern. Riesner identifiziert die Art der Kontakte als wichtiges Unterscheidungsmerkmal der Gruppen. Eine weitere wichtige Rolle spielt der Islam. Das Erziehungs-

[138] Riesner, a. a. O., S. 157 f.

verhalten der Eltern unterscheidet sich stark nach dem Einfluß, der dem Islam tatsächlich im Sinne von einer alle Lebensbereiche bestimmende Instanz zugemessen wurde, und danach, mit welcher Konsequenz oder Strenge letztendlich der Freiheitsspielraum der Töchter kontrolliert wurde.
Riesner stellt fest, daß starke Religiosität mit einem türkisch ausgerichteten Lebensentwurf korreliert, da islamische Werte und Normen das Verhalten dieser Frauen maßgeblich leiten, während für die zweite und dritte Gruppe der Islam kein verhaltensleitender Faktor.
„Auch der Faktor „Grad der Religiosität" muß in Zusammenhang mit der Möglichkeit gesehen werden, im Sinne einer „ausgeglichenen Persönlichkeit" an beiden kulturellen Systemen zu partizipieren: Interaktionen mit Deutschen können nur dann aufrechterhalten werden, wenn deren Vorstellungen und Verhaltensweisen nicht als gänzlich unvereinbar mit eigenen Wert- und Moralvorstellungen empfunden werden, sondern von den türkischen Frauen noch als „moralisch akzeptabel" bewertet werden können."[139]
Insgesamt muß der Einflußfaktor Islam wesentlich differenzierter betrachtet werden, als dies bisher geschehen ist.
Die Möglichkeit, sich mit beiden Kulturen und deren Anforderungen auseinanderzusetzen, waren auch abhängig davon, welchen Einschränkungen die Mädchen ausgesetzt waren. Bei diesen Einschränkungen zeigt sich bei den Mädchen eine große Spannbreite und ebenso unterschiedliche Reaktionsmöglichkeiten. Ein wichtiger Einflußfaktor ist hierbei auch, inwieweit die Familie durch das türkische Umfeld kontrolliert wird.
Alle Frauen streben eine Berufsbildung an und legen darauf auch großen Wert. Sie unterscheiden sich dann aber darin, inwieweit der Lebensentwurf eher berufs- oder eher familienbezogen ist.
Als weiterer wichtiger Aspekt,. der die Gruppen unterscheidet, ist das Ausmaß, in welchem wichtige Entscheidungen eigenverantwortlich getroffen werden können.
Riesner kommt zu dem Schluß, daß lediglich die bikulturell orientierten Frauen dem idealen Sozialisationsziel einer ausgeglichenen Persönlichkeit entsprechen. Dabei wird das Kriterium der Handlungsfähigkeit in und der Partizipation an beiden kulturellen Systemen zugrundelegt.

Am Ende meiner Arbeit soll ein kurzer Teil darauf eingehen, ob diese Typisierung auch bei den hier Befragten anwendbar ist. Vielleicht ergibt sich aber auch ein anderes Muster, nach dem eine Einteilung vorgenommen werden könnte.

[139] Riesner, a. a. O., S. 167.

3. Methodisches Vorgehen

Die nachfolgende Analyse soll auf unstrukturierten, d.h. qualitativen Interviews beruhen.
Dabei wird kein Anspruch auf Repräsentativität im statistischen Sinn erhoben. Vielmehr soll der Versuch gemacht werden, die Situation der zu untersuchenden Gruppe anhand konkreter Fälle zu analysieren.
Die Entscheidung für ein offenes und reaktives, d.h. situationsabhängiges Verfahren ergab sich aus folgenden Überlegungen:
Die kulturell organisierten Wissenssysteme der Jugendlichen können nicht vorab theoretisch bestimmt werden[140]. Ein gemeinsames Vorverständnis von Forscher und Interviewteilnehmer über die Bedeutung bestimmter Fragen, Begriffe und Problem kann nicht vorausgesetzt werden[141].
Außerdem erfordert die Frage, wie die Interviewten mit ihrer Situation umgehen und wie sie ihre soziale Welt organisieren, erfordert ein Erhebungsverfahren, das dem Interviewten die Möglichkeit gibt, seine Vorstellung, seine Interpretation und seine subjektive Logik zu entfalten, ohne durch strukturierende Vorgaben eingeschränkt zu sein. Hier gilt es, ohne vorherige Gewichtung von bedeutsamen und nebensächlichen Aspekten den Interviewten die Möglichkeit zu geben, ihre Interpretationen frei zu entwickeln. Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die Ambivalenz und Mehrdimensionalität der Darstellung der Interviewten.

Mit Hilfe des qualitativen Interviews kann der Lebensentwurf der Interviewten erfaßt werden.
Die Lebensplanung eines Menschen umfaßt
die im Lebenslauf erworbenen Einstellungen und Wertmaßstäbe sowie die daraus resultierenden Verhaltensweisen,
die subjektive Einschätzung der aktuellen Lebenssituation und des bisherigen Sozialisationsverlaufes und
die Planung der eigenen Zukunft unter Einbeziehung der bisherigen Erfahrungen und der objektiven gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Diesem Vorgehen liegt das interpretative Paradigma zugrunde, nach dem die soziale Wirklichkeit einen interpretativen Charakter hat: die handelnden Subjekte schreiben in der Interaktion mit anderen deren Handeln Bedeutungen zu und richten ihr eigenes zukünftiges Handeln entsprechend aus. Handlungsrelevant sind also nicht die physischen Objekte und Ereignisse selber, sondern die ihnen aufgrund von Definitions- bzw. Interaktionsprozessen zugeschriebenen Bedeutungen.
Die sozialwissenschaftliche Forschung muß daher die subjektiven Sichtweisen der handelnden Individuen betrachten, um deren Konzeption der gesellschaftlichen Realität erkennen zu

---

[140] vgl. Bielefeld/Kreissl/Münster, a. a. O., S. 14.

[141] Beispiel: freiwillig - unfreiwillig: „*Bezogen auf das Verhältnis zur Familie taucht in den Gesprächen immer wieder die Frage nach der Abhängigkeit von elterlichen Entscheidungen auf (bezüglich Taschengeld, Freizeit, Berufs- und Partnerwahl, Rückkehrmotivation etc.). Dabei zeigt sich durchgängig bei allen Jugendlichen, daß die Unterscheidung zwischen Freiwilligkeit, Einsicht und Überzeugung auf der einen und Unfreiwilligkeit, Gehorsam und Zwang auf der anderen Seite nicht in dem Maß relevant ist für die Beschreibung des Verhältnisses zur Familie, wie wir es normalerweise (...) annehmen. Dies hat zur Folge, daß die Entwicklung eines Bewertungsmaßstabes, der unterscheidet zwischen freier Entscheidung (...) und Unfreiwilligkeit, also Zwang, bei den Jugendlichen nicht bedeutsam ist. Diese Differenz in den grundlegenden, kulturell vorgeformten Gegensatzbegriffen hat weitreichende Konsequenzen für das, was als relevante Fragestellung von den Jugendlichen angegeben wird: für die Probleme der Handlungsplanung über die Verantwortlichkeit für Handlungsfolgen bis hin zu so konkreten Problemen wie dem Umgang mit Eigentum.*“: vgl. Bielefeld/Kreissl/Münster, a. a. O., S. 14.

können. Dafür muß Forschung einen kommunikativen Charakter haben und sie muß sich den Bedeutungszuschreibungen der „zu untersuchenden“ Menschen zuwenden.

In der empirischen Sozialforschung existieren unterschiedliche Bezeichnungen für diese Art von Interview. Daher soll im folgenden kurz ausgeführt werden, was unter „qualitatives Interview“ zu verstehen ist.

3.1 Das qualitative Interview nach Friedrichs[142]

Unter Interview allgemein wird das *„planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung (verstanden), bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Reaktionen veranlaßt werden soll“*[143].
Das Interview ist wohl die wichtigste Möglichkeit, die subjektive Wahrnehmung und Interpretation von Sachverhalten durch Individuen zu erforschen.

Verschieden Interviewformen können nach dem Grad ihrer Standardisierung unterschieden werden. Damit wird der Bewegungsspielraum des Interviewers und des Interviewten bezeichnet.
Um subjektive Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen erheben zu können, muß sich der Forscher ganz auf die Sichtweise der Individuen einlassen. Die Befragten müssen die Möglichkeit haben, ihre Gedankengänge und ihre eigene Strukturierung der für sie relevanten Themen offenlegen zu können, d.h. es muß ein offenes Verfahren angewendet werden.

Skeptisch beurteilt Friedrichs den Individualismus des Ansatzes, der nur zum Teil über Aggregierung der Daten ausgeglichen wird: Die Aussagen von Individuen lassen nur sehr bedingte Schlüsse über Organisationen etc. zu. Auch die sprachliche Basis der Erhebung bleibt problematisch, zumal angesichts des sich erweiternden Wissens über die Schichtgebundenheit der Sprache. Zugespitzt läßt sich sagen, daß alle Formen der Befragung unter der Mittelschicht-Orientierung der Methode leiden.

Ziel eines qualitativen Interviews ist, genauere Informationen vom Befragten mit besonderer Berücksichtigung seiner Perspektive, Sprache und Bedürfnisse zu erlangen.
Das Interview wird nur anhand eines grob strukturierten Leitfadens durchgeführt. Durch den Leitfaden soll die Vergleichbarkeit gewährleistet werden. Er listet die für die Fragestellung relevanten Themenbereiche auf. Somit dient er als Orientierungsrahmen und Gedächtnisstütze. Dadurch, daß der Interviewer stärker auf den Befragten eingehen kann, erhöht sich sein Spielraum, die Fragen zu formulieren, anzuordnen und Nachfragen zu stellen.

Auf Probleme, die sich durch eine zu strikte Anlehnung an den Leitfaden ergeben können, wird unter dem Stichwort „Leitfadenbürokratie“ hingewiesen: Durch ein zu striktes Festhalten besteht die Gefahr, daß sich der qualitative Aussagegehalt eines Interviews verringert bzw. gar nicht erst ausgeschöpft werden kann, wenn die Befragten in ihren subjektiven Aussagen gebremst werden.

---

[142] Jürgen Friedrichs: Methoden empirischer Sozialforschung, Opladen 1985, 13. Auflage

[143] Definition von Scheuch in: Friedrichs, a. a. O., S. 207.

Ein möglicher Anwendungsbereich ist die Analyse von Effekten und Prozessen der individuellen Erfahrung als Reaktion auf bestimmte Situationen durch das fokussierte Interview, auf das in 3.2 dieser Arbeit kurz eingegangen wird.
Das qualitative Interview eignet sich auch zur Ermittlung des Bezugrahmens einer Person.

Das qualitative Interview ist eine wichtige Methode, um von Individuen Einsichten in ihr Denken und in die Struktur von dem Forscher noch wenig bekannte Problemen zu gewinnen.
Die Nachteile des qualitativen Interviews sind der Einfluß des Interviewers in der Erhebungssituation, die Bereitschaft des Befragten zur Mitarbeit, die Dauer des Interviews, der Zeitaufwand der Auswertung und die geringe Vergleichbarkeit der Ergebnisse. So kommt dem qualitativen Interview bislang im wesentlichen eine „ergänzende Funktion" zu, nämlich als systematische Ausweitung vorwissenschaftlichen Verständnisses; zur Hypothesenprüfung ist es kaum geeignet.

3.2 Das fokussierte Interview[144]

Von Robert K. Merton und Patricia L. Kendall wurde die Methode des fokussierten Interviews entwickelt.
Ursprünglich wurde das fokussierte Interview angewandt zur Lösung bestimmter Probleme in der Kommunikationsforschung und Propagandaanalyse. Die statistisch signifikante Wirkungen von Massenmedien sollten mit Hilfe des fokussierten Interviews als Interpretationsgrundlage erforscht werden.
Als besondere Merkmale des fokussierten Interviews gelten:

1. *„Man weiß von den interviewten Personen, daß sie eine ganz konkrete Situation erlebt hat* (bsp.: bestimmte soziale Situation). *(...)*
2. *Die hypothetisch bedeutsamen Elemente, Muster und die Gesamtstruktur dieser Situation sind vom Forscher vorher analysiert worden. Durch diese Inhaltsanalyse ist er zu einer Reihe von Hypothesen über die Bedeutung und die Wirkungen bestimmter Aspekte dieser Situation gelangt.*
3. *Auf der Grundlage dieser Analyse hat der Forscher einen Interviewleitfaden entwickelt, der die Hauptgebiete einer Untersuchung umreißt und die Hypothesen enthält, die den Forscher in die Lage versetzen, im Interview die relevanten Daten zu erheben.*
4. *Eigentliches Ziel des Interviews sind die subjektiven Erfahrungen der Personen, die sich in der vorweg analysierten Situation befinden. Die Vielfalt der von ihnen beschriebenen Reaktionen gibt dem Forscher die Möglichkeit, (...) die Validität der aus der Inhaltsanalyse und der sozialpsychologischen Theorie abgeleiteten Hypothesen zu testen und (...) nicht antizipierte Reaktionen auf die Situation festzustellen und sie zum Anlaß für die Bildung neuer Hypothesen zu nehmen."*[145]

Eine besondere Voraussetzung für das fokussierte Interview ist, daß die Situation, der die Interviewteilnehmer ausgesetzt sind, vorher analysiert wurde.
„Anhand der vorher durchgeführten Inhaltsanalyse kann der Forscher leicht die objektiven Merkmale des Falls von den subjektiven Definitionen der Situation unterscheiden. Damit ge-

[144] Robert K. Merton/Patricia L. Kendall: Das fokussierte Interview, in: Christel Hopf/Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1993, 3. Aufl.

[145] vgl. Merton/Kendall, a. a. O., S. 171 f.

lingt es ihm auch, den ganzen Bereich der „selektiven Reaktionen“ in den Griff zu bekommen.[146]*“*
So kann mit Hilfe der Inhaltsanalyse die Bedeutung sowohl unausgesprochener Dinge als auch ausgesprochener Dinge in verschiedenen Phasen des Interviews erfaßt werden.

3.2.1 Ziele und Methoden des fokussierten Interviews

Der Erfolg des Interviews entsteht nicht automatisch durch routinemäßig angewandte Methoden. Auch ist das Interview nicht eine schwer faßbare, persönliche und nicht vermittelbare Kunst. Es gibt immer wiederkehrende Situationen und Probleme, die durch vermittelbare und lehrbare Techniken erfolgreich gelöst werden können.
Da der Interviewer immer auf der Suche nach „signifikanten Daten“ ist, muß er sich außerdem die Fähigkeit aneignen, die Daten noch während des Interviews gleich richtig einzuschätzen. Durch die Auswertung einer großen Anzahl von Interviewtranskripten konnte eine Reihe vorläufiger Kriterien aufgestellt werden, nach denen produktives von unproduktivem Interviewmaterial zu unterscheiden ist: Nicht-Beeinflussung, Spezifität, Erfassung eines breiten Spektrums und Tiefgründigkeit und personaler Bezugsrahmen[147].

3.3 Auswahl der Interviewteilnehmer

In der Untersuchung sollen junge türkische Frauen und Mädchen zu Wort kommen, die in Deutschland den größten Teil ihres Lebens verbracht haben. Als Altersgruppe habe ich mich für die 18- bis 28-jährigen entschieden, da diese Frauen ihre gesamte schulische und/oder berufliche Sozialisation in Deutschland durchlaufen haben. Sie wissen bereits, wie ihr weitere Lebensweg aussehen soll bzw. haben ihn schon beschritten. Die Frage nach Familie und/oder Karriere ist in diesem Alter besonders aktuell, da jetzt die Grundsteine gelegt werden müssen: die Berufswahl hat meist bereits stattgefunden bzw. ist näher als bei jungen Mädchen. Und auch die Frage, ob und wann ein Kind eingeplant ist, entscheidet sich meist in dieser Altersdekade.

Interviewteilnehmerin A ist die Bekannte einer meiner Kommilitoninnen, über die ich die Telefonnummer der Interviewteilnehmerin bekam. Sie war sofort interessiert und traf sich mit mir vor dem eigentlichen Interview zu einem Vorabgespräch.
Interviewteilnehmerin B wurde von mir in Singen am Busbahnhof angesprochen, da sie augenscheinlich Türkin ist (verschleiert). Sie mußte erst zu Hause um Erlaubnis fragen und stellte die Bedingung, daß das Interview auch nur bei ihren Eltern daheim geführt werden könne.

---

[146] vgl. Merton/Kendall, a. a. O., S. 172.

[147] *„1. Nicht-Beeinflussung: Die Führung und Lenkung des Gesprächs durch den Interviewer soll auf ein Minimum beschränkt sein.*
2. Spezifität: Die von den Versuchspersonen gegebene Definition der Situation soll vollständig und spezifisch genug zum Ausdruck kommen.
3. Erfassung eines breiten Spektrums: Im Interview sollte das ganze Spektrum der auslösenden Stimuli sowie der darauf folgenden Reaktionen ausgelotet werden.
4. Tiefgründigkeit und personaler Bezugsrahmen: Das Interview sollte die affektiven und wertbezogenen Implikationen der Reaktionen der Befragten ans Licht bringen um herauszufinden, ob die gemachte Erfahrung für sie eine zentrale oder nur marginale Bedeutung hat. Der relevante personale Bezugsrahmen, die idiosynkratischen Assoziationen, Anschauungen und Vorstellungen sollten aufgedeckt werden.“ in: Merton/Kendall, a. a. O., S. 178.

Teilnehmerin C ist eine Freundin der Befragten B, über die der Kontakt hergestellt wurde.
Von Teilnehmerin A erhielt ich die Telefonnummer von Teilnehmerin D, die auch sofort bereit war, bei dem Interview mitzumachen.
Interviewteilnehmerin E trainiert im gleichen Studio wie ich und wurde von mir dort angesprochen.
Interviewteilnehmerin F ist eine enge Freundin von C.

3.4 Auswertungsmethode

Als Prämisse gilt, daß die jungen türkischen Frauen selbst „Experten ihrer Situation“[148] sind. Sie sind imstande, für sie bedeutsame Konflikte und Erfahrungen zu benennen und Erklärungen für ihre Handlungen und Verhaltensweisen abzugeben.
Daher soll zuerst eine Rekonstruktion von subjektiven Perspektiven der Befragten stattfinden. Erst in einem zweiten interpretativen Schritt sollen die Darstellungen in einen theoretischen Kontext gestellt werden.

Alle Interviews wurden vollständig auf Tonband aufgezeichnet und dann transkribiert. Aus Platzgründen sind die Transkripte nicht im Anhang beigefügt. Um dennoch zu garantieren, daß die Befragten selber zu Wort kommen, wird im vierten Teil dieser Arbeit ausführlich aus den Interviews zitiert.

[148] Vgl. Bielefeld/Kreissl/Münster, a. a. O., S. 10.

4. Beschreibung und Analyse der Interviews

Im folgenden sollen die sechs Einzelinterviews erst einzeln beschrieben und dann zu den einzelnen Themenbereichen zusammen- und gegenübergestellt.
Den Befragten wurden die fortlaufenden Buchstaben A., B., C., D., E. und F. zugeordnet.

4.1 Beschreibung

Zu Beginn der Beschreibung wird die Befragte kurz vorgestellt und dann ihre Aussagen zu den einzelnen Themenbereichen dargelegt.

4.1.1 Das 1. Interview

Das Interview fand in der Wohnung der Befragten statt und dauerte 45 Minuten. A. ist 27, in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. Seit drei oder vier Jahren hat sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Ihre Eltern sind seit 1960 bzw. 1962 in Deutschland. Sie kamen nicht als Gastarbeiter, sondern machten hier Urlaub. Da es ihnen gefiel, beschlossen sie zu bleiben. A.'s Mutter lebt immer noch hier, ihr Vater ist verstorben. Ihr Vater hatte eine kaufmännische Ausbildung und war auch in diesem Bereich tätig. Ihre Mutter lernte in der Türkei auf einem Institut französisch und begann, an der Universität Französisch zu studieren, bis sie nach Deutschland kam. A. hat noch einen 37-jährigen Bruder. Sie hat Abitur gemacht, Jura studiert und macht jetzt ihr Referendariat. Sie ist ledig und lebt mit ihrem deutschen Freund zusammen.

4.1.1.1 Kindergarten und Schule

A. war in Deutschland im Kindergarten. In der Grundschule waren außer ihr noch ungefähr vier bis sechs andere ausländische Kinder in der Klasse. Ihren Angaben nach wurden es im Gymnasium weniger: nur noch drei.
Die Behandlung durch Lehrer und Mitschüler empfand sie als normal, sie wurde nicht anders behandelt als andere Kinder. A. hatte auch keine Nachhilfe nötig, nur wenn sie faul war.
Im schulischen Bereich erhielt A. von ihren Eltern keine Nachhilfe, aber ihr älterer Bruder hat ihr manchmal bei den Hausaufgaben geholfen.
Daß A. studiert entspricht auch den Bildungsvorstellungen ihrer Eltern.

4.1.1.2 Ausbildung und Beruf

Es war für A. überhaupt kein Problem, daß ihr Studienort nicht in der Nähe der Familie liegt. Ursprünglich kommt A. aus Böblingen, studierte dann aber in Konstanz.
Schulbildung und Beruf bedeuten A. mehr als nur ein Übergang bis zur Familiengründung.

> „Ja, das bedeutet auf jeden Fall mehr. Es bedeutet Sicherheit und Freiheit."

Damit will sie auch verhindern, irgendwann einmal von ihrem Mann abhängig zu sein.
Über ihre berufliche Zukunft hat sie noch keine genauen Vorstellungen.

> „Es gibt viele Ideen, die ich hab, aber jetzt konkret, könnt ich jetzt nicht sagen, genau."

4.1.1.3 Familie

Bei der Hausarbeit wurde A. meistens geschont. Ihre einzige Aufgabe war es, immer den Tisch zum Abendessen zu decken. Solange ihr Bruder noch zu Hause wohnte, hat er diese Aufgabe mit ihr geteilt.
A. versteht sich sehr gut mit ihrer Mutter und kann mit ihr auch über alles reden. Diskussionen gibt es meistens um politische Themen und um die Familienplanung.

> „Ja, in der innenpolitisch einfach, der türkischen Innenpolitik stimmen wir nicht ganz überein. Unsere Ansichten, wie das vielleicht zu handhaben sei, und ansonsten traditionelle Konflikte haben wir schon auch. Bzw. wo sie oft in Situationen gerät, wo sie meint, sie müßt sich immer rechtfertigen dafür, daß sie manchmal auch was traditionelles gut findet. ((...))Ja, wenn sie mir dann erklären muß, warum sie sich wünschen würd, daß ich heirate und dann ‘n Kind krieg und nicht zuerst 'n Kind krieg und dann auf die Idee kommen würde zu heiraten.“

Einschränkungen gab es in A.‘s Pubertät kaum. Zu Einschränkungen kam es nur, wenn A. in der Schule faul war. Ansonsten durfte sie von Sport bis Abends-Weggehen alles.
Da die anderen Mädchen in A.‘s Umgebung diese Freiheiten nicht hatten, kam es zu Problemen, da in den türkischen Familien über A. geredet wurde.

> „Ganz schlechten Ruf. Also, so 'ne Art, daß ich da auch schon Prostitution betreiben würde oder so ähnlich, und ich hab zwei türkische Freundinnen gehabt und beide, die Eltern waren unheimlich, haben immer sehr starkes Vertrauen mir gegenüber entgegengebracht und haben dann die Kinder bei mir überna- oder bzw. die Mädels durften dann bei mir übernachten und dann konnten sie mit mir weggehen. Des wußten auch ihre Eltern, aber halt immer nur dann in bestimmten Rahmen und so weiter.“

4.1.1.4 Freunde und Kontakte

Während der Schulzeit hatte A. mehr Kontakt zu Deutschen – abgesehen von einer Jugoslawin, mit der sie immer noch befreundet ist. Das liegt ihrer Ansicht auch daran, daß nicht so viele türkische Kinder in der Klasse waren. Auch neben der Schule war sie eher mit Deutschen zusammen, obwohl in Böblingen auch sehr viele Türken leben.

> „Des liegt daran, daß meine Eltern selber nen schwachen türkischen Umkreis haben und von daher ich, also nicht so viel Leute, türkische Leute kennen bzw. kennen wollen.“

A. fand es eine Zeitlang schade, daß sie so wenig Kontakt zu anderen türkischen Kindern und Jugendlichen hatte, vor allem um der Sprache willen, da unter Jugendlichen anders gesprochen wird als mit den Eltern.

> „Weil ich mich auch um meine Sprache, um die zu pflegen, muß ich mich genauso auf türkisch zu unterhalten und von daher find ich das einfach schade, aber ansonsten wär mir das egal.“

Ein weiterer Grund dafür, daß A. weniger Kontakt zu türkischen Jugendlichen hatte, sieht sie auch darin, daß sie sich mehr Freiheiten als die anderen nehmen konnte. So haben sich auch die Interessen auseinander entwickelt.

> „weil die gemeinsa-, also du kannst nicht gemeinsame Hobbys oder wie auch immer Freizeit dir teilen und dann hast du dann auch weniger Kontakt.“

4.1.1.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

In Böblingen haben viele Türken in der Nachbarschaft von A. gewohnt. Ihre Eltern hatten aber keine engen Kontakte zu dieser „türkischen Gemeinde“.

> „Nicht nur in der, das heißt nicht richtig in die türkische Gemeinde, sondern das ...ohne zu klassifizieren zu wollen, da es oft halt keine gemeinsame Gesprächsthemen gibt. Meine Mutter empfindet nichts dabei oder findet es nicht gerade unterhaltsam, sich über die Töchter zu unterhalten, was sie jetzt wieder alles schlimmes gemacht haben und wie man sie an die Kandare nimmt, sondern es ist einfach, es sind andere Themen wichtiger. ((....)) meine Mutter hat schon einige türkische Freundinnen, aber die haben meistens dann, also, oder waren die Kinder älter oder viel zu jung, also von daher hat sich das auch nie ergeben, ich hat mal ein, zwei türkische Freundinnen hab ich schon, aber ... ((...))Es ist schon so, daß meine Mutter mehrere Türken kennt, aber eben so, des auf ner distanzierteren freundschaftlichen Ebene hält. Sie muß sich natürlich auch ein Stück weit eingliedern, wenn sie sich ausgrenzen würde, wär’s n Problem. Des ist genauso, würde nicht akzeptiert werden.“

4.1.1.6 Sprache

Zuhause wurde bei A. türkisch gesprochen. Sie spricht daher genauso gut türkisch wie deutsch, so daß sie in der Türkei nicht auffällt.

> „Sobald ich mich nicht in hochwissenschaftliche Themen vertiefen muß, ja. Dann würde es man nicht hören.“

A. erklärt sich die Tatsache, daß viele Türken auch nach dreißig Jahren immer noch kein deutsch können, dadurch, daß die meisten einen geringen Bildungsstand haben, daß sie in der Freizeit hauptsächlich mit Landsleuten verkehren und daß es ihnen von den Deutschen nicht richtig beigebracht wird. Gerade die erste Generation dachte außerdem, sie werde sowieso bald zurückkehren und sah keine Notwendigkeit dazu, die Sprache zu erlernen. Zudem dienen oft die eigenen Kinder oder Gatten als Übersetzer und Mittler.

> „des liegt a), also es wird wahrscheinlich viele Gründe haben, ich vermute a) am Bildungsstand, also daß die dann noch mal in die Schule gehen mit Vierzig oder in den Kurs gehen, um die Sprache zu lernen, weil man jetzt hier wohnt. Das ist bestimmt 'n Punkt, was, warum die Leute die Sprache nicht gelernt haben. ((...)) Es ist, wie gesagt, wenn man sich natürlich auch 'n bißchen immer in der Freizeit viel mit seinen Landsleuten aufhält, weil man ja 'n bißchen was erhalten will von seiner Kultur, daß des natürlich dann auch zu kurz kommt und nur bei der Arbeitsstelle, wo sich die, die Kommunikation auf bestimmte Sätze beschränkt, ((...)) und da gibt's auch oder 's gibt 'n paar Sätze, die können die Leute perfekt, da meint man nicht, daß sie kein Deutsch könnten, aber das eben, weil das wird jeden Tag wiederholt, der Satz ist stimmig, das zum einen und zum zweiten wird's ja ihnen auch selber schon falsch beigebracht, teilweise. Des 'n Phänomen, des übrigens nur in Deutschland zu sehen, weil wenn ich nach Amerika gehe und die Leute merken, daß ich schlechtes Englisch sprech', sprechen die trotzdem mit mir nicht alles in Infinitivform, also (in Italien?), aber es ist auch schon von Sprachwissenschaftlern untersucht worden, es ist wirklich in Deutschland, des einzige Land, des Phänomen, wo die Leute des Gastarbeiter-Deutsch von dem, von den Einwohnern hier beigebracht wurde. ((...)) Ich mein, wenn jetzt ich hierher komm', die Sprache nicht kann, und dann ist es egal, ob du zu mir "gehen" sagst oder "gehst", weil des macht für mich als Neuanfänger keinen Unterschied. Ich lern' das von dir und wenn du "gehen" sagst, dann denk' ich, daß das richtig ist, weil du bist deutsch, du wirst die Sprache ja wohl können, ich darf da wohl drauf vertrauen (lacht), ich geh davon mal aus. Und von daher,

würd' ich auch noch als, was dieses, wo die Leute lang im Trugschluß waren, sie haben's richtige gelernt. Meine Mutter hat nur irgendwann mal gemerkt, irgendwie kommt sie sich bekloppt vor, die betonen des dann auch noch so komisch, also irgendwas stimmt da kann nicht sein. Aber ansonsten vertraut man da drauf, daß man das richtig beibekommt. Was noch 'n Problem ist, halt die Leute eben, die erste Generation, die ha'm natürlich auch gedacht, sie arbeiten jetzt mal 'n paar Jahre hier und geh'n dann wieder. Also, man braucht jetzt nicht so viel investieren, wie die Sprache zu lernen oder sonstwas. Solche Punkte spielen natürlich auch 'ne ganz große Rolle. Und, ja, manche sind halt, wie z. B. mein Onkel, der hier ist, ja, er hat immer des, der hat 'ne Frau, die des perfekt kann und ihm reicht des eigentlich, weil des ihm zu anstrengend ist. ((...)) Ja, und des ist ihm, wo er, jetzt merkt er einfach, jetzt versucht er's zu lernen, weil er jetzt einfach merkt, er braucht's dann doch mal, nach dreißig Jahren, geht er jetzt in 'n Deutschkurs."

4.1.1.7 Religion

A. bezeichnet ihre Erziehung als überhaupt nicht religiös, obwohl ihre Eltern für sich Wert auf Religion legen.

„Doch, sie legen selber sehr Wert drauf, aber erziehungstechnisch war das nicht so, haben sie 's nicht ganz so vermittelt, sondern sie haben's nur versucht, uns immer wieder zu erklären, was jetzt an den ganzen Ritualen wichtig ist und warum, und die Feste, daß man sie halt feiert, aber die Erziehung war an sich nicht religiös würde ich nicht so bezeichnen."

Für A. hat Religion keine Bedeutung für ihr Leben. Dem Kopftuch steht sie gleichgültig gegenüber und überläßt die Entscheidung jedem selbst.

„Also, ich kann weder negativ noch positiv dem was abgewinnen. Also, ich find, wenn Leute des machen, ist es doch schön, wenn sie sich bedecken, wird man zumindest nicht vergewaltigt, also ist die Chance geringer (lacht), würde ich jetzt mal sagen. Ansonsten, also, ich find's auch nicht häßlich, also, wenn's jemand so für sich schön macht, ist doch in Ordnung."

In ihrem Bekanntenkreis trägt kaum jemand Kopftuch.

4.1.1.8 Freizeit und Medien

A. hat wenig Freizeit und verbringt diese dann am liebsten mit Freunden zusammen beim Kaffee-Trinken.
Ab und zu schaut sie auch türkisches Fernsehen, dabei vor allem Nachrichten. Sie interessiert sich dabei vor allem für die türkische Innenpolitik. Ab und zu liest sie deswegen auch türkische Zeitungen.
Sie hört viel türkische Musik und liest auch gern Bücher von türkischen Schriftstellern.

4.1.1.9 Identität und Kultur

Auf die Frage, ob sie sich eher als Deutsche oder eher als Türkin fühlt, will sich A. ganz bewußt nicht zuordnen. A. beschreibt sich selbst als bikulturell und sieht das als Privileg.

„Ich fühl mich gar nicht erstmal, also und es gibt auch nichts, was mich zu irgendeiner Seite hinzieht. Es ist eher, ich bin bikulturell aufgewachsen und ich seh das als Privileg an und

möchte mich auch nirgends genau richtig zugehörig fühlen. ((...)) Ne, des hat 'ne Bedeutung, gerade deswegen, ich sag ja, des ist für mich 'n Privileg innerhalb zweier Kulturen, zweier so verschiedener Kulturen, aufzuwachsen und dann damit zu leben."

An den Türken schätzt sie vor allem die herzlichere, offenere Art. Ansonsten trennt sie nicht nach Nationalitäten.
Türkische Kultur ist für sie nicht viel anders als deutsche Kultur. Eventuelle Unterschiede führt sie auf die südliche Lebensweise zurück.

„Also, es ist einfach 'ne südlichere, es ist halt einfach 'n Land, wo's halt wärmer ist, rein von der, vom Wetter und von den ganzen Sachen ist halt einfach, ist das Gemüt auch anders, des ist wahrscheinlich auch 'ne psychologische Sache, schätz ich mal, von daher, was heißt türkische Kultur? Wahrscheinlich sind die Leute deshalb warmherzig, weil's da immer wärmer ist als hier, weiß auch nicht, aber, ja, 'ne gewisse Offenheit, des ist aber auch schon wieder türkische Mentalität. Kultur ...((...)) Ja, auf alles Kulturelle wohl, ja des ist nicht anders wie hier. Türkische Kultur setzt sich natürlich auch aus allen, aus vielen alten Sachen auch zusammen."

Wenn es ihre Zeit erlaubt, beschäftigt sie sich intensiv mit türkischer Kultur, wie Musik, Literatur etc.
Ihrer Meinung nach wurde sie zwar von der deutschen Umwelt stark beeinflußt, dennoch hätte sie sich nicht viel anders entwickelt, wenn sie in der Türkei großgeworden wäre. Dies führt sie vor allem auf ihre Familiensituation zurück und darauf, daß sie aus einer Großstadt kommt.

„Was heißt hier anders gelaufen, also, eben doch nicht viel anders. Weil es liegt an meiner Familie, daß sie sowieso schon offen ist. Also, von der ganzen Art her, und sehr westlich orientiert, und weil ich aus Izmir komme, aus 'ner Großstadt. Und weil da die Regeln anders, genauso sind wie hier, bei den Töchtern."

Durch ihre bikulturelle Erziehung findet sich A. gut zurecht und ist demnach integriert. Prinzipiell sieht sie Integrationshindernisse auch in der türkischen Kultur selbst. Sie sieht es als Prozeß, der sich gegenseitig am Laufen erhält: Die Türken wollen ein Stück Heimat bewahren. Da sie aber von der Entwicklung in der Türkei abgekoppelt sind, bewahren sie die alten Traditionen, die sich selbst in der Türkei überholt haben. Die Türken bilden einen ureigenen Kreis, was die Integration natürlich erschwert. Auf der anderen Seite haben die Deutschen Schwierigkeiten mit dem traditionellen Erscheinungsbild der Türken und lassen sie das auch spüren. Die Türken fühlen sich nicht akzeptiert und sondern sich aus Trotz noch mehr ab. Scheinbar macht niemand den ersten Schritt, um diesen Kreis aus Ablehnung und Selbstrückzug zu durchbrechen.

„Ja natürlich ein Stück weit Kultur und Tradition bzw. den Türken selber. Das ist aber ein zweischneidiges Schwert eben. Wenn eben 'ne Frau mit Kopftuch hier blöd angekuckt wird auf der Straße, dann fühlt sie sich genauso wenig wohl, so daß es 'n Integrationsprozeß natürlich auch verhindert. Also, des ist eben, sie hat das Kopftuch und die anderen kucken blöd, also des ist 'n zweischneidiges Schwert. Des ist insofern, solche Sachen einfach vom Aussehen her und die Schwierigkeit ist eben, daß die Leute vor zwanzig Jahren hierher kamen, oder vor dreißig Jahren, und die Kultur oder die Tradition von damals von der Türkei mitgenommen haben und 'n bißchen natürlich davon bewahren wollen, weil sie ja ihre Kindheit damit verbracht haben. Und sie aber so die Tür-, die Entwicklung in der Türkei nicht mitmachen, so daß sie sogar rückständiger als in der Türkei sind und das so hier aufrecht erhalten und dann durch die Gemeinde eben oder durch ihre Freundes, durch ihren Kreis aufrecht erhalten wollen, das ist natürlich auch ein eigenes Integrationsproblem ist, daß sie sich dann dadurch noch schwieriger integrieren können. Weil's auch zwei verschiedene, also

> weil's aufgrund der Religion und der Ausübung der Religion schon verschieden ist. ((...)) Es ist auch Fremdenangst. Und des ist auch 'ne gewisse, ja, sich dieses Wohlfühlen. Man möchte irgendwie natürlich schon, bestimmt wollen sich vielleicht welche anpassen, aber wenn man nicht akzeptiert wird, des ist auch 'ne Trotzreaktion. ((...)) Nein, nicht nur. Das liegt natürlich auch an den Türken, die sich dann verschließen, also des ist 'n Teufelskreis. Einer muß den unterbrechen, bloß macht halt keiner."

4.1.1.10 Rückkehr und Heimat

Normalerweise verbringt A. zwei- bis dreimal im Jahr zwischen 10 Tagen und drei Wochen in der Türkei. Dort leben auch ihre Tanten, Großtanten, Cousins usw.
Der Gedanke, in die Türkei zurückzukehren, erscheint ihr zwar nicht abwegig, aber festlegen möchte sie sich auch nicht.

> „Ich hab Schwierigkeiten, mir des vorzustellen, aber nicht, weil's die Türkei ist, sondern einfach, weil ich nicht jemand bin, der sich auch auf längere Zeit Gedanken macht. Also nicht auf so lange Zeit zu sagen, oh, vielleicht könnte ich ja mal wieder zurück."

A.'s Onkel will auf jeden Fall in die Türkei zurückkehren. Er kann sich nicht vorstellen, in Deutschland seinen Lebensabend zu verbringen. Ihre Mutter dagegen wird wohl nicht für immer zurückkehren, da sie viel zu sehr an ihren Kindern hängt. Um sie weiter regelmäßig sehen zu können, wird sie wohl ihren Aufenthaltsort zwischen der Türkei und Deutschland aufteilen.

Der Begriff „Heimat" ist für A. schwierig, da sie sich als bikulturell begreift. Schwierig wird es für sie vor allem dann, wenn von deutscher Seite die Aufforderung kommt, die Türken sollen „heim gehen". Die hier geborenen Türken haben ihrer Meinung nach wenig Verbindungen zur Türkei. Sie durften zwar die türkische Kultur kennenlernen, trotzdem ist die Türkei nicht ihre Heimat. Für A. ist es aber auch schwierig, Deutschland als ihre Heimat zu betrachten, vor allem, weil die äußeren Umstände, u. a. das Verhalten der Deutschen selbst, dies erschweren. Heimat ist für sie der Ort, an dem sie sich wohl fühlt. In Deutschland fühlt sie sich dann zwar auch wohl, aber dennoch ist Heimat für sie keine feste Bezeichnung mehr. Genausowenig, wie sie sich eindeutig als Deutsche oder Türkin fühlt, kann sie sagen, wo ihre Heimat ist.

> „'N ganz schwieriger Begriff, wenn man bikulturell aufwächst.((...))Und zwar liegt's daran, daß man nicht selber fühlt, sondern, sagen wir's mal, von den Außenumständen auch beeinflußt wird. Wenn ich z. B. also zufällig, nur Geschichte, um das dann zu erläutern, 'ne Freundin hat 'ne gute Freundin gehabt, 'ne deutsche Familie, und die haben sich jetzt ein paar Wochen nicht mehr gemeldet gehabt, meine Freundin, und jetzt hat sie 'n Brief bekommen, ihr wurde die Freundschaft gekündigt und dann stand in dem Brief drin, Gäste, ihr seid hier Gäste in diesem Land und ihr solltet euch den Gastgebern anpassen und die Türken können,
> wenn's um's den Sozialstaat ausrauben geht, dann sind sie vorne dran, ansonsten können sie gar nichts. Und solche Leute sollen wieder heimgehen. Da hab ich mir auch Gedanken gemacht, was ist Heimat, was ist heimgehen. Wenn man in 'nem anderen Land über zwanzig, dreißig Jahre verbringt, ((...)) Ja, auch hier geboren ist vor allem, heimgehen, man hat mit dem Land eigentlich weniger Verbindungen als nur, daß man von dieser Kultur eben auch viel kennenlernen durfte. Die erste Generation weniger, aber die zweite also eben und auch
> heimgehen, also, wenn man mir, aber auch hier kann man nicht richtig Heim sagen, aufgrund solcher Aussagen fühlt man sich nicht daheim. Also von daher ist Heimat 'ne Sache eigentlich, wo ich mich normalerweise wohl fühle, und ich fühl mich normalerweise hier wohl, aber ich könnt, also, es ist für mich doch kein fester Begriff mehr, also kein fester Ort mehr."

4.1.1.11 Politik

Die deutsche Staatsangehörigkeit hat A. aus praktischen Gründen angenommen und weil sie in Deutschland wählen will.

> „Weil's bequem ist. Erstens will ich natürlich hier wählen, das ist eine Sache, und die zweite, das bequeme daran ist, daß ich rings um Deutschland alles verlassen kann, ohne auf tausend Konsulate zu gehen und mir tausend Visa zu besorgen und eine Tortur von Wochen mitzumachen und weil's einen wirklich, sehr anstrengend ist.“

Den türkischen Paß aufzugeben, fiel ihr nicht schwer, da der Paß nichts über die Person aussagt.

> „Das ist nur so 'ne reine Förmelei, also ob ich jetzt 'nen deutschen Paß hab, was in mir drin ist, des sagt der Paß ja nicht aus.“

4.1.1.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

Die Anforderungen, die A. an eine Partnerschaft stellt, sind gegenseitiges Vertrauen, daß man sich aufeinander verlassen kann und

> „ja, 'n bißchen lieben sollte man sich auch noch. Des war's eigentlich, des ist mit das wichtigste.“

Sich-aufeinander-verlassen-können bedeutet in diesem Zusammenhang für A. auch Aufgabenteilung.

> „Und verlassen heißt auch zum Beispiel eben, daß ich mir die Arbeit teile mit demjenigen, sonst kann ich mich nicht auf ihn verlassen, wenn ich krank bin und alles liegen, stehen und liegen bleibt, nur weil eben die klassische Rolle der Frau ist, daheim alles zu machen, dann kann ich mich auch nicht auf ihn verlassen.“

A.‘s Mutter wäre es lieber, wenn ihre Tochter mit einem Türken zusammen wäre. Der müßte dann nicht unbedingt Muslim sein, doch auch das würde ihre Mutter wahrscheinlich gern sehen.
Der traditionellen Frauenrolle kann A. wenig abgewinnen. Ihre Rolle als Frau sieht sie vor allem durch das Privileg, Kinder zu bekommen, determiniert.

> „wir haben nun mal das Privileg, Kinder zu kriegen und das beeinflußt dein Leben schon, deine Lebensplanung eben gerade, zwischen 20 und 25 ist dir das völlig egal, irgendwann später fängst du dann doch mal an, drüber dir Gedanken zu machen, wie du dir dein Leben vorstellst, berufstechnisch oder eben karrieremäßig, oder wie du des machen willst, du willst vielleicht auch gern Kinder haben und irgendwann fängst du an, dir des zumindest für die nahe Zukunft zu überlegen, wie du wann was einbauen könntest.“

A. konstatiert, daß sie von türkischen Männern anders behandelt wird als von deutschen Männern bzw. daß türkische Männer zwischen deutschen und türkischen Frauen stark unterscheiden. Bei den deutschen Frauen werden die Hörner abgestoßen und die türkischen werden geheiratet. Wer als türkische Frau nicht nach den traditionellen Vorstellungen lebt, bekommt dies auch zu spüren. A. glaubt, daß auch die türkischen Frauen das Verhalten türkischer Männer mißbilligen.

„Ja, und manchmal, wenn man dann denen zuwider läuft, also eben nicht dem Klischee entspricht, wird man auch dementsprechend behandelt. ((...)) Nein, viele türkische Frauen finden das, glaub ich, nicht gut, diese Art von Einstellung, weil des ja einfach dann nix mehr mit türkisch und deutsch zu tun hat, oder Hörner abstoßen, sondern des ist einfach Respektlosigkeit vor den Frauen. ((...)) man überlegt dann auch wirklich, ob man diesen Mann sich als Freund zulegen sollte, wenn er so respektlos mit 'nem Mensch umgeht."

4.1.1.13 Kinder und Erziehung

A. möchte auf jeden Fall Kinder. Momentan kann sie sich aber noch nicht entscheiden, wann es am günstigsten wäre.
Bei der Erziehung will sie vor allem Wert auf eine bikulturelle Erziehung legen.

„Auf 'ne bikulturelle Erziehung, daß ich ganz viel auch von meiner türkischen Kultur vermittel, weil ja zum Glück der Vater deutsch ist und der dann ja die andere Seite übernehmen kann bzw. es ja auch hier aufwachsen wird, voraussichtlich, daß ich, da ich jetzt noch nicht weggehen will."

Allerdings weiß sie noch nicht genau, wo ihr Kind aufwachsen wird.

„Des ist eben nicht sicher, halt vorerst bin ich halt in Deutschland und dann wird's halt hier aufwachsen, aber wenn ich nach Kuba gehen müßte oder sonstwohin, weil mein Freund da hin geht, oder wir uns das vielleicht überlegen würden, dann wird's halt da aufwachsen."

In der Erziehung würde sie auch keinen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen machen.

4.1.1.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzung

Schlechte Erfahrungen hat A. nur zwei Mal gemacht und zwar mit Ausländerbehörden.
Sie fühlte sich dort als Mensch zweiter Klasse behandelt und ärgerte sich über die Vorurteile, die ihr entgegengebracht wurden.

„Ich habe eigentlich nie schlechte Erfahrungen gemacht, bis auf zwei Mal, also eben einmal von der Ausländerbehörde, wo ich mit sechzehn 'ne Aufenthaltsberechtigung beantragt hab', die ja unbefristet gilt und auch selbständige Erwerbstätigkeit zuläßt usw., also uneingeschränkt gilt hier. Da hat die Sachbearbeiterin mich lang angeschaut, ob ich da auch sicher bin und so weiter und so fort und es war also wirklich eine Tortur, da dacht ich auch, also, moment mal, ich bin kein Mensch zweiter Klasse, sondern ich beantrag' hier was und es ist dein Job hier, du arbeitest da und, wenn ich die Voraussetzung erfüll', dann möchte ich das auch bitte ausgestellt haben ohne weitere Nebenkommentierungen. Ja, und des andere war am Einbürgerungsamt, wie ich meine deutsche Staatsbürgerschaft beantragt hab, kam ich rein, hab keinen Ton gesagt, und da fing die Sachbearbeiterin an: "Habe se alles mitgebracht" ((imitiert Gastarbeiterdeutsch)). Und ich hab sie aber dann natürlich, weil ich dann gleich sauer war innerlich, dachte ich, so, nee, jetzt laß ich sie reden, sie hat dann also versucht, zehn Minuten gebrochen deutsch mir alles zu erklären, was ich alles mitbringen müßte, oh, ich hätte ja schon einiges und so weiter, und ohne auf das Papier eigentlich zu schauen, dann mein ich irgendwann, ob sie denn auch richtig deutsch könnte, weil es ist sehr anstrengend, ihr zu folgen, wenn sie so grammatikalisch einfach nicht die deutsche Sprache beherrscht, sei das sehr anstrengend für mich. Oder sie soll langsamer reden, dann komm ich auch besser mit. Na ja, dann war sie ziemlich sauer, daß ich sie auflaufen lassen hab, aber ich war einfach, ja, das zum Thema, eben da manchmal, diese Vorurteile sind einfach ärgerlich."

Daß A. sonst keine Diskriminierungserfahrungen gemacht hat, führt sie darauf zurück, daß sie anders als andere Türkinnen aufgewachsen ist und mehr integriert ist.

> „Ja, aber des liegt daran, daß ich natürlich ganz anders aufgewachsen bin und schon immer mehr als integriert war. Ich hatte sogar 'n paar deutsche Freundinnen, die abends nicht in die Disco durften und ich durfte es. Also, da ich genauso hier aufgewachsen bin wie andere, des fällt auch sofort wohl auf den meisten und von daher eigentlich, ne ich wird' nicht benachteiligt."

Für andere Türkinnen sieht die Situation allerdings anders aus. A. gehört mit ihrer Lebensweise zu den Ausnahmen. Die meisten könnten wohl nicht mit ihrem Freund zusammenleben. A. differenziert, daß es auch viele gibt, die zwischendrin stehen, die also nicht ganz so frei leben wie sie, aber dennoch nicht allzu streng behandelt werden. Mit ihrer Freiheit ist sie aber eine von sehr wenigen.

> „Ja, die leben alle anders. Die können nicht mit ihrem Freund zusammenziehn, die können, waren eben nicht, konnten nicht den ganzen Standard mithalten, daß sie abends weggehen konnten, in Verein oder Sport oder weiß sonst wo. Vielleicht, eben, es gibt ja auch was da zwischendrin, die manchmal weg dürfen oder die man 'n bißchen lockerläßt oder gar nicht oder ganz an die Kandarre nimmt, aber so frei wie ich gibt es sehr wenige."

Wenn sich A. benachteiligt fühlt, dann nicht als Türkin, sondern als Frau. Da sie potentiell Kinder bekommen kann, befürchtet sie Benachteiligungen.

> „Ja, wie gesagt, also da wir ja das Privileg haben, Kinder zu kriegen, sind wir natürlich auch potentielle Gebärmaschinen, die dann auch Geld kosten, wenn wir irgendwo eingestellt werden könnten."

Daß sie nicht als Türkin benachteiligt wird, führt sie darauf zurück, daß sie nicht sofort als solche zu erkennen ist und ihrem Verhalten nach auch nicht so wirkt.

> „Ja, könnte ich, aber ich glaube, nicht als Türkin, weil eben, wie gesagt, ich bin 'ne Ausnahme, wie ich aufgewachsen bin und des strahl ich auch schon aus, vermut' ich mal, deswegen werde ich auch nicht benachteiligt. Die meisten Leute kamen, kommen nicht mal von meinem Aus-, obwohl ich dunkel bin eben, von meinem Aussehen drauf, daß ich Türkin bin."

Für A. ist das Bild, das sich die Deutschen von den Türken machen, durch viele Klischees geprägt. Durch ihr Aussehen und ihre meist geringe Bildung wird ihnen nichts zugetraut. Sie gelten als verschlossen und religiös. Wie anderen Ausländern auch wird ihnen unterstellt, den Deutschen die Arbeit wegzunehmen und sich als Schmarotzer durchzuschlagen. Zudem scheint ihr die Fremdenangst den Türken gegenüber größer zu sein als bei anderen Ausländergruppen.

> „'N sehr, also es ist 'n sehr klischeehaftes Bild, muß ich erstmal von vornerein sagen, weil eben viele Gastarbeiter, die hierher gekommen sind, hatten ja in der Türkei wenig Geld, sonst wären sie ja nicht aus ihrem Land, wenn sie da wohlhabend ihr Häuschen hätten, dann wären sie ja nicht hierher gekommen, also es ist viele ausm Dorf und die dann vielleicht dementsprechend gekleidet haben, 'n geringen Bildungsstand haben und dadurch, daß halt eben viele auch vielleicht religiös sind und Kopftücher tragen, denk ich, daß halt einfach Türken so 'n Klischeebild sind, wegen so bäuerlich angezogen und dann mit diesem Kopftuch und sehr in sich verschlossen 'n geringen Bildungsstand teilweise, man traut des ihnen gar nicht zu, also wenn man irgendwas aus der Türkei erzählt, sind die Leute auch ganz erstaunt manchmal, was des gibt's da auch? Und zum zweiten ist es eben, aber vielleicht ist das auch ein allgemeines Ausländerproblem, nicht nur bezüglich Türken, aber diese Arbeit-Weg-

> nehmerei und so dieses Klischeehafte, Distanz, Fremdenangst ist halt, find ich bei den Türken ganz extrem, weil's wahrscheinlich die höhere, der höhere Ausländeranteil ist. ((...)) Eben als Schmarotzer eben auch."

A. hat den Eindruck, daß für die Türken die Deutschen eher unfreundlich, nicht so offen, geizig, nicht gastfreundlich und sehr arrogant sind. Insgesamt scheint es ihr da wenig Positives zu geben.

4.1.1.15 Abschließende Wünsche

Im Hinblick auf die Situation der türkischen Mädchen können, so A., die Deutschen wenig machen. Der Prozeß, der es den Kindern erleichtert, zwischen zwei Kulturen zu leben, muß in den Familien selber stattfinden.

> „Speziell der türkischen Mädchen können die Deutschen eigentlich nix machen, um ehrlich zu sein, also, es ist keine Integrationsfrage mehr, des ist 'ne in-, also 'ne innerhalb der Familien, Kultur und Tradition 'n Problem, wenn die Kinder nicht, wenn die Kinder so eng erzogen werden oder teilweise mit, die Vorstellungen der Eltern so weit, die Werte so aufgedrückt werden den Kindern, dann kommen die auch davon nicht weg und haben ihre eigene Art von so zwischen zwei Stühlen lebende Lebensweise und das können, kann nicht von den Deutschen weggenommen werden des muß 'n Prozeß sein zwischen den Leuten, zwischen den Familien selber, also für die türkischen Mädels eigentlich nicht."

Grundsätzlich würde sich A. aber ein ausländerfreundlicheres Land wünschen. Eine Möglichkeit wäre für sie z.B. ein kommunales Wahlrecht. Die doppelte Staatsbürgerschaft würde sie begrüßen, sie glaubt aber nicht, daß damit das Hauptproblem der Integration gelöst würde. Das größte Hindernis ist ihrer Meinung nach das fehlende Miteinander. Es existieren zwar unzählige Vereine, doch die Leute, die sich dafür interessieren, sind nicht die Leute, die ausländerfeindlich sind und erreicht werden sollen.

> „die doppelte Staatsangehörigkeit ist so 'ne Sache, wenn es in den Menschen drin ist, dann ist es egal, ob der 'nen türkischen Paß hat oder 'nen deutschen Paß oder 'n doppeltes Staatsangehörigkeit hat. Es ist natürlich einfacher für die Türken hier, klar, man muß natürlich so wie mit der Visums-Geschichte und so was anschaut, daß die Türken, die (...), daß man Europa eigentlich so bereisen können, wie sie wollten, daß wär natürlich auch 'ne Erleichterung, das würde natürlich zur Integration auch beitragen, aber das sind nicht die Hauptprobleme, denk ich. Oder die Hauptlösungspunkte, wo man da ansetzen muß. Es geht um das Miteinander. Viel mehr, daß Vereine sind hier eigentlich, ja die sind alle da, man macht was, man macht Veranstaltungen, da kommen sowieso nur Leute hin, die sich selber schon interessieren und die sich, die nicht ausländerfeindlich sind."

Die Zukunft des Miteinander sieht A. eher pessimistisch. Solange den Kindern von den Eltern Vorurteile beigebracht werden, nützt es auch nichts, wenn sie in der Schule auf Ausländer stoßen. Allein der Kontakt macht noch kein friedliches Miteinander.

> „Das hört nicht auf, das hört nicht auf, weil des in den Köpfen der Leute herrscht und sobald man, und man kann seine Kinder so erziehen, daß die des auch denken. Man kann die Kinder dazu genauso trimmen und von daher glaub ich nicht, daß es aufhört. Weil es nun mal auch 'n wirtschaftliches, also es ist 'n, man sucht ja auch Sünden-, also in der Politik sucht man ja auch 'n Sündenbock und wenn's 'n wirtschaftliches Problem gibt, dann gibt's entweder Asylbewerber, die 's ganze Geld wegfressen oder irgendwelche Türken oder sonstwas, die Arbeit wegnehmen, also von daher glaub ich nicht, daß es aufhört. So aufgrund der verschiedenen Generationen, die dann in die Sch-, gemeinsam zusammen aufwachsen."

4.1.2 Das 2. Interview

Das Interview fand im Zimmer der Befragten statt und dauerte 45 Minuten. B. ist 19, in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. Sie hat die türkische Staatsangehörigkeit. Ihr Vater ist seit 25 und ihre Mutter seit 20 Jahren in Deutschland. Er hat keine Ausbildung und kam als Gastarbeiter nach Deutschland, wo er seit mehreren Jahren als Arbeiter bei der Alu Singen beschäftigt ist. Die Mutter hat auch keine Ausbildung und war immer Hausfrau. B. hat einen 21- und einen 17-jährigen Bruder. Sie hat erst die Hauptschule absolviert, danach die Wirtschaftsschule und schließlich BK I. Zur Zeit macht sie eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten. Sie ist ledig und wohnt bei ihren Eltern.

4.1.2.1 Kindergarten und Schule

B. besuchte in Deutschland den Kindergarten. In der Grundschule waren sie und ihr Bruder die einzigen Ausländer in der Klasse. In der Hauptschule kam noch ein weiteres Mädchen hinzu.
Den Umgang mit Lehrern und Mitschülern bezeichnet sie als sehr freundlich. Alle wären sehr nett gewesen und hätten sie mit Respekt behandelt.
Bis zur 7. Klasse war B. zusätzlich noch einmal in der Woche in einer türkischen Schule. Dort hat sie mit Mitschülern negative Erfahrungen gemacht, als sie einmal mit Kopftuch in die Schule ging.

> „da bin ich halt auch einmal so gegangen ((deutet auf ihr Kopftuch)), dann haben die gesagt, iih, wie siehsch denn du aus und so."

Mit dem Schulstoff hatte B. keine Schwierigkeiten und sie wurde auch vorzeitig eingeschult. Ihre Eltern konnten ihr bei den Hausaufgaben nicht helfen, das mußte sie immer allein machen.
Über die Bildungsvorstellungen ihrer Eltern für sie konnte sie keine Angaben machen. Ihre Eltern fänden gut, was sie macht, aber mehr sagte B. dazu nicht.

4.1.2.2 Ausbildung und Beruf

B. hatte Schwierigkeiten, mit dem Kopftuch eine Ausbildungsstelle zu finden. Jetzt hat sie einen Chef, den sie als tolerant bezeichnet.
Anfangs hat es mit ihrer Kollegin Schwierigkeiten gegeben, da diese dagegen war, aber auch sie hat sich an B.'s Kopftuch gewöhnt.
B. würde gerne in diesem Beruf bleiben und ihn auch weiter ausüben.
Sie hätte allerdings auch gerne noch schulisch weitergemacht, um Augenärztin zu werden. Das scheiterte daran, daß ihre Eltern ihr nicht erlaubt hätten, alleine woanders hinzugehen.

> „Oh ja, ich geh halt sehr gerne in die Schule, ich würde auch sehr gern weiter gehen, ich wollt halt, mein Traumberuf war halt immer, Augenärztin zu werden, aber des hat nicht geklappt. Ich konnte halt, aber meine Mutter und mein Vater wollten halt nicht mehr, weil ich müßte weiter weg gehen und so, eine Wohnung mieten, dagegen waren sie dann."

4.1.2.3 Familie

Zuhause hilft B. ihrer Mutter immer beim Putzen. Sie putzt jeden Samstag die ganze Wohnung, hilft ihrem Bruder bei den Hausaufgaben und

> „und so, ich bin halt für alles da, eigentlich."

Ihre Brüder müssen zu Hause nichts tun, was B. nicht so gut findet. Sie glaubt aber, daß sie dagegen nichts machen kann.

> „Ich finde des halt, die Männer auch halt 'n bißchen anpacken sollten, vor allem, wenn man jetzt verheiratet ist und die Frau kommt um 7 Uhr von der Arbeit nach Hause, dann muß sie noch kochen und alles. Und der Mann sitzt den ganzen Tag da, geht einem halt schon irgendwie."

Mit ihren Eltern versteht sie sich prinzipiell sehr gut. Nur in letzter Zeit hat sie Probleme mit ihrer Mutter. Ihre Mutter will, daß sie sich nächstes Jahr mit ihrem Cousin, der in der Türkei lebt und den sie noch nie gesehen hat, verlobt, ihn ein Jahr später heiratet und daß er dann nach Deutschland kommt. B. möchte sich lieber selber einen Mann suchen, der bereits in Deutschland lebt. Der Kandidat ihrer Mutter käme doch vom Dorf, könne nichts und würde hier wohl auch keine Arbeit finden. Daher wäre sie gezwungen, das Geld zu verdienen, während ihr Mann keinen Finger krumm macht.

> „Ich find halt, ich will irgend jemand von hier, daß sie mich, weil der isch auch vom Dorf, kann nix, weiß nix.
> *Und was möchte er dann machen, wenn er hier ist?*
> Wie ich schon sagte, bestimmt zu Hause hocken, so, 'Ne Arbeit wird er wohl nicht finden.
> *Würdest du dann weiterarbeiten, wenn du verheiratet bist?*
> Muß ich ja wohl, weil er kann ja kein deutsch, er hat keinen Beruf und (...) den Leuten dort geht's halt sehr gut, und die schwere Arbeit hier anpacken werden sie dann bestimmt auch nicht. Man hat halt schon viele Beispiele in der Nachbarschaft, in der Verwandtschaft gehabt, daß die halt nicht arbeiten wollen, weil 's ihnen sehr schwer ist und trennen sie sich, dann geht der Mann wieder zurück. Und die Frau ist dann an allem schuld."

Obwohl B. mit dieser Zukunftsplanung ihrer Mutter überhaupt nicht einverstanden ist, wehrt sie sich nicht dagegen. Sie sagt ja und hält ansonsten den Mund. Sie ärgert sich dann über sich selbst, daß sie nichts sagt, kann aber nichts ändern.

> „Streiten tun wir nicht, ich sag ja, ich halt da meinen Mund, ich ärger mich immer für mich selber oder Wein halt sehr viel, aber über, 's bringt halt auch Ni."

Ab der 5. Klasse erfuhr B. Einschränkungen. Sie durfte nicht mehr schwimmen gehen und auch Aufenthalte im Landschulheim waren unmöglich. Später ging sie nirgendwo mehr hin, nicht mal mehr zu Verwandten. Sie hat diese Einschränkungen für sich akzeptiert, weil sie dazu erzogen wurde.

> „Schwimmen bin ich halt schon gegangen, nur in der 5. Klasse nicht mehr. Zu Landschulheimaufenthalte, so einwöchige, da durfte ich auch nie mit, und ich wollt' halt auch nicht mehr, ich wurde so erzogen, daß ich nirgendswo hingegangen bin, nicht mehr zu Verwandten und so. Weil des halt schon so, 's ist von mir alleine gekommen ist, ich will da nicht mehr. ((...)) Ja, ich würde halt so erzogen und ich würde halt schon irgendwo hingehen, aber halt nicht so gerne. Also, z.B. wenn die jetzt Arbeitsplatz sagen, jetzt gehen wir dahin, 'ne

> Woche, dann würd' ich mir schon überlegen, daß ich da nicht hingehen muß, so paar, so einen Tag vielleicht würd' ich da schon mitgehen.“

Dabei möchte sie nicht etwa Streit in der Familie vermeiden, sondern sie möchte verhindern, daß über sie schlecht gesprochen wird. Sie möchte keinen schlechten Ruf und nicht als Schande gelten.

> „Nee, Streit nicht, aber die Leute würden halt nicht so gut denken, so, die würden vielleicht sagen, ich hätte einen Freund und würde mich mit dem treffen und so. Ist halt schon so ' n großes Problem bei uns. ((...)) Ob sie's meinen Eltern erzählen, weiß ich nicht, aber sie würden's anderen Leuten erzählen, würd' ich einen sehr schlechten Ruf deswegen, dann wär' ich eine Schande.“

Ihre deutschen Bekannten dachten immer, die Einschränkungen gingen nur von ihren Eltern aus, und versuchten, mit diesen zu reden. B. steht den Einschränkungen gleichgültig gegenüber und hat sich daran gewöhnt.

> „Sie haben halt immer gedacht, meine Eltern verbieten's mir, dann wurde unser Hausarzt immer eingeschaltet, weil der war auch Türke, wieso ich da nicht mitgehe, und dann sind auch sehr oft die Lehrer, mit meinen Eltern haben sie gesprochen. Meine Eltern haben gesagt, mir ist egal, sie soll geh'n, aber ...
> *Was hälst du davon, von diesen Einschränkungen? Findest du es vernünftig?*
> Mir isch es halt egal, ich weiß nicht.
> *Also, du hast dich schon so dran gewöhnt?*
> Ja, genau.“

Bei ihren Bekannten gibt es solche Einschränkungen ihrer Meinung nach nicht.

> „Hmhm, die sind 's grad Gegenteil wie ich, die haben kein Kopftuch und so, meine Cousinen, 's gibt halt schon 'n paar, aber nicht so viele. Nur Einschränkungen haben sie auch nicht. Sie gehen halt, wann sie kommen und so weiter. Sie sind halt schon so bis um neune draußen, die Mutter sagt denen schon nix.“

Inzwischen gibt es für B. keine Einschränkungen mehr in dem Sinne, daß sie sich selber freiwillig an die Regeln anpaßt und darauf achtet, nicht negativ aufzufallen.

> „Ja, genau, ich, ich mag es halt auch nicht, in der Stadt irgendwo gesehen zu werden, so, weil dann fällt gleich Frage auf, was macht den die um die diese Zeit, z.B. wenn ich in Karstadt gegangen wäre, oder so, jetzt gerade vorne, vorhin, dann waren bestimmt viele Türken da und s'ist ja schon nach 6 Uhr und dann denken die, was macht denn die jetzt noch da und so. Dann jeden sie, ja die macht immer noch so rum um diese Zeit in der Stadt. Deswegen paß ich halt selber auf, daß so was nicht passiert.“

4.1.2.4 Freunde und Kontakte

B. hat mehr Kontakt zu Deutschen. Dies führt sie darauf zurück, daß sie selber sehr schüchtern ist und mehr von Deutschen angesprochen wird.

4.1.2.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

Bei B. in der Gegend wohnen mehr Deutsche. In der direkten Nachbarschaft wohnt noch eine Iranerin, die mit einem Deutschen verheiratet ist, und eine Türkin. Ansonsten kennt sie keine Türken in der Nachbarschaft. Italiener hingegen gäbe es mehrere.
Ihre Eltern verstehen sich zwar mit der Nachbarschaft, aber enge Kontakte gibt es nicht. Sie haben auch keine intensiven Kontakte zu deutschen Familien.

4.1.2.6 Sprache

Zuhause mit ihren Eltern spricht B. türkisch, nur unter den Geschwistern wird manchmal auch deutsch gesprochen.
Mit ihren Freunden spricht sie hauptsächlich deutsch, nur mit einer türkischen Freundin unterhält sie sich ausschließlich auf türkisch.
Sie spricht sehr gut türkisch. Ihre Eltern sprechen nicht so gut deutsch, ihre Mutter sogar fast gar nicht. Wieso das so ist, kann sich B. nicht erklären.

> „Meine Mutter fast gar nix, nur so ganz ganz gebrochen, z.B. so daß man sie versteht, z.B. wenn ... z.B. wenn sie irgendwo Angst hat, sagt sie nur "Angst", dann versteht man halt, daß sie Angst hat, aber mehr nicht. Nur so ganz, ganz wenig.“

Behördengänge werden demnach auch von den Kindern erledigt.

4.1.2.7 Religion

B. bezeichnet ihre Erziehung als religiös. Sie wurde immer mit in die Moschee genommen. Sie fing dann damit an, Kopftuch zu tragen, weil ihre Mutter sich darüber ärgerte, wenn sie in der Moschee beim Koran-Lesen das Kopftuch trug und es ablegte, sobald sie draußen war.

> „Meine Mutter hat uns halt immer in die Moschee und so geschickt, dort hat's halt auch mit'm Kopftuch angefangen, sie hat sich immer geärgert, daß wir dort Koran lesen und nachdem wir grad aus der Moschee austreten, gleich die Kopftücher abziehen und so. Des hat sie immer geärgert.“

Seit sechs Jahren trägt sie auch in der Öffentlichkeit Kopftuch. Zu Beginn hatte sie Bedenken. Sie befürchtete, daß die deutsche Umwelt noch negativer reagieren würde als ihre Mitschüler in der türkischen Schule. Die Reaktionen der deutschen Freunde waren aber genau das Gegenteil. Sie bewunderten B.‘s Mut, öffentlich das Kopftuch zu tragen. Ihre türkischen Bekannten reagierten dagegen eher ablehnend.

> „Ja, weil sie, die meisten sind halt so, die möchten nicht dran erinnert werden, daß sie Türken sind. Und solche Leute hab ich sowieso nicht gerne, man soll halt des sein, was man ist, find ich. Z.B., ich kenn halt sehr viele Deutschen, die beschweren sich auch über die Türken, weil die Mädchen, die machen ja sehr viel Schminke und so, des finden die halt nicht in Ordnung, ich kenn sehr viele, die wohl dazu stehen, daß ein Mensch so ist, wie, wie wir halt, was sie auch ist halt, ein Moslem, als ein Moslem, und halt nicht so umgekehrt.“

B. trägt ihr Kopftuch aus religiöser Überzeugung. Religion bedeutet für sie, daß das Leben einen Sinn erhält, daß man für etwas lebt.

Durch ihre Berufstätigkeit hat B. Schwierigkeiten, ihre Religion dem Koran gemäß auszuüben. Das Mittagsgebet verrichtet sie heimlich im Keller ihrer Arbeitsstelle. Dabei hatte sie anfangs immer Angst, erwischt zu werden. Ein Gebet kann sie nicht zur vorgeschriebenen Zeit ausüben, das holt sie dann nach, sobald sie zu Hause ist.

> „Ich mach halt nur des Mittagsgebet, in der Mittagspause, halt im Keller, des wissen die bei der Arbeit nicht. Am Anfang hab ich dann immer Angst gehabt, wenn die jetzt kommen, wenn die jetzt kommen und so, hab ich immer so richtig gezittert vor Angst, aber jetzt halt nicht mehr so. Und dann haben wir halt so, grad wenn die Sonne so oben steht, soll man noch mal beten, da arbeite ich, da, dann mach ich's halt immer, wenn ich nach Hause komme, dann gleich. Und der Rest ist dann halt in Ordnung, geht dann halt normal immer, kann ich immer zu Hause machen."

Ihre Angst, beim Mittagsgebet erwischt zu werden, ist darauf zurückzuführen, daß sie befürchtet, deswegen eine Kündigung zu erhalten.
Von ihren türkischen Bekannten trägt sonst kaum jemand Kopftuch. Vor einem Jahr hat sie eine Türkin kennengelernt, die damals auch sehr offen war und kein Kopftuch trug. Sie lernte B. näher kennen und trägt jetzt auch Kopftuch. B. berichtet, daß ihre Freundin dadurch Probleme mit ihrem Chef bekommen hätte[149].
B. beschäftigt sich sehr mit Religion, v.a. mit dem Islam. In der Moschee hat sie ihrer Meinung nach zu wenig über die Religion gelernt, deshalb hat sie sich viele Bücher zu diesem Thema gekauft.

4.1.2.8 Freizeit und Medien

B. hat sehr wenig Freizeit, weil sie spät nach Hause kommt und nach Essen, Spülen und Lernen kaum noch Zeit für etwas anderes hat.
Sie schaut ab und zu türkisches Fernsehen. Während ihre Brüder deutsches Fernsehen vorziehen, schaut B. das nicht so gern. Ihr ist die Auswahl zu groß und sie weiß nicht, wofür sie sich entscheiden soll.
Obwohl Nachrichten sie eigentlich nicht interessieren, sieht sie sie zusammen mit ihrem Vater an. Das ist zu einer Art Gewohnheit für sie geworden.
Ab und zu kauft B. sich auch eine türkische Zeitung, hat aber meistens keine Zeit dafür.
Sie hört nur türkische religiöse Musik, da sie gelesen hat, nicht-religiöse Musik hätte den Nachteil, daß sie von der Religion ablenkt.

> „Ich hab halt gelesen, daß man sehr wenig so, so Liedern hören sollte, was gesungen wird. ((...)) Halt verboten nicht direkt, halt es hätte halt Nachteile und so, man würd' halt von der Religion immer mehr abkommen und des stimmt auch halt."

4.1.2.9 Identität und Kultur

Die Frage, ob sie sich als Türkin oder als Deutsche fühlt, ist für B. schwer zu beantworten. Sie ist zwar Türkin, wird als solche aber in der Türkei nicht akzeptiert. Dort gilt sie als alemanci, als Eingedeutschte. Sie hat Probleme zu sagen, was sie ist, wenn sie in der Türkei als Deutsche und in Deutschland als Türkin angesehen wird.

---

[149] Näheres dazu berichtet die Betroffene C. selber im 3. Interview.

„Des isch auch so 'ne Frage. Wenn ich in die Türkei gehe, egal, wie Mus-, wie religiös ich bin, sagt keiner mehr zu mir, du bist Türkin, sagen sie einfach, du Eingedeutschte, so.
Also, dieses "alemanci".
Ja, genau, ja, genau das. Des regt mich so auf, ich hasse das, wenn das jemand zu mir sagt, weil die sind selber halt voll modern so, kein Kopftuch, kurze Röcke, kurze Arme und so. Ich versteh nicht, wieso die des halt sagen.
Weil du fühlst dich schon als Türkin?
Wenn, halt, wenn des so läuft, dann eben nicht, dann weiß ich nicht, was ich bin."

Bei den Türken stört sie vor allem die Doppelmoral der Männer, die sich vor der Ehe austoben und dann aber eine Jungfrau heiraten wollen.

„Z. B. eine, eine Frau darf ja nicht mit anderen zusammen sein, bevor sie heiratet, bei den, bei den Männern isch's ja nicht so. Die wechseln halt jeden Tag eine und dann sagen sie einfach, jetzt hab ich keine Luscht mehr, ich heirate, aber 'ne Jungfrau bitte. ((...)) Ja. So einen sollt man grad' erschießen, find ich. ((...)) Halt nicht, weil ich des auch machen will, will ich auf keinen Fall nicht machen, aber de-, der Junge, der wo des machen, isch ja auch mit anderen türkischen Mädchen zusammen, die müssen ja auch irgendwann mal heiraten, der Mann wird ja dann auch von ihr verlangen, das eine halt, des haben die ja dann nicht. Dann find' ich des halt ungerecht, daß der dann auch 'ne Jungfrau heiraten will."

Von deutschen Männern hingegen wird B. nett behandelt. Negative Erfahrungen in der Hinsicht gebe es nur mit Betrunkenen.
Was türkische Kultur ist, kann B. nicht genau sagen. Aber sie findet, daß man die richtige türkische Kultur nur in der Türkei selber finden kann. Sie kann nicht beurteilen, ob sich die hier lebenden Türken mehr mit der deutschen als mit ihrer eigenen Kultur beschäftigen, weil sie einräumt, daß sie selber so wenig sieht, weil sie nie raus geht.
Sie selber interessiert sich schon für türkische Kultur.
Von der deutschen Umwelt sieht sich B. nicht beeinflußt. Sie hätte sich genauso entwickelt, wenn sie in der Türkei gewesen wäre, da ihre Mutter, die sie erzogen hat, kein anderer Mensch gewesen wäre. Sie räumt allerdings ein, daß in Deutschland und in der Türkei auf ganz andere Dinge Wert gelegt wird. In Deutschland zählt der einzelne Mensch ihrer Meinung nach mehr als in der Türkei.

„Z. B., wie soll ich sagen, z.B. auf Menschen und so, geben die Menschen von Deutschland mehr Wert als wie in der Türkei. Wenn man jetzt sagt, ha, ich hab Krebs, dann bedeutet das für die Verwandten in der Türkei gar nix, aber meine Mutter würd hier vielleicht Krise und so kriegen."

B. findet sich in Deutschland gut zurecht, sie fühlt sich auch nicht als Fremdkörper in der Gesellschaft.
Prinzipiell glaubt sie, daß die Integration vor allem dadurch schwierig wird, daß man einen Türken sofort als solchen erkennt, rein vom Äußerlichen. Weitere Schwierigkeiten entstehen ihrer Meinung nach durch mangelnde Sprachbeherrschung.

„Oder wenn man die Sprache nicht kann, und wenn man die Sprache nicht so richtig spricht, da wird man schon schnell ausgelacht, wie der des ausspricht und so."

Ein weiteres Problem sieht sie in den religiösen Unterschieden, die sich bei Frauen v.a. auch in der Kleidung zeigen.

„z.B. religiöse Frauen ziehn halt auch, die meisten so lange Mäntel und so im Win-, im Sommer an. Da wird, da schaut schon jeder so schief drauf, da wo alle so ausgezogen sind.

((...)) 's ist mir immer aufgefallen, ich war mal in so 'nem Laden, war'n zwei Türen, bei der einen bin ich rausgekommen, so richtig verkleidet, bei dem anderen ein Mädchen, halt nur so 'n kleinen Oberteil und dann noch so'n kurzen Rock, sah echt witzig aus, da grad 'n Bild machen davon."

B. hat keine Probleme damit, daß sie sich in zwei Kulturen zurechtfinden muß. Sie kann damit umgehen, weil sie sich auf alles einstellen kann.

„Ich bin halt ein Mensch, der wo sich halt auf alles einstellen kann, z.B. wenn ich heute in einer Villa wohne, morgen dann in, in ein Bauernhaus, ich kann mich halt sehr schnell umstellen und auf irgendwas einstellen. Mir macht des nix aus. Wenn ich jetzt aus der Wohnung bin, bin ich schon ein anderer Mensch, wenn ich bei der Arbeit bin, bin ich ein anderer Mensch, ich stell mich halt immer auf alles ein."

4.1.2.10 Rückkehr und Heimat

B. war erst zwei Mal in der Türkei: einmal mit 11 Jahren und dann letztes Jahr noch mal. Wie es ihr dort gefällt, kann sie allerdings nicht sagen, da sie vom Land selber nur wenig gesehen hat.

„Ich war halt nur zu Hause, ich bin nie weggegangen.
Hast also kaum was von dem Land gesehen.
Nee, nur beim Hin- und Herfahren auf den Straßen und so."

Trotzdem würde B. gerne zurückkehren und in der Türkei leben. Dafür bräuchte sie aber einen Ehemann, der sie liebt und damit einverstanden wäre.

„Ich würde des schon gerne machen. Dazu bräuchte ich halt einen, der mich ger-, der mich wirklich liebt, lieben tut und so. Ich würde halt schon gern zurückgehen."

Ihre Eltern wollen zurück, sobald ihr Vater in Rente geht. In der Türkei haben sie auch noch viele Verwandte.
Auch wenn B. die Türkei nicht so gut kennt, fühlt sie sich dort wohler. Dort sprechen alle ihre Sprache. Vor allem gefällt ihr der Ruf zu den Gebetszeiten. B. sieht aber auch die negativen Seiten. Die gesundheitliche Versorgung ist in der Türkei überhaupt nicht auf deutschem Niveau. Und auch in der Religionsausübung ist B. in Deutschland freier, da sie in der Türkei wahrscheinlich Probleme mit dem Kopftuch bekäme. Auch mit dem Klima hätte sie Schwierigkeiten, weil ihre Wärme unangenehm ist, aber trotzdem fühlt sie sich innerlich zur Türkei gezogen. Erklären kann sie diese Anziehung nicht.

„Ich weiß nicht, aber in der Türkei fühl ich mich doch wohler als hier, ich weiß nicht, da sprechen alle meine Sprache, da versteht mich jeder, 's gibt halt schon große Unterschiede Deutschland und Türkei. Wenn wir auf die Verhältnisse schaun, dann ist Tür-, Deutschland viel besser als Türkei, wegen Krankenhäusern und so Sozialhilfe, solche Sachen, und so, gibt's in der Türkei gar nicht. Wenn man krank ist, muß man erstmal 10 Tage lang an der Schlange warten, bis man dran kommt, oder wenn man einen Unfall hat, bis man dann ins Krankenhaus kommt, ist man schon gestorben, sieht man halt jeden Tag in den Nachrichten, dort, dort sterben halt sehr viele Menschen. Die Menschen haben halt in der Türkei gar keinen Wert, so, sagen wir's mal so.
Und warum möchtest du dort dann trotzdem leben? Also, was gefällt dir an der Türkei besser als an Deutschland?
Ich weiß nicht, vielleicht ist es halt auch nur so Einbildung von mir, weil ich kenn' dort wirklich halt gar nix. Des einzigste überhaupt, was ich sagen kann, das mir gefällt, isch halt

des, wie nennt man das? Wenn, wenn zu den Gebetszeiten gerufen wird und so, des gefällt mir sehr.
Also, du meinst, du würdest dich in 'nem Land woher fühlen, das die gleiche Religion hat wie du, vielleicht die gleiche Einstellung? Wo die Mentalität vielleicht auch anders ist als hier?
Also, religiös isch Türkei schon nicht mehr, find ich, weil da, da, des wär ein Wunder, wenn man da mit Kopftuch arbeiten könnte, da wird man sogar von der Schule geschmissen mit Kopftuch. ((...))
Weil's da wärmer ist?
Nee, Wärme ist mir unangenehm, ich weiß nicht, des kann man irgendwie nicht sagen. Irgendwie, auch wenn man dort alles nicht gerne hat, die Personen dort, irgendwas zieht einen doch hin. Ich weiß nicht, /was, aber/“

4.1.2.11 Politik

B. hatte sich schon mal überlegt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Damals wollte sie Beamtin im mittleren Dienst werden. Als das nicht geklappt hat, hat sie die Überlegungen zur Staatsbürgerschaft auch fallen lassen. Heute meint sie, sie würde ihre türkische Staatsbürgerschaft nicht aufgeben wollen. Und auch, wenn sie die Möglichkeit hätte, zusätzlich die deutsche Staatsbürgerschaft zu bekommen, würde sie das nicht wahrnehmen wollen.
Als positiv sähe sie es aber an, wenn sie hier wählen könnte. Den Vorteil der deutschen Staatsbürgerschaft sieht sie vor allem darin, daß sie mitreden könnte.

4.1.2.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

Wichtig ist für B. in einer Partnerschaft, daß ihr Mann sie aufrichtig liebt um ihrer selbst willen. Außerdem bedeutet es ihr viel, daß er in einem gesunden Maß religiös ist, d.h. daß er kein religiöser Fanatiker ist. Aber er sollte den gleichen Glauben haben wie sie.

„Er sollte mich halt schon lieben, und so, nicht wegen Geld oder was weiß ich wegen was anderem heiraten oder so. Ich find halt, daß er auch religiös sein sollte, etwas. Nicht viel, sondern etwas. 'S gibt halt sehr viele, die übertreiben, die landen halt auch irgendwann mal im Irrenhaus. Solche Fälle hatten wir auch schon gehabt. Des sind halt so Gruppen für sich, die meinen, ich weiß nicht, ich find des voll falsch, was die so machen.“

Sie könnte sich zwar vorstellen mit einem nicht-türkischen Muslim zusammen zu sein, aber das würde ihrer Meinung nach nicht auf die Zustimmung ihrer Eltern stoßen.

„Vorstellen kann ich's mir schon, aber meine Eltern ((...)) Wir hatten schon mal so einen. Meine Cousine hat so geheiratet, mit einem Muslim aus einem anderen Land, da haben halt alle sehr viel blöd geredet und so. Weil, die sollen halt auch, soll halt so sein, vor der Ehe schon zusammen gewesen sein, ich weiß nicht, ob des stimmt, aber des sagen die Leute halt.“

Was die Aufgabenteilung in der Partnerschaft angeht, ist B. dafür, daß beide Partner berufstätig sind und daß auch der Rest aufgeteilt werden soll. Auch wichtige Entscheidungen sollen nicht von einem entschieden, sondern gemeinsam ausdiskutiert werden.

4.1.2.13 Kinder und Erziehung

B. möchte Kinder haben. Bei der Erziehung würde sie Wert darauf legen, daß die Kinder anständig werden und nicht so frech sind, wie die Kinder von heute.

> „Also, wie ich die Kinder von heute seh, sind sie halt so sehr frech und so und die, die wissen halt schon sehr viele, da wo sie klein sind, die benützen halt sehr viele Schimpfwörter und so, des möchte ich halt nicht, so. Ich möchte halt schon, daß nachher anständige Kinder werden."

Zwischen Jungen und Mädchen würde sie in der Erziehung keine Unterschiede machen. Sie hält derartige Unterscheidungen für falsch.

> „'S gibt viele, die wo, Männer, die wo, die wollen halt unbedingt Söhne haben und es gibt aber auch Mütter, die wo sagen, meine Tochter isch hier die beste, die, den Sohn verhauen sie, so was ham mer auch in der Gegend, 's find ich halt nicht richtig. So, du bisch Junge, du g'hörst jetzt in den Hintergrund, du bisch Mädchen, kann'sch sehr, so was find ich nicht in Ordnung."

4.1.2.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzung

B. fühlt sich in Deutschland sehr wohl, es geht ihr hier seht gut.
Sie hat nicht das Gefühl, diskriminiert zu werden. Auch auf Ämtern hat sie keine negativen Erfahrungen gesammelt.
Sie räumt allerdings ein, daß sie auf offiziellen Stellen meist ohne Kopftuch war. Wenn sie den Eindruck hat, daß sie negativ beobachtet wird, liegt das ihrer Meinung nach nicht nur an ihrem Kopftuch, sondern auch an ihrer schüchternen Art.

> „aber irgendwie liegt's auch an mir, weil ich bin halt sehr einge-, so schüchtern bin ich halt, vor allem, wenn ich mit Kopftuch da bin, dann den-, wenn mich jemand anschaut, dann denke ich, jetzt schauen sie mich schon wieder an, dann denk ich halt immer an das negative, daß sie mich anschauen, weil ich so bin, wie ich bin eben. Ich denk halt nie an die guten Seiten, wieso die mich anschauen könnten und so."

B. fühlt sich in mancher Hinsicht sowohl als Türkin als auch als Frau benachteiligt. Von deutscher Seite spürt sie, daß sie mit Kopftuch, also als Türkin, unfreundlicher behandelt wird.

> „Es hat halt viele Menschen, wenn ich in ein Laden geh, wenn ich jetzt mit Kopftuch reingehe, dann werde ich grad zur Schnecke gemacht, und wenn ich grad, in gleicher Kleidung, nur des Kopftuch auszieh, dann bin ich halt voll freundlich dran, bedienen die mich halt ganz freundlich und so."

Von türkischer Seite aus fühlt sie sich als Frau benachteiligt, weil sie so mehr Probleme hat und mehr auf ihren Ruf achten muß, was sie als Mann nicht tun müßte.

> „Bei unserem, bei uns als Türke wär ich schon gerne ein Mann. Ich hab's halt auch, dann hätt' ich keine Probleme so viele. Als Frau hat man als Muslimin schon sehr viele Probleme.
> *Weil man nicht selbst über sich bestimmen kann teilweise?*
> Ja, weil des auch, oder man muß halt eben aufpassen und so.
> *Männer müssen da ja nicht so auf ihren Ruf achten.*
> Ja, genau."

B. glaubt nicht, daß die Türken in Deutschland willkommen sind. Sie bekommt mit, daß den Türken vorgeworfen wird, die Arbeitsplätze zu stehlen, oder im anderen Fall dem Staat auf der Tasche zu liegen. Dabei wird einem ihrer Meinung nach in Deutschland nichts geschenkt, man muß schon etwas tun dafür.

> „Vor allem die Arbeitslosen halt, die, bei denen sind die Ausländer überhaupt nicht willkommen, weil jeder, der wo arbeitslos ist, denkt immer, die Ausländer, nur weil die Ausländer hier sind, und ich find eher, daß die Ausländer immer die schlechten Plätze in Deutschland besetzen. Die, wo 'ne gute Stelle haben, daß die auch sehr viel dafür getan haben, daß sie diese gute Stelle gekriegt haben. Manchmal hab ich so in Gesprächen, im Bus und so, viel darüber gehört, daß die so reden, die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg, und dann leben sie auch noch nur noch von Sozialhilfe, des find ich, des stimmt eigentlich gar nicht. Jeder, der wo hier was, ich weiß nicht, wenn man was, irgendwas kriegen hier will, muß man sehr viel dafür tun, find ich. Einfach so kriegt man hier nix.“

Das Bild, das die Türken von den Deutschen haben, ist aber auch nicht besser. Vor allem finden es die Türken bedenklich, daß die deutschen Männer unter dem Pantoffel stehen.

> „z.B. daß die Männer vor den Frauen Angst haben, so, wenn sie verheiratet sind, daß die Männer eben untergeordnet sind, und die Frauen bestimmen halt alles und so. Ischt des so?“

Für B. leben andere Türkinnen anders als sie selbst. Sie hat den Eindruck, daß viele Türkinnen sich dafür schämen, was sie sind. Diese Mädchen versuchen, ihre Wurzeln zu verleugnen und werden dafür von deutscher Seite ausgelacht. B. kann sich nicht erklären, wieso es diesen Mädchen peinlich ist, Türkin zu sein, denn sie ist stolz darauf.

> „Mhm, ich hab halt auch viele gekannt, die wo, eben wie ich schon mal gesagt hab, die zei-, die wollen halt nicht zeigen, daß sie Türken sind. Und des finden die meisten nicht in Ordnung, oder früher in der Hauptschule, da wo wir Ramadan hatten, haben sie gefastet, in der Parallelklasse war so ein Mädchen, die war halt so richtig eingedeutscht, die wollt halt von nix, mit gar nix dran erinnert werden, daß sie Türkin war, hat sich halt auch so offen hingesetzt, hat im Ramadan gegessen, da wurde sie immer ausgelacht, was bisch denn du für 'ne Türkin, und so.“

4.1.2.15 Abschließende Wünsche

B. hat keine schlechten Erfahrungen gemacht, sie hat auch noch nie blöde Bemerkungen mitbekommen. Ihr geht es sehr gut. Von daher weiß sie nicht, was sie sich von Deutschland oder den Deutschen wünschen sollte.

4.1.3 Das 3. Interview

Das Interview fand im Zimmer der Befragten statt und dauerte 65 Minuten. C. ist 21 und in der Türkei geboren. Sie hat die türkische Staatsangehörigkeit. 1978 kam sie im Alter von 9 Monaten zusammen mit ihrer Mutter nach Deutschland. Ihr Vater ist schon seit Anfang der 70-er Jahre hier, als er als 13- oder 14-jähriger von seinem Vater geholt wurde. Ihr Vater hat hier eine Ausbildung zum Mechaniker gemacht.

> „Das ist problematisch, also 'ne Ausbildung hat er, glaub ich, also er hat hier Berufsschule gemacht, als ich hier ankam. Auf dieser Berufsfachschule in Radolfzell, oder so, und des war ja auch hauptsächlich mit so 'ner Aufbau-, ich weiß nicht, irgendwie für Ausländer, daß sie auch die Sprache dann, mit der Sprache irgendwie, Allgemeinbildung und dies und das, auch damit irgendwie die 'ne Ausbildung haben, so was hat er. Und er halt also Mechaniker oder so."

Momentan ist er arbeitslos. Ihre Mutter hat keine Ausbildung und arbeite als Aushilfe in der Küche eines Altenheims. Sie hat einen 18- und einen 14-jährigen Bruder. Nach dem Realschulabschluß hat C. zwei Jahre ein Fremdsprachen- und Berufskolleg besucht. Zur Zeit macht sie eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten. Sie ist ledig und wohnt bei ihren Eltern.

4.1.3.1 Kindergarten und Schule

C. war nicht in Deutschland im Kindergarten. Das lag daran, daß ihre Mutter allein war, als sie hierher kam, und daß sie die beiden älteren Kinder vorerst bei sich behalten wollte. Ihr jüngerer Bruder dagegen wurde in den Kindergarten geschickt.
In der Grundschule war sie zunächst die einzige Ausländerin. Ab der 3. Klasse waren noch ungefähr sechs weiter ausländische Kinder in der Klasse, was C. als viel bezeichnet. In der Realschule war sie dann wieder die einzige in der Klasse.
Zu Beginn hat sich C. in der Schule sehr unwohl gefühlt, da sie die Sprache nicht beherrschte.

> „Also, in der Grundschule, des war so, ich hab absolut kein deutsch gekonnt. Und ich selber hab mich natürlich ganz blöd gefühlt, des weiß ich, ich hab immer, die ersten Stunden wollt ich gar nicht in die Schule, des war für mich schrecklich, einfach ein ganz fremder Umfeld, und was weiß ich, des war halt, ich kann's mir auch jetzt richtig schrecklich vorstellen, wenn man irgendwo reinkommt, du kennst die Sprache nicht und du sollst da fünf Stunden sitzen und irgendwas versuchen zu lernen."

Von den Lehrern hat sie sehr viel Unterstützung und Zuneigung erfahren.

> „Aber die Lehrer waren sehr, sehr lieb. Die haben also ziemlich viel Zuneigung gezeigt, ich kann sie heut noch richtig, also, ich find sie, ich kenn auch immer noch welche, und sind halt super, wenn man dann halt solche Leute sieht, die einfach viel beigebracht haben einfach."

An ihr Verhältnis zu den Mitschülern in der Grundschule kann sie sich nicht mehr erinnern. Ab der Realschule war das Verhältnis sehr schlecht. Sie war durch ihre Erziehung eher zurückhaltend, was die anderen zum Anlaß nahmen, auf ihr herumhackten. Ab der 9. Klasse verstand sie sich dann besser mit ihren Mitschülern.

> „Aber mit meinen Mitschülerinnen, in der Grundschule kann ich mich eigentlich nicht so besonders dran erinnern, daß es schlimm war, aber dann ab der 5. war's schlecht. Da war ich halt, es lag auch an meiner Erziehung wahrscheinlich, bin, ich war eine ziemlich

> zurückhaltende Person, und dadurch hatt' ich auch gar keine Freunde in meiner Klasse, und die waren halt, und dadurch, es gibt halt immer jemanden in der Klasse, wenn du zurückhaltend bist wird immer auf dir rumgehackt, und da wurde ich einfach halt irgendwie gehänselt oder so, aber des lag auch an mir, glaube ich. Es gab aber schon Probleme bis zur,
> ich konnt mich einfach nicht wehren, des war des schlimmste, bis zur 10. oder so gab's, bis zu 9. besser gesagt, und danach ging's besser, dann hat man sich auch mit den Kameraden besser verstehen können und des ging dann bergauf. Aber früher, also so ab, in der 5., 6., da war's schlimm."

Schulische Probleme hatte sie in der Realschule, vor allem mit Deutsch. Sie führt das darauf zurück, daß ihr die grundlegenden Kenntnisse fehlen. Außerdem muß sie immer von der deutschen Schulwelt in ihre Familie wechseln, in der türkisch gesprochen wird, weil die Eltern nicht richtig deutsch können.

> „als ich in die Realschule kam, war's sehr schwer und vor allem mit Deutsch halt. Dadurch, daß ich halt gar kein Aufbau hatte, vom Kindergarten oder so, war's halt ziemlich schwer, aber ansonsten. Es war mir irgendwie doch immer schwer, es ist mir viel schwergefallen, aber mit der Zeit hab ich dann selber versucht draufzubauen und dann hat's geklappt. Es war so, wenn, des Hauptproblem in den türkischen Familien ist es ja, du bist draußen anders und dann kommst du in die Familie und bist Türke, mußt nicht, aber es ist nun mal so, wenn deine Eltern nicht richtig deutsch können, redest du mit denen einfach türkisch, kannst nicht irgendwie versuchen, deutsch zu reden."

Dadurch fehlte ihr der Grundbaustein für Deutsch. In der Rechtschreibung ist sie sehr gut, aber die Grammatik macht ihr immer noch Schwierigkeiten.
Von den Eltern konnte sie in dieser Hinsicht auch keine Nachhilfe erwarten.
Die Eltern legten B. bei der Ausbildung keine Steine in den Weg. Sie wollten, daß ihre Tochter so weit wie möglich die Schule absolviert. C. meint, sie wären schon enttäuscht, daß sie das Gymnasium nicht gemacht hat. Für C. bestand nie Druck von seiten der Eltern, daß sie so schnell wie möglich arbeiten und Geld verdienen soll.

> „Also, bei meinen Eltern war's so, sie haben immer gesagt, mach das, was du für richtig hälst, aber auf jeden Fall mach die Schule so weit du kannst und natürlich wollten sie auch, daß ich aufs Gymnasium geh, oder auch studieren, des war absolut gar kein Problem, daß die da irgendwie eingeschränkt hätten, ich soll möglichst schnell aus der Schule und dann arbeiten oder so, aber, also, die sind sowieso jetzt schon enttäuscht, wenn ich sag, ich mach 'ne Ausbildung, ich wollte eigentlich selber auch auf Gymnasium, des hat dann nach der Realschule auch nicht geklappt irgendwie, dann hab ich dieses zweijährige Berufskolleg gemacht, mal schauen, wie's dann weitergeht."

Wenn sie mit der Ausbildung fertig ist, möchte sie eine Weile in die Türkei und dort herumreisen. So wie ihre Eltern ihr das vermittelt haben, wäre das jetzt kein Problem.

4.1.3.2 Ausbildung und Beruf

C. hatte keine Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu finden. Sie hatte sich vorher erst einmal bei einer anderen Ausbildungsfirma beworben. Die zweite Bewerbung ging an ihren jetzigen Ausbilder.
Bis zu ihrem 18. Geburtstag wäre es nicht möglich gewesen, daß sie in einer anderen Stadt eine Ausbildung macht und deswegen von der Familie wegzieht.

„Also, ich wollt mal Krankenschwester werden und da müßt ich irgendwo auch in 'ne andere Stadt, damals war ich aber, des war nach der Realschule, und damals war ich noch unter 18, und da waren sie dagegen, daß, weil bis 18 ist hauptsächlich eher der Fall, daß du unter der Obhut der Familie bist, vor allem bei den türkischen Familien natürlich, und, jetzt wär's kein Problem."

Zu Beginn war das Verhältnis zu den Arbeitskollegen sehr gut. Dann begann C., ein Kopftuch zu tragen, was zu Problemen führte. Inzwischen geht es aber laut C. wieder.
Rechtsanwaltsgehilfin ist nicht ihr Traumberuf, sie möchte etwas anderes machen.

„Es ist nicht mein Berufsziel, es ist ganz, also ich hab mich ganz spontan dafür entschieden. Nach diesem zweijährigen Berufskolleg konnte ich einfach nicht irgendwie auf die FH, weil mein Notendurchschnitt einfach nicht ausgereicht hat, wollte ich ein Jahr aussetzen, dann hat's mit der Ausbildung geklappt, hab ich einfach angefangen, also, mein Wunsch ist es auf jeden Fall nicht, jetzt 'n Traumberuf oder so, ich möchte was anderes machen. ((...)) Ich weiß es selber noch nicht, aber auf jeden Fall irgendwie viel mit Menschen zu tun haben und Sprachen. Also, eher. Im Büro und so ist absolut nicht mein Fall. Total verfehlt."

Schulbildung und Beruf hat eine sehr große Bedeutung für C.. Sie bedeuten Leben und Zukunft. Mit einer angemessenen Schulbildung läßt sich die Zukunft besser planen. Wer nur einen Hauptschulabschluß hat, kann nicht weiter denken, als nur zu arbeiten. Sie selbst ist gewöhnt, neben der Schule zu arbeiten, aber sie will dennoch später sagen können, daß sie ausreichend gebildet ist, auch als Mensch.

„es hat eine sehr große Bedeutung, weil es ist dein Leben irgendwie, es ist deine Zukunft. Wenn du eine angemessene und richtige Schulbildung hast, kannst du damit auch dann deine Zukunft irgendwie richtig planen und danach richten. Also, die Schulbildung sagt sehr viel aus. Wenn du nur 'ne Schulbildung hast, die aus Hauptschule, Hauptabschluß besteht, kannst du gar nicht weiter denken wie arbeiten und des macht auch keiner, der macht sich auch keine riesen Gedanken, ach wär' ich doch aufm Gymnasium, des bringt auch nichts. Dementsprechend gestaltet dann dem seine Zukunft halt, wie wenn er dann Kfz-Mechaniker ist, dann sieht seine Zukunft so aus, wie soll ich sagen, also des, es richtet sich einfach nachm Schulabschluß, deine Zukunft, und wenn ich jetzt irgendwie denke, wenn ich jetzt Hauptabschluß hätte, wäre ich halt irgendwie vielleicht Friseusin geworden oder eine im Einzelhandel Tätige, ich weiß halt nicht, aber es würde mir auch nichts ausmachen, denke ich zumindest, weil ich arbeite schon so lange neben der Schule her und es waren halt immer solche Jobs, also, des war immer so neben her, ich bin jetzt auch im Altersheim manchmal, so am Abend, des war jetzt diesen Abend, deswegen bin ich später da gewesen, und, also, daß ich jetzt so riesen Vorstellungen hab, daß ich irgendwie was Tolles machen muß unbedingt, solche Vorstellungen hab ich nicht. Aber daß man das haben sollte, um sich also ausreichend ausgebildet zu haben, auch als Mensch, find ich die Schulausbildung ziemlich wichtig"

Arbeiten macht C. Spaß, aber ob sie auch in Zukunft arbeiten will, oder sich eventuell lieber der Familie widmet, weiß sie noch nicht.

„Also, arbeiten macht mir auf jeden Fall Spaß. Selbständig sein und auch für andere zu sorgen, also, eben, wie vorhin schon erwähnt, einfach nur in 'nem Büro sitzen macht mir absolut gar keinen Spaß, aber in Zukunft möchte ich schon mal auf meine Kinder selber aufpassen wollen und sie selber erziehen, des möchte ich auch mal, aber wie weit, ob's mir dann Spaß macht oder nicht, kann ich mir auch jetzt nicht vorstellen, weil ich wirklich immer auf Achse bin, wünsch ich mir deswegen vielleicht, daß ich mal einfach zu Hause sitze und mal ein Buch in Ruhe lesen kann und dann weiß ich halt nicht, was die Zukunft bringen wird."

4.1.3.3 Familie

C. hat zu Hause keine bestimmten Aufgabenbereiche. Da ihre Mutter berufstätig ist, springt sie immer ein, wenn's nötig ist. Obwohl ihr Vater arbeitslos ist, packt er zu Hause kaum an, sondern erledigt nur die typische Männerarbeit. Ihre Geschwister sind ständig unterwegs und machen wohl eher weniger im Haushalt.

> „Mein Vater macht nur so des grobe, dadurch daß er im Haus halt ist, also zu Hause sitzt, macht er eigentlich zu wenig, ehrlich gesagt. Aber er macht's einfach nicht, er macht nur das, was er machen könnte, so auch des handwerkliche Zeug und dies und das und Müll wegbringen. ((...)).Genau, die Männerarbeit. Ansonsten, meine Geschwister, die sind auch hauptsächlich auf der Schule, unterwegs, wir streiten uns halt andauernd, daß sie wenigstens ihr Zimmer sauber halten sollen und daß die Wäsche nicht rumfliegen sollen, aber ansonsten mach ich des schon mit meiner Mutter zusammen, nicht bestimmt, was wer jetzt macht, aber kochen tut hauptsächlich meine Mutter."

Mit ihrer Mutter versteht sich C. sehr gut und sie kann mit ihr über alles reden. Mit ihrem Vater versteht sie sich zwar auch, hat aber in mancher Hinsicht Probleme mit ihm. Er sei einfach so eine Persönlichkeit, die an festen Meinungen festhält und kaum eine andere gelten läßt. Deswegen kann C. mit ihm auch nicht über Gedanken und Vorstellungen reden.

> „aber mit meinem Vater in der Hinsicht nicht, also, wir verstehn uns auch gut, er, aber hat so 'ne komische Einstellung, des ist wirklich also seine Persönlichkeit, kann man nicht so verallgemeinern mit türkischen Vätern oder so. aber du kannst ihm einfach, er hat so seine festen Meinungen, und wenn ich, ich vertrete die voll-, also total die andere Meinung wie er und dann streiten wir uns halt andauernd, deswegen kann ich mit meinem Vater nicht so über Gedanken und Vorstellungen reden."

Hauptstreitpunkt zwischen ihnen ist die türkische Kurdenpolitik. Ihr Vater steht strikt hinter der türkischen Politik, während C. das Problem lieber differenziert wahrnehmen will und nicht alle Kurden über einen Kamm schert.

> „aber dort gibt es ja hauptsächlich dieses Problem mit den Kurden, und er ist vollkommen dagegen, strikt, kein Plus und Minus, also total dagegen, gegen die Kurden, und ich find's voll falsch, okay, vielleicht gibt's da Ausnahmefälle, vielleicht gibt's, was die Leut' machen, aber des machen ja nicht die Leute selber, die ganzen unschuldigen Menschen kann man doch nicht auch für verantwortlich halten und dies und das, auf jeden Fall streiten wir uns darüber besonders."

Einschränkungen in der Pubertät gab es für C. nur hinsichtlich von Übernachtungen. Landschulheime konnte sie also nicht besuchen. Schwimmen und Sport waren dagegen kein Problem. Wie noch im nächsten Abschnitt erwähnt wird, durfte sie früher auch nicht abends weggehen. Auch bei ihren Bekannten und Freunden hat sie keine weitergehenden Einschränkungen mitbekommen.

> „aber ich hab keine mitbekommen, die jetzt nicht in den Schwimmunterricht durften oder in den Sportunterricht, ich hab selber keine gekannt, aber so aus Reportagen und so hab ich auch oft mitbekommen, daß es welche gab, die das nicht durften."

Heute bestehen ihrer Meinung nach keine Einschränkungen mehr. Sie kann tun, was sie will. Allerdings würde sie aufgrund ihrer Erziehung nichts tun, von dem sie wüßte, daß ihre Eltern dagegen sind. Sie nimmt Rücksicht auf die Einstellung ihrer Eltern und geht nur so weit, wie ihre Eltern ihr Verhalten akzeptieren können.

„Ich nehm auch Rücksicht drauf, aber ich kann auch bis um 12 wegbleiben, solang sie wissen, wo ich bin, und ich hab jetzt auch kein Interesse für Discos oder irgendwelche Umfelde, wo ich halt, des ist es ja eben, ich hab mir jetzt einen eigenen Freundeskreis, einen Interessenbereich und sie wissen, wo ich bin, und des paßt denen dann auch und des ist halt nicht, ich dürfte das nicht jeden Abend machen, mach ich ja auch nicht, ist ja auch zu strapazierend, wenn ich arbeiten muß und so, es ist also absolut gar kein Problem mehr geworden."

Im nachhinein kann sie die Einschränkungen seitens ihrer Eltern verstehen. Als Kind hat sie sehr darunter gelitten, aber jetzt hat sie begriffen, wozu es gut war, nämlich daß ihre Eltern jetzt Vertrauen zu ihr haben können.

„ich hab ziemlich viel durchmachen müssen, als ich Kind, also ich hab's auch nicht verstehen können, darunter hab ich halt gelitten, jetzt leuchtet's mir ein, aber damals hat's mir halt nicht eingeleuchtet und hab ich halt ziemlich viel drunter gelitten, aber jetzt find ich, hab ich's erreicht, daß ich halt so frei sein kann, wie ich will."

4.1.3.4 Freunde und Kontakte

C. ist hauptsächlich mit Türken zusammen. Sie hat zwar auch an der Arbeitsstelle eine deutsche Freundin, mit der sie sich sehr gut versteht, doch ansonsten beschränken sich ihre Kontakte auf Türkinnen.
C. erklärt sich das damit, daß sie während ihrer Jugend kaum Kontakte zu Deutschen hatte, die intensiver waren. Das liegt daran, daß sie von ihren Eltern sehr streng erzogen wurden. Eine strenge Erziehung sei vor allem in der Jugend nötig, damit die Eltern ihren Kindern später dann vertrauen können.

„Ich wurde auch sehr streng erzogen, ehrlich gesagt. Es war so, daß ich halt nicht, als Kind war des halt immer so, als Kind müssen sie dich sehr gut erziehen, damit du, wenn du erwachsen bist, auch dir vertrauen können, des ist jetzt so bei mir der Fall. Als Kind durfte ich sehr selten irgendwo hin, halt zum Übernachten oder so auf Schullandheimfahrten und so, durfte ich nicht mit. Aber mit den Deutschen, ich hatte Freunde, bestimmt, ich hatte sehr viele sogar, auf der Klasse und so, die sind zu mir gekommen, ich bin zu denen gegangen, aber mit der Zeit hat sich des so entwickelt, daß man halt eher mit den türkischen zusammen war, den türkischen Mädchen, ich weiß jetzt auch nicht, wovon des abhängt."

Bei C. hat es sich dann einfach entwickelt, daß die Kontakte zu den Deutschen weniger wurden, v. a. auch durch sich auseinander entwickelnde Interessen. Gerade während der Schulzeit sind die deutschen Mädchen abends weggegangen, was C. nicht erlaubt war. Dadurch hat sie einfach nicht in diese Clique gepaßt.

„Es hat sich wirklich nicht ergeben, obwohl ich hatte sehr viele eben, wie ich schon erwähnt habe, aus meiner Klasse ziemlich viel, die waren auch ganz nett, ich bin zu denen gegangen, die sind zu mir gekommen, aber dadurch daß ich halt am Abend nicht weg durfte, hab ich nicht so richtig gepaßt zu denen, zu der Clique sozusagen. Es, man hat sich halt einfach auseinandergelebt dann mit der Zeit."

4.1.3.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

Bei C. überwiegen die Ausländer in der Wohngegend. Daß diese Tatsache auch ihre Erziehung beeinflussen könnte, ist C. bewußt.

> „aber wahrscheinlich schon, weil die meisten, bei den Türken ist es so, daß wenn dein Kind was schlimmes macht, erfährt's der andere gleich und des steht dann schlecht da und nicht das Kind, sondern die Eltern, ich weiß nicht, wahrscheinlich hat's auch damit was zu tun haben."

C.'s Mutter hat an der Arbeitsstelle Kontakt zu Deutschen, aber tiefere Freundschaften bestehen nicht. Ihr Vater hat auch kaum Kontakte, was C.'s Meinung nach aber an seinem Wesen liegt.

> „mein Vater ist etwas seltsam in der Hinsicht. Er hat schon deutsche Freunde, aber die sehen sich nicht so oft. Und er hat auch nicht zu Türken sehr viel Kontakt, er ist ein Einsiedler sozusagen."

4.1.3.6 Sprache

In der Familie wird nicht nur türkisch gesprochen. Wenn z.B. mehrere Gäste da sind oder wenn ein besonderer Anlaß ist, spricht man überwiegend türkisch.
C.'s Vater spricht sehr gut deutsch. Ihre Mutter kann nicht unbedingt gut, aber verständlich deutsch sprechen. Unter den Geschwistern ist das sowieso kein Problem.
Daß viele Türken selbst nach dreißig Jahren immer noch kein deutsch können, versteht C. nicht. Sie hält es für absolut kurzsichtig.

4.1.3.7 Religion

C. hatte eine religiöse Erziehung. Neben der Schule begann sie, in der Moschee die Religion näher kennenzulernen, was von ihren Eltern unterstützt wurde. Seit einem Jahr beschäftigt sich C. sehr intensiv mit dem Islam. Sie bezeichnet sich selber als schon immer religiös. Aber erst als sie andere Leute kennenlernte, die sich stark mit der Religion beschäftigten, wurde auch ihr Interesse geweckt.
Religion bedeutet für C. ihr Lebensziel, ihr Lebensstandard. Sie versucht, nach diesen Geboten zu leben. Sie hat zwar schon immer gewußt, daß sie Muslimin ist, konnte sich aber nicht vorstellen, daß sie jemals nach diesen Geboten leben würde. Jetzt beschäftigt sie sich intensiv damit und liest viele Bücher zu diesem Thema. Dabei informiert sie sich nicht einseitig, sonder beschäftigt sich auch mit Gegenpositionen.

> „es ist jetzt halt für mich mein Lebensziel, also mein Lebensstandard sozusagen, ich hab mich einfach danach gerichtet, ich le-, ich versuche, nach den Prinzipien und den Grundbausteinen des Islam zu leben, so weit's halt geht hier und versuche, es immer mehr zu lernen, kundig zu machen, lese halt viel drüber, natürlich nicht nur die einseitigen Einstellungen, z.B. nur von islamistischen Schriftstellern oder so, sondern auch von Deutschen oder von internationalen Einstellungen möchte ich dann auch natürlich kennenlernen, es hat, es war 'n großer Umbruch für mich. Ich hab von Kind auf gelernt, daß ich halt einer Religion wie Islam angehöre und es da bestimmte Vorschriften gibt, aber ich hab mich nie dazu so richtig, vom Herzen hab ich, ich hab's nie abgestritten, daß ich Moslemin bin, aber ich hab nie gedacht, daß ich danach leben werde."

Vor einem Jahr beschloß sie dann auch, Kopftuch zu tragen. Für ihre Verwandte und Bekannte war es schwer, ihre Entscheidung zu verstehen. Sie glaubten wohl, es sei nicht ihre eigene Idee gewesen, sonder man hätte sie einer Art Gehirnwäsche unterzogen. Dabei waren selbst ihre Eltern gegen ihre Idee, Kopftuch zu tragen, da sie befürchteten, es würde ihr im Alltag schaden.

> „'S war sehr schwer für die Leute, mich so irgendwie verstehen zu können, weil es war einfach so, daß ich, die Einstellung hatte ich schon immer vielleicht ich war immer religiös, ich wollte es direkt nicht immer machen, aber mit der Zeit, wenn man darüber halt sich Gedanken macht und sich anfängt, mehr darüber zu irgendwie dafür zu interessieren, kam halt der Gedanke einfach und ich wollte es machen. 'S war halt meine eigene Entscheidung und des hat jemand, also des wollte niemand verstehen, daß es meine eigene Entscheidung war. Ich war frei, ich hab alles machen dürfen, was ich ko-, durfte, ich konnte das anziehen, was ich will, und dann komm ich so an. Es hat halt immer geheißen so, du wurdest von irgendjemandem irgendwie beeinträchtigt, man hat dir das Gehirn gewaschen. Sag ich, ihr könnt mit meinen Eltern reden, die waren sogar auch dagegen, sie haben gesagt, mach kein Problem, macht dir's Leben schwerer, hab ich gesagt, ich will es durchsetzen.“

An ihrer Arbeitsstelle konnte keiner verstehen, wie sich eine modern eingestellte, offene Frau wie C. für das Kopftuch entscheiden konnte. Sie bezeichnet diese Zeit als schlimmste Phase ihres Lebens.

> „es war echt die schlimmste Phase meines Lebens, kann ich sagen. Des war auch vom Arbeitgeber aus, da, der auch große Probleme. Und, aber ich hab's überwunden, ich hoff, daß ich die Lehre so überwinden werde, und daß irgendwas passiert, aber ich glaub nicht, sie haben schon inzwischen akzeptiert, halt akzeptieren müssen.“

Am meisten stört sie, daß ihre Kollegen davon ausgingen, daß sie es nicht aus freien Stücken macht. Vorher hatte sich keiner für ihre Einstellung interessiert, und auf einmal wollten alle mit ihr darüber diskutieren.

> „meine Mitarbeiter und meine Arbeitgeber haben des so aufgefaßt daß das gar nicht ich selber sein kann, die bisher so gedacht hat und jetzt angefangen hat, irgendwie, obwohl ich hab des denen gar nicht so übermittelt, ich hab gar nicht über meine Einstellung, über meine Gedanken, über meine Interessen ge-, diskutiert, ich hab nur gesagt, ich werde jetzt in Zukunft nur so aussehen, rein äußerlich, ich werde bestimmt nicht anfangen, mit ihnen über meine Vorstellungen zu diskutieren, aber es hat niemand verstehen können. Es war sehr, sehr schwer. Also, es geht aber inzwischen.“

Da sie schon mit dem Kopftuch so aneckte, versucht C. erst gar nicht, bei der Arbeit die Gebetszeiten einzuhalten.
Das Kopftuch gehört für C. zum Islam dazu. Es ist nicht das Kopftuch allein, aber für C. bedeutet es, daß der Mensch nicht mit seinem Aussehen bestechen soll.

> „Genau. Es gehört dazu. Nicht nur natürlich das Kopftuch allein, das ist es ja auch. Es ist nicht nur das Kopftuch allein, des geb ich auch offen und ehrlich zu, aber wenn ein Mensch sich dazu fühlt, also bereit fühlt, sollte er's nicht verzögern, weil der Islam stellt ja nur das einzige dar, daß man halt als Mensch gelten soll, und nicht als irgendwie mit seinem Aussehen und weil des Aussehen hat auch Gott erschaffen, des liegt nicht in unserer Hand, wie wir auf die Welt gekommen sind, wir können dran ändern, wir sollen nicht damit uns irgendwie preisgeben.“

Sie akzeptiert auch, wenn jemand kein Kopftuch tragen will. Ihrer Meinung nach ist die Betreffende dann einfach noch nicht so weit.

Von ihren Verwandten tragen die meisten Kopftuch, während ihre Freundinnen größtenteils ohne Kopftuch sind.

C. beschäftigt sich nicht nur mit dem Islam, sondern auch mit dem Christentum. Für sie ist es faszinierend, daß trotz der vielen Gemeinsamkeiten so getan wird, als wären die Einstellungen grundverschieden.

> „Ich beschäftige mich mit Christentum und mit Islam, zugleich beides, weil es hat vieles gemeinsam, find ich hier, und des ist, ich find des halt voll fas-, es fasziniert mich halt ziemlich, daß es dasselbe ist und doch irgendwie von den Menschen dargestellt wird, als wär's, also meine eigene Einstellung, als wären es zwei andere Einstellungen, vollkommen andere."

4.1.3.8 Freizeit und Medien

In ihrer Freizeit trifft sich C. hauptsächlich mit Freunden, geht mit ihnen essen oder ins Kino. Ansonsten sitzen sie zusammen und diskutieren.
Neben ihren religiösen Büchern liest sie philosophische oder politische Literatur. Besonders interessiert sie sich für Ereignisse in der Türkei und für die Nachkriegszeit in Deutschland.
Wie jede türkische Familie existiert auch bei C. zu Hause eine Satellitenschüssel, über die türkische Programme zu empfangen sind. Sie selbst kommt zwar selten zum Fernsehen, aber wenn sie fernsieht, überwiegen türkische Sendungen.
Sie liest auch türkische Zeitungen.
Außer Bob Marley hört C. keine westliche Musik, sondern nur instrumentale orientalische Musik.

4.1.3.9 Identität und Kultur

C. fühlt sich eindeutig eher als Türkin.
An den Türken schätzt sie vor allem den Zusammenhalt und das Festhalten an der türkischen Kultur. Sie möchte auf keine Fall zugunsten einer Integration ihre eigene Kultur aufgeben. Allerdings stört sie, daß die Türken sich dabei manchmal zu sehr auf sich selbst zurückziehen. Sie sollen, wenn sie in Deutschland leben, die deutsche Sprache lernen und sich auch, soweit es geht, an die Erwartungen der Deutschen anpassen, und versuchen, in Kontakt mit den Deutschen zu treten.

> „Was ich, was mich manchmal aufregt ((...)) integrieren heißt ja, man soll sich anpassen und ich versteh unter Integration in der Hinsicht was falsches oder daß man halt seine eigene Kultur aufgeben soll, des find ich falsch. Man soll seine eigene Kultur nicht aufgeben, aber man soll die Sprache lernen, versuchen, mit den Menschen umzukommen und sich auch an die Erwartungen anzupassen, was des deutsche Volk erwartet, man soll mit den Leuten, man soll sich einfach anpassen in der Hinsicht, daß man auch Kontakt auf-, versucht aufzubauen, was von sich geben kann, es gibt viele Familien, die wirklich guten Kontakt zu Deutschen haben, die Freunde sind einfach, auch wenn sie anders sind, ich kenn solche, aber in meinem eigenen Umfeld sehr wenige, also ich mein jetzt bei uns, gab's nie, solche, daß wir riesengroße Freundschaften mit Deutschen hätten. ((...)) und daß sie, es gibt so viele, die leben hier schon seit dreißig Jahren und einfach die Sprache nicht beherrschen."

C. hält es für falsch, sich zu sehr auf die Türkei zu konzentrieren. Auch sie liebt ihr Land, aber das sei kein Grund dafür, sich zu weigern, deutsch zu lernen. Sie möchte im Gegenteil verstärkte Kontakte und einen gegenseitigen Gedankenaustausch, so daß Freundschaften entstehen können.

„also du kannst doch nicht irgendwo leben und einfach auf die Straße gehen, arbeiten, das Geld verdienen und dann unter deinen vier Wänden deine eigene Welt, dein Klein-Türkei aufbauen, des geht nicht. Auch ich liebe mein Land sehr, des gefällt mir wu-, also es hat seine Macken, alles, aber es ist halt nun mal, ich fühl mich da hingezogen irgendwie, ich möchte irgendwann
mal dort leben, aber trotzdem kann ich nicht sagen, ich kann nicht, ich werd' jetzt kein deutsch lernen, ich mag Deutschland nicht, ich will mit den Deutschen nichts zu tun haben, im Gegenteil, ich möchte, daß wir Gedankenaustausch haben, daß wir uns beide akzeptieren und wenn wir mal, wenn alle Türken mal weg sind, dann halt aha, hier haben mal welche gelebt, die waren so und so und mir hat des voll gut gefallen, ich möchte sie mal besuchen, und ich find des halt, wenn's so wäre, wär's wirklich super, wenn, wenn einfach die Türken und Deutschen sich akzeptieren würden und so und Freunde werden könnten. Aber des wird nie vorkommen, glaub ich, des gibt's, aber in sehr, sehr geringen Ausnahmen.“

C. gefällt an den Deutschen, daß viele sehr tolerant sind. Ihrer Meinung nach wollen die Türken immer akzeptiert werden, ohne daß sie selber etwas dafür tun würden. Sie würden deutsche Regeln nicht beachten und deutsche Mentalität nicht akzeptieren. Vor allem das Verhalten mancher türkischer Männer gegenüber deutschen Frauen kann sie nicht akzeptieren.

„wir wollen immer, daß wir akzeptiert werden wollen, daß wir akzeptiert werden, aber ob wir's verdienen? Weil es gibt viele, die sich einfach nicht an die Regeln halten, auch jetzt nicht nur seien es jetzt gesetzliche Regeln, oder was weiß ich, aber auch einfach so von Mentalität her, daß man sich einfach, manche benehmen sich absurd oder fallen einfach unnötig auf oder auch gegenüber zu den Frauen, z.B. türkische Männer, ich find, des ist so schrecklich, ich find das die größte Schweinerei, was es überhaupt geben kann, ich find, des stellt einfach, also, niveaulos ist des.“

C. glaubt, daß der Großteil der Deutschen eher hilfsbereit und den Ausländern gegenüber nicht negativ eingestellt ist. Allerdings räumt sie ein, daß zwischen Ausländern und Türken ein qualitativer Unterschied besteht. Mit Italienern kämen die Deutschen besser zurecht als mit den Türken, wobei das größte Konfliktpotential im Glauben läge.
Als störend empfindet es C., daß die Deutschen manchmal unüberlegt handeln und andere schikanieren. Das findet C. ungerecht, denn viele könnten nichts dafür, daß sie anders aussehen. Sie meint, daß die Deutschen vieles herunter würdigen, weil es fremd ist und weil sie es einfach nicht verstehen.

„des find ich dann auch nicht korrekt, weil manche können halt wirklich nichts dafür. daß sie halt schlecht rumlaufen, die haben des halt so, wenn sie vom irgendwo ausm Dorf kommen und die Deutschen kennen's halt nicht wirklich, daß sie halt einfach fremden Sachen wirklich fremd reagieren, weil es sind fremde Sachen auch, aber des heißt nicht, daß des schlechte Sachen sind, wie z.B. fremde, wenn 'ne türkische Familie kocht, heißt es gleich, des stinkt, aber des sind eigentlich fremde Gerüche, des heißt nicht gleich, daß es stinken muß. Oder irgendwie halt, weiß auch nicht, wenn sie viel Besuch haben, des kenne deutsche Familien sehr selten, große Familienbesuche, irgendwann an Weihnachten oder bei besonderen Familienanlässen, aber bei den Türken gibt’s fast jedes Wochenende sozusagen, bei vielen, ich weiß nicht, eigentlich haben sie auch recht, sie, man darf keinen Menschen in seiner eigenen vier Räumen irgendwie stören, geht ja auch nicht, aber ich weiß nicht, was stört mich sonst, es ist eigentlich immer da, irgendwas stört den anderen immer, aber man kann's irgendwie nicht so richtig in Worte fassen.“

Insgesamt gesehen denkt sie, daß es den Türken in Deutschland gut geht im Vergleich zu anderen Ländern und daß sich Türken und Deutsche im Grunde verstehen.

„Aber im Grunde genommen für mich, also es könnte woanders schlimmer sein, in Frankreich z.B. da geht's den Ausländern viel schlimmer oder in, ich weiß nicht, wie's in England ist, aber im Grunde genommen verstehen sich die Deutschen eigentlich schon gut mit den Türken, glaub ich."

Türkische Kultur umfaßt für C. hauptsächlich das Familienleben. Weiter hebt sie die Gastfreundschaft der Türken hervor. Ansonsten gibt es keine Besonderheiten der türkischen Kultur.

„Türkische Kultur, das ist so, eigentlich also ziemlich umfassen, also ich kann's gar nicht richtig, es umfaßt einfach das Familienleben hauptsächlich. Die Kultur besteht aus ein Familie und du mußt halt auch für alle sorgen können und des gefällt mir halt besonders gut. ((...)) es ist einfach halt, daß die Menschen, es heißt, hieß mal, daß wenn du in die Türkei kommst als Ausländer z.B. von den Deutschen aus gesehen, daß sie sehr gastfreundschaftlich sind und jedem, jedermann die Tür offen ist und dies und das, aber ob's heut noch zutrifft, weiß ich auch nicht, von meinem Familienkreis kenn ich's so, aber ob's jetzt für einen Fremden so sein würde, kann ich nicht beurteilen, aber hauptsächlich sind sie schon so eingestellt, kann ich sagen, aber ansonsten, wenn ich so überlege, gibt's schon keine Besonderheiten der türkischen Kultur."

Wenn sie in der Türkei aufgewachsen wäre, hätte sich C. garantiert anders entwickelt. Sie würde wie jeder andere Jugendliche auch davon träumen, nach Deutschland zu kommen und hier Geld zu verdienen. Es wäre ein ganz anderes Leben gewesen. Wie anders, kann sich C. überhaupt nicht vorstellen.
C. fühlt sich in Deutschland integriert. Prinzipielle Hindernisse für die Integration gerade türkischer Mädchen sieht sie vor allem in den Einschränkungen, die von deutscher Seite nicht verstanden und akzeptiert werden.

„Dadurch, daß sie halt beschränkter sind in einigen Sachen. Wenn z.B. eine türkische Frau mit einem deutschen Mann, sich kennengelernt haben und sie wollen ausgehen, okay, sie geht mit ihm aus, sie gehen essen, und dann will er vielleicht mehr, und sie legt noch etwas Wert drauf, daß sie halt noch Jungfrau bleibt, oder daß die Eltern es auf jeden Fall nicht erfahren und dies und das, deswegen kann sie halt nicht länger weg und des, wenn's, es gibt viele, die des verstehen können und akzeptieren können aber hauptsächlich halt nicht, dann denkt er, tut mir leid, dann kannst du mir vergessen bleiben, und sie legt eigentlich auf die Liebe Wert, in erster Hinsicht, und dann ist sie halt auch enttäuscht, was soll sie dann machen, dann nimmt sie lieber einen türkischen Freund. Und es gibt halt solche Hindernisse eher halt, glaub ich."

Mit dem Zurechtfinden in zwei Kulturen hat C. keine Probleme. Je nach Situation und Anforderung paßt sie sich an. Es fällt ihr deshalb so leicht, weil sie mit der deutschen Kultur an sich außer im Alltag wenig zu tun hat. Im Privatleben dominiert die türkische Kultur.

„du lebst in der deutschen Gesellschaft, mußt dich anpassen, wo du auch hingehst, und ich leg sehr großen Wert darauf, daß da wirklich nicht irgendwie, daß ich da irgendwie mit meinem Auf-, also Aussehen jetzt sowieso, aber Benehmen oder so auffalle und dann wieder mich spezialisiere oder so, des möchte ich auf gar keinen Fall, ich will mich immer so irgendwie an die Regeln halten, aber so mit der Kultur selber hab ich sehr wenig zu tun, dadurch halt, daß ich halt gar kein Umfeld habe, aber ich weiß nicht, ob des dann heißt, daß es mir schwerfällt."

4.1.3.10 Rückkehr und Heimat

Seit fünf oder sechs Jahren fährt C. mit ihrer Familie alle zwei Jahre in die Türkei, wo sie maximal vier Wochen verbringen.
Nach der Ausbildung möchte C. eine Weile in die Türkei, um das Leben dort richtig kennenzulernen und die Türkei nicht nur als Urlaubsland zu erleben. Ob sie aber für immer in der Türkei leben will, glaubt sie nicht. Genausowenig möchte sie aber für immer in Deutschland bleiben. Sie möchte durch die Welt reisen, sich vor allem Asien und Afrika anschauen, und sich dann entscheiden, wo sie leben will.

> „also nach der Ausbildung möchte ich mal runter und das Leben mal so richtig zu sehen, wie's dort wirklich abläuft, weil nur im Urlaub, des ist der schönste Urlaub, den man dann macht und dann will man natürlich zurück, aber man kann nicht ein Leben lang Urlaub machen natürlich, dann muß man mit den ganzen Problemen, die das Volk dort hat, auch kämpfen und ich möchte halt sehen, ob ich des auch schaffen würde. Aber so eigentlich möchte ich direkt gesagt, leben würd ich auch nicht gern dort, aber auch nicht in Deutschland. ((...)) In Deutschland leben möchte ich auch nicht, ich möchte woanders hin, einfach mal so durch die Welt reisen, würd ich, was heißt hier durch die Welt, hauptsächlich Afrika und Asien, mal sehen, und dann so beurteilen, wo's eigentlich sein soll.“

C.‘s Vater möchte in Deutschland bleiben, ihre Mutter will zurück. Da ihr Bruder wahrscheinlich nächstes Jahr sein Studium beginnt, werden ihre Eltern wohl noch eine Weile bleiben und sich später entscheiden.

Heimat bedeutet für C. Türkei. Sie freut sich darauf, ihre Verwandten und Bekannte wiederzusehen. Dennoch hat sie das Gefühl, nicht richtig dazuzugehören und in der Türkei als Fremde wahrgenommen zu werden. In der Türkei kann keiner verstehen, daß sie in Deutschland auch mit Problemen zu kämpfen hat. Sie denkt, daß es ihr in Deutschland besser geht. Aber wenn sie in der Türkei ist, fühlt sie sich wohl, weil alle anderen auch wie sie sind. Wenn sie in Deutschland auf der Straße ein Kopftuch trägt, drehen sich immer noch Leute um, obwohl die Türken schon seit dreißig Jahren hier sind. Zwar ist es offiziell in der Türkei auch nicht mehr so wie früher mit dem Kopftuch, aber das Volk selber sieht das anders. Sie fühlt sich auch wohl in der Türkei, weil dort jeder ihre Sprache spricht.

> „Es ist schön, du siehst halt die Bekannten, Verwandten, so halt, wie die Menschen sich ändern und dies und das, du fühlst dich aber schon fremd, das ist das Seltsamste an der ganzen Geschichte, du weißt nicht, wo du hingehörst. Gehst runter, wirst du schon irgendwie mit einem anderen Auge angeschaut, ha, du lebst in Deutschland, dir geht's gut, du hast alles, dies und das, und du kannst den Menschen nicht klar machen, daß du auch mit Problemen konfrontiert wirst und gewissen Problemen ausgesetzt bist, aber kannst den Menschen dort nicht klarmachen. Natürlich geht’s uns besser, des kann keiner abstreiten, aber weiß auch nicht, wenn ich dann dort bin, es ist schön, dann denk ich manchmal, könntest du hier leben, könntest du in dem Umfeld leben, vielleicht woanders, aber des einzig gute daran ist, wenn du auf der Straße bist, bist du wie die anderen. Des ist des einzig Unproblematische, wenn ich hier auf der Straße 'n Kopftuch aufhabe, dreht sich schon einer mal dumm um und schaut mich an, trotz daß die Türken hier schon seit dreißig Jahren existieren, kann man sich, es gibt Menschen, die sich einfach nicht dran gewöhnen können. Wobei es dort inzwischen auch diese Probleme mit dem Kopftuch gibt, aber unter dem Volk selber nicht. Das ist das einzig gute daran, daß einfach überall so gelangen kannst, wo du deine eigene Sprache.“

Der Entscheidung, wo sie zukünftig leben will, liegt die Überlegung zugrunde, wo sie freier ist und wo sie ihre Chancen besser entfalten kann. Für sie ist daher noch vieles offen, aber sie glaubt nicht, daß sie in Deutschland leben will, weil sie sich hier nicht zu Hause fühlt.

„ansonsten denkst du halt, wo bin ich freier, wo kann ich besser, wo hab ich mehr Chancen, um meine Zukunft aufzubauen. Es ist noch vieles offen, wo ich gerne leben würde, weil ich auch selber mich, aber in Deutschland glaub ich nicht. ((...)) ich fühl mich nicht zu Hause."

4.1.3.11 Politik

C. hat sich oft überlegt, ob sie die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen soll, aber bisher hatte sie noch nie das richtige Bedürfnis danach. Sie hatte nie Probleme ohne die deutsche Staatsbürgerschaft und irgendwann hat auch ihr Interesse daran nachgelassen.

„Ich hab's mir so oft überlegt und ich wollt's 'ne Zeitlang auch machen, aber ich bin halt, ich hab wirklich so richtig den Bedarf hab ich dafür noch nie gehabt, also nicht daß ich jetzt irgendwie benachteiligt gewesen wär, sei's irgendwie in irgendwelchen Behörden oder, so richtig Bedürfnis hat ich noch nie danach, daß ich jetzt gesagt hätte, jetzt mach ich's, weil ich in der Klemme bin, oder was, weil's mir stinkt. Sonst wollt ich's eigentlich auch machen, aber eben, dadurch daß ich halt so richtig Bedürfnis nicht danach hatte, und die Zeit dann nicht dafür, und das Interesse mit der Zeit dann auch weggegangen ist, hab ich's einfach nicht gemacht."

Die doppelte Staatsbürgerschaft würde sie wohl nutzen, da es für sie keine Nachteile hätte. Außerdem ist sie nicht so national eingestellt, daß ihr die alleinige türkische Staatsangehörigkeit sehr viel bedeuten würde.

„Würd ja nichts mit sich bringen an Nachteilen oder so, wobei es sich mit der deutschen auch keine Nachteile eigentlich, nur des halt, Nationaldenken, einfach so, wenn du richtig Tür-, bin ich eigentlich wirklich nicht, so richtig türkisch eingestellt, ich find viel, es gibt in der Türkei, als türkisch Denkende, find ich, hat's sehr viele Macken, deswegen bin ich da nicht irgendwie national eingestellt."

Politisches Mitbestimmungsrecht hätte C. schon gern, aber ohne deutsche Staatsbürgerschaft hält sie das für unmöglich.

4.1.3.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

C. möchte auf jeden Fall heiraten. Der ideale Ehemann ist fürsorglich und teilt ihre Interessen. Er sollte offen sein und genau wie sie gerne mit Menschen zu tun haben.

„Er sollte auf jeden Fall fürsorglich sein, und halt, wir sollten halt vieles gemeinsam haben, weil eben ich ein Mensch bin, der viel teilen möchte, auch mit anderen Menschen, in sozialer Ebene und was weiß ich, was. Ich könnte halt nicht mit einem Menschen leben, der langweilig wär, der einfach für sich leben möchte, so in, zu Hause sitzen und irgendwie seine eigenen Interessen wahrnehmen, das könnt ich halt nicht haben, irgendwie, denke ich. Weiß nicht, hab mir eigentlich sonst so riesen Gedanken, daß ich jetzt so Vorstellungen habe, er muß diesen oder jenen Beruf haben, hab ich nie mir gemacht, des ist auch unsinnig. Er sollt' halt einfach 'n offener Mensch sein."

C. möchte nicht, daß der Mann in der Ehe bestimmt. Aber ihrer Meinung nach gibt es typische Aufgaben für den Mann und typische Aufgaben für die Frau. Beispielsweise können Männer nicht so gut Wäsche waschen, auch wenn es da sicher Ausnahmen gibt. Prinzipiell sollte der Mann für die harten Arbeiten zuständig sein. C. hält es aber für wünschenswert, daß

auch Frauen im Notfall alles tun können. Schließlich gäbe es viele, die allein leben und auf sich gestellt sind.

> „aber ich finde es gibt halt bestimmte Aufgaben der Frau und bestimmte Aufgaben des Mannes. Des ist halt so bestimmt, denk ich. ((...)) Z.B. ein Mann kann bestimmt nicht so gut Wäsche waschen, wie ich, denk ich zum-, aber des ist natürlich auch von Begabung zu Begabung unterschiedlich. Es gibt Menschen, ich kenn sie selber, ich hab z.B. Kontakt zu einer Familie aus Pakistan und der Mann ist, also einmalig, der kann alles im Haushalt, der kann einfach alles vieltausendmal besser als die Frau, aber wenn's z.B. sein sollte, daß er's nicht können sollte, dann würd ich's natürlich machen müssen sozusagen. Aber ansonsten,
> wenn ich halt nicht arbeiten wollen würde, sollte er arbeiten, und das ist halt das, was sie oft nicht tun wollen. Ich weiß ansonsten, die ganzen harten Arbeiten wahrscheinlich müßte er machen, aber ich find, wenn's drauf ankommt, sollt' ich des auch beherrschen können. Es gibt doch so viele Menschen, die alleine leben und da des überwinden müssen."

C. könnte sich vorstellen, einen Nicht-Türken zu heiraten. Nicht vorstellen könnte sie sich einen Nicht-Muslim. Die gleiche Religion ist für sie wichtig. C. geht davon aus, daß ihre Familie anfangs Schwierigkeiten hätte, wenn sie einen Nicht-Türken heiraten würde. Wobei das wohl auch von ihrem Alter abhängig wäre. Wenn sie bereits 30 wäre, könnten ihre Eltern wohl nichts dagegen sagen.
Für C. ist die türkische Frauenrolle die der Hausfrau und Mutter. Sie persönlich möchte aber nicht darauf reduziert werden. Sie möchte auch in anderen Bereichen einsatzbereit sein. Dabei findet sie aber, daß auch die Rolle der Hausfrau und Mutter dazugehört.

> „Wenn ich jetzt vom türkischen ausgehen würde, Rolle als Frau, ist schon irgendwie Ehefrau und Mutter, aber selbst, so persönlich gesehen, hab ich noch nie darüber gedacht so, jetzt nur die Frauenpersönlichkeiten zu übernehmen, aber, oder bestimmten Sachen entfernt zu bleiben, find ich verkehrt, find ich falsch. Man sollte in jeder Ebene irgendwie einsatzbereit sein.
> *Also, du würdest dich jetzt auch als Frau nicht auf Hausfrau und Mutter reduzieren*
> Hmhm, nee, wobei ich des auch vollkommen dazu gehörig finde."

4.1.3.13 Kinder und Erziehung

C. möchte Kinder. Sie will ihren Kindern Respekt vermitteln. Für Kinder in einem gewissen Alter hält sie es für nötig, daß sie gehorchen können. Wichtig sei auch, daß die Kinder lernen zu teilen. Zwischen Jungen und Mädchen würde sie keine Unterschiede machen, das hält sie für falsch.

> „Daß sie Respekt vor den Menschen haben, vor allem vor den Eltern, daß sie nicht denken, sie können alles, bis zu 'nem gewissen Alter, daß sie machen können, was sie wollen, also des ist sehr schlimm in der heutigen Jugend. Sie sollten gehorchen können, von Kind auf, wenn's, also wenn's um die Kindheit geht und viel teilen können sollten sie halt wieder."

4.1.3.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzungen

C. fühlt sich wohl in Deutschland. Bis auf schiefe Blicke, die ihr persönlich nichts ausmachen, hat sie auch noch nie diskriminierende Erfahrungen gemacht.

> „Also, ich bin noch nie irgendwie, riesen Komplikationen, also wurd ich nie ausgesetzt oder daß ich diskriminiert wurde, so richtig, noch nie richtig, daß ich was abbekommen hatte, hab ich noch nie. Ich fühl mich auch wohl in Deutschland, ich hab wirklich noch nie was

abbekommen, ich kann jederzeit rausgehen, einkaufen, persönlich gesehen kann ich mal schiefe Blicke abbekommen oder so, aber des stört mich nicht. Ich bin schon so lang hier, daß des einfach gar kein Problem mehr ist. Ich fühl mich wohl."

Bei offiziellen Stellen, wie an Gerichten, wird sie anfangs so betrachtet, als gehöre sie nicht dahin. Sobald die Leute dort merken, daß sie ganz normal redet und eine Aufgabe hat, wird sie akzeptiert. Wenn sie dann aber doch dumm angemacht wird, meint C., können man sich durchaus auch durchsetzen.

„Es ist so, wenn du am Anfang reingehst, z.B. ich bin beim Rechtsanwalt tätig und ich bin öfters in Gerichten, zu unterschiedlichen Anwälten, und wenn ich dann reinlaufe, denken die, wer ist des, was will die denn jetzt hier, aber wenn ich sie dann ganz normal ansprech, die sehen, aha, die versteht was, die hat 'ne Aufgabe hier, dann eigentlich weniger. Es gibt natürlich Ausnahmen, wo man einfach dumm angemacht wird oder so, auch benachteiligt wird, aber dann kann man sich durchsetzen. Muß man auch irgendwie."

Wenn sich C. benachteiligt fühlt, dann nicht als Frau, sondern als Türkin.
C. stellt fest, daß es einen großen Unterschied zwischen der Behandlung durch deutsche Männer und durch türkische Männer gibt. Auch wenn sie zu Deutschen eher wenig Kontakt hat, gestaltet sich der meist lockerer. Die Türken hingegen spielen sich eher als Wächter auf, was ihnen wohl im Blut liegt.

„Wahrscheinlich den größten Unterschied überhaupt. Natürlich gibt's den, aber ich hatte auch nicht den besonders großen Kontakt zu deutschen Männern, also nur in der Schule dann mal. Natürlich gibt's den. Auf jeden Fall, also wenn ich so jetzt mir meine deutschen Kameraden vor die Augen bringe und meine türkischen, es gab halt da, wenn ich mich mit den Deutschen unterhalten hab, ging's halt da um, einfach lockerer zu, wobei ich, wenn ich mit den Türken war, die haben dann halt auch mal so, ha, warum redest du mit den Deutschen, und so, aber des auch nur im beschränkten Sinn, aber die haben da schon ihre Vorstellungen, die Türken, des liegt einfach im Blut sozusagen wahrscheinlich."

C. denkt, daß die Deutschen in der Türkei ein Urlaubs- und gleichzeitig ein Entwicklungsland sehen. Die hier lebenden Türken halten sie für ziemlich dumm. Dies trifft, so C., wahrscheinlich auch für die erste Generation zu, die kaum Möglichkeiten hatte, sich weiterzubilden. Für die zweite und dritte Generation geht C. davon aus, daß nur sehr wenige so wie sie an türkischer Kultur und Religion interessiert sind. Die Mehrheit möchte in Deutschland leben.

„Also, von der Türkei, es kommt drauf an, wo sie hinreisen. Wenn sie nur an die Südküste, wo's wirklich sonnig und schön ist, Urlaubsland, obwohl in einer Hinsicht Entwicklungsland, und ich finde, daß die Deutschen denken, daß die Türken, die hier leben, ziemlich dumm sind, des denk ich wirklich. Da haben sie auch in einer Hinsicht recht, also die erste Generation, von der kann man's vielleicht, insofern dumm, weil sie sich einfach nicht fortbilden konnten, und des auch nicht gemacht haben, weil die meisten mit der Einstellung gekommen sind, sie werden sowieso bald gehen, nur paar Märkle verdienen und dann ab, das hat auch nicht hingehauen, wobei bei der zweiten Generation und dritten jetzt, sollt man eher aufpassen, daß man das nicht verallgemeinert, weil die meisten sind so, es gibt wirklich sehr selten solche z.B. wie ich, die Wert auf die Religion und Kultur legen, die meisten möchten hier leben, die meisten möchten ihr Leben hier weiterführen, die können gar nicht irgendwie in die Türkei, des ist, die Kultur akzeptieren. Deswegen gibt's da Unterschiede mit der ersten und zweiten Generation."

Die Türken halten die Deutschen für Menschen, die mit beiden Beinen im Leben stehen und auf eine Weise ziemlich arrogant sind. C. denkt, daß das daran liegt, daß die Deutschen in der

Arbeitshierarchie meistens über den Türken stehen. Außerdem sind die Deutschen lockerer als die Türken. Sie sind einfach anders.

> „Ja, daß des halt einfach Menschen sind, die auf den Beinen stehen, also, die auf niemanden angewiesen sind und in einer Hinsicht ziemlich arrogant sind, deswegen, dadurch daß sie halt immer den höheren da-, wenn du ein Arbeiter bist, bist du halt untergestellt unter Deutsche, der dein Chef ist, und daß die Menschen einfach frei sind. Die Deutschen sind einfach auch, wie soll ich sagen, so locker und, kann's gar nicht richtig irgendwie jetzt bezeichnen, einfach anders sind, mit alles anders."

Viele Türkinnen, die C. kennt, leben anders als sie. Gerade ihre früheren Freundinnen legten viel Wert darauf, die deutsche Kultur auszuleben, obwohl sie wußten, daß sie sich wieder anders verhalten müssen, wenn sie zu Hause sind. Diese Mädchen wollen einfach vor ihren Freunden nicht dumm dastehen, wenn sie zugeben müßten, sie dürfen von ihren Eltern aus nicht.

> „Die, es gibt viele, die anders leben. Also, wie soll ich's jetzt bezeichnen, meine hauptsächlichen Freunde von früher, Klassenkameradinnen und so, die haben auch immer so, der deutschen Kultur hingegen, also, in der Freizeit, ausgehen, und die haben dort auch sehr großen Wert, obwohl sie wußten, wenn ich zu Hause bin, muß ich wieder anders. Aber sie haben sehr großen Wert drauf gelegt und wollten einfach nicht drauf verzichten, einfach vor den anderen dumm dastehen, einfach halt sagen zu können, ich will des nicht, oder wollen wollten sie's eigentlich alle, oder ich darf's halt nicht, sagt man eigentlich nicht sehr gern oder ist man halt nicht so ehrlich in der Hinsicht. Sie sind eigentlich zufrieden, wenn sie des so sagen können."

C. hat den Eindruck, daß diese Mädchen sich integrieren wollen, daß sie akzeptiert werden wollen. Allerdings meint C., daß diese Mädchen nicht so akzeptiert werden, wie sie sind, sondern wie sie den deutschen Vorstellungen nach sein sollen. Früher gab es für C. auch diesen Zwiespalt: einerseits wollte und sollte sie offen sein. Da sie aber sehr viel Wert auf ihre Religion legt, konnte sie diese beiden Welten nicht miteinander vereinbaren. Die meisten Türkinnen leben aber C.'s Meinung nach eher nach westlichen Maßstäben.

> „es gibt viele solche, die einfach dadurch, daß sie halt integriert werden wollen und von den anderen so auch akzeptiert werden wollen, wie sie, nicht so, wie sie wirklich sind, sondern so wie sie anders wollen, wollen sie sich einfach umstellen, also, ich hab mich auch dazu teils ge-, gezwungen gefühlt, als ich damals offen war und so gelebt habe. Und trotz daß ich Wert drauf gelegt habe, also auf meine Religion und des hat sich einfach nicht irgendwie vereinigen können, daß du einfach Wert auf deine Religion legst, aber auch frei sein willst, des war einfach ((...)) Man muß einfach auf eins verzichten zum Teil. Entweder gibst du des andere mehr auf, nicht gar nicht, mußt du nicht machen, aber... Und die meisten haben eher die westliche Einstellung."

4.1.3.15 Abschließende Wünsche

C. wünscht sich, daß nach dreißig Jahren endlich akzeptiert wird, daß die Türken hier leben und auch bleiben wollen. Das war zwar zu Beginn anders, aber langsam sollten die geänderten Wünsche angenommen werden. Sie möchte, daß die Türken aber trotzdem ihre Religion und Kultur behalten können. Natürlich müßten dann auch die türkischen Familien von sich auch rücksichtsvoller sein und sich auch teilweise den deutschen Anforderungen und Einstellungen anpassen.

„Ich würde wünschen, daß man, es ist wirklich traurig, daß, es ist ja nicht so, daß die Türken jetzt seit fünf Jahren hier sind oder seit zehn, es ist wirklich dreißig Jahre, und ich wünschte, man könnte sich inzwischen einig sein, was der eine will und was der andere will und auch jetzt nicht nur so, beide wollen jetzt gar nix mehr irgendwie. Früher war's so, die anderen wollten, daß die halt kommen, Arbeitskraft, und die anderen wollten das Geld und einfach gehen. Jetzt ist es ja so, das sind Leben, wir wollen hier leben, unsere Zukunft aufbauen und die Deutschen natürlich, es ist ihr eigenes Land, ihre eigene Heimat, kann man gar nix dagegen einwenden, ist ja wohl klar, daß man sich einfach akzeptiert. Daß, wenn eine kommt und sagt, ich bin so, ich steh zu meiner Religion, auch wenn's jetzt dreißig Jahre vorüber sind, und sie erwarten, die Türken sollten ihre Religion und ihre Kultur aufgeben in gewisser Hinsicht und anpassen, sollte man es trotzdem akzeptieren können. Ich finde das halt.((...)) Natürlich auch von den türkischen Familien aus zu sehen, daß sie rücksichtsvoller sind.“

4.1.4 Das 4. Interview

Das Interview fand in der Wohnung der Befragten statt und dauerte 100 Minuten. D. ist 21 und in der Türkei geboren. Im Alter von 6 Jahren kam sie mit ihrer Mutter nach Deutschland, weil ihre Mutter erkrankt war und man hoffte, sie in Deutschland besser behandeln zu können. Vor der Geburt von D. hatte ihre Mutter bereits in Deutschland gelebt. Noch hat D. die türkische Staatsangehörigkeit. Ihr Vater kam vor 30 Jahren nach Deutschland. Die Mutter lebte hier 15 Jahre und ist vor 9 Jahren gestorben. Die Motivation ihres Vaters, nach Deutschland zu gehen, beschreibt D. wie folgt:

> „Damals war's so, er war so 'n Abenteurer, er hat gemeint, entweder nach Amerika, also sein Vater war ziemlich reich, er hat auch einige Häuser gehabt in der Türkei und auch Geschäfte, und mein Vater war immer so einer, der wollte einfach mal raus, und er war auch der erste von der Familie, der den ersten Schritt gemacht hat, irgendwo ins Ausland zu fahren, zuerst hat er gemeint, er hatte drei Ziele, Österreich, Amerika oder Deutschland, und damals war's halt wegen dem Aufbau und so, haben sie halt richtig so Hilfsarbeiter gesucht, und deswegen ist er darauf gekommen, irgendwie nach Deutschland, einfach so spontan, von heut auf morgen hat er seine Sachen gepackt und ist nach Deutschland gezogen. Und dann hat er die Jobs gefunden, hat auch sehr gut damals verdient bei Baustellen, wo sie dann kilometerweit gefahren sind, was weiß ich, auch wochenlang weg waren, deswegen war's auch mit der Familie überhaupt nicht zu denken, oder überhaupt nicht möglich. Deswegen war er immer ständig allein und dann hat er im Nachhinein seine Brüder hierher geholt, und des ging auch damals eigentlich ganz schnell, ohne irgendwelche Visum-Probleme oder so, sind sie eigentlich alle hier gelandet und dann ist die Familie nachgezogen, so war's eigentlich.“

Ihr Vater wurde in der Türkei zum Töpfer ausgebildet, ihre Mutter hatte keine Ausbildung und hat nebenher gejobbt.

> „Meine Mutter hatte keine Ausbildung, sie war Hausfrau von, also sie wurde schon ganz anders erzogen, mit 15 hat sie schon geheiratet, sind Kinder gekommen und immer aufm Feld und was weiß ich, also richtige Hausfrau. Und die hat auch hier noch nie gearbeitet, also gearbeitet vielleicht mal so, dort geputzt, oder hier geputzt, aber des kann man doch nicht Arbeit nennen, oder keine Ausbildung in dem Sinne.“

Sie hat vier ältere Geschwister und drei jüngere Halbgeschwister, die zwischen 35 Jahren und 7 Monaten alt sind. D. machte ihren Realschulabschluß auf der Wirtschaftsschule und besuchte dann die Berufsfachschule für kaufmännische Angestellte. Sie hat 9 Monate in einer Autowerkstatt im Büro gearbeitet, bis sie nach Konstanz kam. Zur Zeit jobbt sie bei ihrem Mann in dessen Autowerkstatt. Sie ist seit 4 Monaten verheiratet und lebt mit ihrem Mann zusammen.
Ob sie beruflich oder schulisch weitermachen möchte, weiß sie noch nicht. Zum einen hat sie momentan keine Zeit, da ihre Mann beruflich im Streß ist, und außerdem

> „wer weiß, vielleicht krieg ich dann in zwei Jahren Kinder und dann sitze ich zu Hause rum. Wozu hab ich dann studiert?“

4.1.4.1 Kindergarten und Schule

D. war bis einschließlich der 1. Klasse in der Türkei und kam dann nach Deutschland. Hier fing sie wieder mit der 1. Klasse an. Sie konnte zu dem Zeitpunkt kein Wort deutsch. Da sie sich selber als Person bezeichnet, die sich durchschlagen kann, hatte sie keine Probleme. Ihre Schwester hingegen kam in die 3. Klasse und hatte es aufgrund ihrer Schüchternheit schwer.

D. war immer mit deutschen Kinder zusammen und lernte daher die deutsche Sprache sehr schnell. Nach drei Jahren konnte sie dann richtig deutsch. In der 1. Klasse verstand sie demzufolge so gut wie gar nichts, in der 2. Klasse ein bißchen und ab der 3. Klasse sprach sie fließend. Schwierigkeiten in der Schule hatte sie daher auch nur in den Fächern, in denen es darum ging, Worte und Sachverhalte verstehen zu können.

> „Kein Wort deutsch, gar nichts. Ich mein, am Anfang, ich hatte auch einige Leute in der Klasse, die halt typisch anders waren halt, die Ausländer nicht akzeptiert hatten, aber ich bin von Natur aus eine, die sich durchdrängelt irgendwie, also die sich nichts gefallen läßt,
> deswegen, meine erste, Schwester von mir, die ist voll das Gegensatz, die ist sehr ruhig, die hat auch mit mir angefangen, die ist in die dritte Klasse gekommen, und die hat es verdammt schwer, ich mein, ich hab, ich war auch immer ständig mit deutschen Kindern zusammen, deswegen lernst du des automatisch ruckzuck, des einzigste, wo ich halt Probleme hatte, war in den Fächern Sachkunde und was weiß ich was, wo's um den Verstand ging und einfach um das Wort verstehen zu können. Da hatte ich immer 4er, 5er, immer. Aber sonst ging's eigentlich.“

Neben der Schule her hat D. keine Deutschkurse besucht. Sie lernte die Sprache wirklich nur dadurch, daß sie ihre gesamte Freizeit mit deutschen Kinder verbrachte.

> „dann lernst du automatisch, des ist eigentlich die beste, was weiß ich, Nachhilfe, die's überhaupt gibt, einfach unter diesen Kindern zu sein, da bist du ja verpflichtet, wenn se irgendwas von dir wollen, und des ist dann halt so peinlich oder so schwierig dann, dann bist du verpflichtet und gezwungen, des zu lernen, des geht dann auch ganz schnell.“

Zu ihren Mitschülern und Lehrern hatte D. ein gutes Verhältnis. Sie war nie der ruhige Typ, ist gern mit Menschen zusammen und hat immer schnell Anschluß gefunden. Sie ist auch gern unter Deutschen gewesen und hatte von daher keine Probleme oder Bedenken.
In der Grundschule war bei D. in der Klasse nur noch ein weiteres ausländisches Mädchen, das aber in Deutschland geboren war. Dieses Mädchen wollte mit den anderen Türken allerdings nichts zu tun haben und half D. auch nicht bei Sprachschwierigkeiten. Das hat D.‘s Ehrgeiz geweckt, ihr zu beweisen, daß sie auch ohne ihre Hilfe weiterkommt. D. empfindet diesen geringen Ausländeranteil als Vorteil.

> „das war auch ein sehr großer Vorteil bei mir, also normalerweise ist bei den Klassen, wo ein ausländisches Kind ist, viele andere noch dazu, bei mir war eine dabei, und die ist schon hier in Deutschland geboren gewesen, und die hatte die Nase ziemlich hoch und wollte mit den türkischen Kindern nichts zu tun haben und die hat mir mit Absicht auch, und die hab ich gehaßt, weil die konnte deutsch und ich, ich konnte kein Wort, und glaubst du, die hat mir irgendwie geholfen oder so? Nein, überhaupt nicht, deswegen war auch irgendwie so ein, was weiß ich, so 'n Drang da zu sagen, der zeig ich, wo's lang geht, und deswegen, ich mein, wenn ich mir was in den Kopf setze, mich stört was, einfach der Ehrgeiz, und wenn der da ist, dann klappt des auch.“

In der Realschule waren dann meist ein oder zwei weiter Türken in der Klasse. D. bezeichnet diese als wirklich typische Türken, die einfach wilder waren, und mit denen sie nichts angefangen. Genau wie die Türkin in der 1. Klasse hat sie sich dann mit den anderen Türken nicht abgegeben, sondern weiterhin nur Kontakt zu Deutschen gehabt.
D.‘s Noten waren ab der Wirtschaftsschule gut, sie war bis zum Abschluß immer die Klassenbeste. Ihren Abschluß hat sie mit 1,57 gemacht und war damit Schulzweite.
D.‘s Vater wollte nicht unbedingt, daß seine Kinder studieren. Aber er wollte, daß sie etwas aus ihrem Leben machen. D. wollte zur Schule gehen. Ihre Geschwister hingegen hatten eher Heiraten und Familie im Sinn. Durch ihre mangelnden Deutschkenntnisse haben sie auch nur

minimale Schulbildung. Ihr Vater hat ihr zwar keine Anregung dafür gegeben, weiter zur Schule zu gehen, er hat ihr aber auch keine Steine in den Weg gelegt.

> „Also, mein Vater, studieren, er wollte nie, daß ich studiere, also, es war für ihn so, Hauptsache, sie schafft irgendwas, sie rettet ihr Leben, meine anderen Geschwister z.B. waren nicht der Typ dafür, einfach in die Schule zu gehen, mein Vater hat schon gesagt, wenn ihr wollt, Mädchen, dann könnt ihr auf die Schule gehen, und irgendwas aus euch machen, aber die konnten sehr wenig deutsch und sie waren halt typisch, da gibt's halt Menschen, die bleiben bei ihrer Seite und andere Menschen, die sind offener, meine Geschwister hätten nie irgendwas schulisches gemacht, sie wollten's auch nicht, auf Dauer einfach ganz andere Gedanken, Familie, Kinder im Hintergrund, deswegen haben sie von Anfang an nein gesagt. Ich mein, eine Schwester hat Hauptabschluß gemacht, also, aber nicht geschafft, also sie ist bis zur 9. Klasse Pflicht gegangen und dann auf eine Berufsschule gegangen und die andere Schwester hat gleich in die Berufsschule angefangen, als sie hierher kam. Aber sonst ich wollte eigentlich irgendwie, da war halt irgendwie der Wille da.“

Für ihre guten schulischen Leistungen hat ihr Vater D. allerdings nie gelobt.

4.1.4.2 Ausbildung und Beruf

Nach der Wirtschaftsschule hat D. die Berufsfachschule absolviert. Wegen ihrer guten Noten war es überhaupt kein Problem für D., eine Stelle zu finden. Sie hat sich nur ein Mal in einem Autohaus beworben und wurde sofort genommen.
In dem Autohaus arbeitete sie 9 Monate lang, bis sie ihren jetzigen Mann kennenlernte und mit ihm nach Konstanz zog. Ursprünglich hatte sie viele Berufsziele u. a. auch Stewardeß. Ein Traumberuf ist immer Polizistin geblieben.
Früher hat Schulbildung sehr viel für D. bedeutet. Sie wollte unbedingt Abitur machen. Leider war das für sie aus finanziellen Gründen nicht möglich.

> „Früher hat es mir sehr viel bedeutet, ich wollte einfach, ich wollte unbedingt das Abitur, ich mein, nicht unbedingt irgendwie dementsprechend ein Beruf zu finden, sondern einfach das Ziel, etwas schaffen zu können, aber finanziell ging es nicht, ich meine, mein Vater wurde arbeitslos, und ich hab auch nach der Schule immer gejobbt.“

Für D. hat der Besuch der Wirtschaftsschule ihr ganzes Leben verändert. Vor allem die Tatsache, daß sie allein in einer etwas entfernteren Stadt ist, in der sie niemand kennt. Über die Strenge geschlagen hat sie aber nicht, da sie genau wußte, daß ihr Vater ihr vertraut, und dieses Vertrauen wollte sie nicht enttäuschen. Dieses Vertrauen hat sie ihrer Meinung nach auch davon abgehalten, in Schwierigkeiten zu kommen. Es war eine Art Schutz für sie.

> „Auf jeden Fall hat sich eigentlich nach dieser Schule mein ganzes Leben sich verändert, weil, ich mein, allein des Gefühl, du bist jetzt auf einer anderen Schule, du bist in einer anderen Stadt, dich kennt keiner, du kannst tun, was du willst, aber ich mein, da mein Vater mir immer vertraut hat, der wußte immer, was ich tu und was ich nicht tu, wie weit ich geh, deswegen war immer, auch wenn ich was tun wollte, was unanständig ist, hab ich's nie getan, weil ich dachte, Papa, Papa vertraut mir, wenn er jetzt gesagt hätte, eh, meine Tochter, was weiß ich, die stellt doch was weiß ich was an und einfach gesagt, diese, dieser Schutz nicht dagewesen wäre, was weiß ich, dann vor allem in dieser Großstadt bei uns, wär ich vielleicht auch aus der Bahn gekommen, aber auch durch, durch den Freundeskreis, den ich hatte, des waren ganz normale Deutsche, also nicht irgendwie, okay, danach hatte ich auch einige Freunde, die sind an der Spritze gehangen, und einige Freunde, die haben Drogen und was weiß ich was anderes genommen, aber ich mein, solange man das nicht will, passiert da eigentlich wenig. In der Schule hab ich eigentlich viel gesehen, hab ich gedacht, puh, war hart.“

Eine Ausbildung weg von ihrem Elternhaus wäre für D. wohl möglich gewesen. Ihr Vater tut zwar immer sehr streng, aber wenn D. wirklich etwas will, setzt sie das auch durch. Ihr Vater hätte zwar bestimmt was dagegen gehabt, aber im Endeffekt hätte er sie wohl gehen lassen.

> „Also, mein Vater tut sehr streng, aber wenn ich wirklich was will, dann weiß er, daß er mir nicht im Wege stehen kann und deswegen würde er mir so was nicht verbieten ((...))gibt mir einfach den Anlaß dazu, daß er mir auch nie irgend etwas verzogen hätte, was ich wirklich will, also sei es z.B. irgendwo im Ausland studieren, er hätte bestimmt was dagegen gehabt, also er hätte bestimmt gemotzt oder so, im Endeffekt hätte er mich bestimmt gehen lassen."

4.1.4.3 Familie

Einschränkungen gab es für D. eigentlich nicht. Sie ist sogar abends mit ihrer Freundin in Discotheken gewesen. Davon wußte ihr Vater allerdings nichts. Er dachte, sie sei im Kino. Daß ihr Vater ihr Kinobesuche erlaubte, lag am Einfluß der Eltern ihrer deutsche Freundin (siehe nächstes Unterkapitel).

> „Mein Vater, also wir sind ja immer nach der Schule, was weiß ich, abends dann auch mal in Discothequen gefahren, in Kinos und, er wußte nie, daß ich in der Disco war, also das war für ihn einfach, auch Kino am Anfang, als ich gesagt hab, ich geh jetzt ins Kino, einfach die Leute, einige Leute denken, Kino, was, da gibt's komische Filme und das ist einfach ein Saal, also unanständiges oder so, und ich mein, ich hab lange gebraucht, mein Vater beizubringen, daß Kino einfach gar nicht so ist, wie er sich das vorstellt, ich mein, des hab ich auch eigentlich den Eltern meiner Freundin zu verdanken, ich hab gesagt, ja wir fahren alle mit der ganzen Familie ins Kino, die gehen ja auch mit, ihr könnt ja mitkommen und so, ich mein, meinen Vater hat ich immer in der Hand, mit dem war's eigentlich nie schwierig, irgendwas zu verhandeln und die Stiefmutter, die hat immer gekuckt."

Auch im schulischen Bereich gab es keine Einschränkungen: sie durfte auf Schulausflüge und in Landschulheime mitgehen. Ihr Vater hat es zwar immer am Anfang verboten, aber dann letztendlich seine Einwilligung gegeben. D. hatte in dieser Beziehung auch immer Rückendeckung durch ihre älteren Geschwister.

> „z.B. hab ich nach der Wirtschaftsschule, nach der mittleren Reife, haben wir so 'ne Klassenfahrt gemacht, des war eigentlich keine richtige Klassenfahrt, des war nach Amerika, meinte mein Vater, wir waren ungefähr 28 Schüler in der Klasse und 9 sind nur wirklich mitgefahren mit mir, ich hab meinem Vater halt gesagt, die ganze Klasse fährt und des wär blöd, wenn ich nicht mitfahren würd, mein Vater: des kommt nicht in Frage, aber allein das, also der Sprung, das er mir des erlaubt hat."

Die Türkinnen in D.'s Bekanntenkreis durften abends nie weg. Daher sah sie abends auch mehr türkische Jungen als türkische Mädchen. Auch D. konnte das nicht offiziell machen. Deshalb mußte sie immer Angst haben, abends in der Disco von Bekannten entdeckt zu werden. Einmal wurde sie entdeckt. Sie hat ihrem Vater gesagt, das sei nicht wahr, und da die Eltern ihrer Freundin mitspielten, glaubte er ihr auch.

> „also in Discos war's immer so, ich hatte immer Jungs dabei, also Kumpel, und wenn ich dann irgend 'n T-, also, vor allem Mädchen waren immer eigentlich weniger da, es waren immer nur Jungs da, türkische Jungs und die sind eigentlich ziemlich brutal, immer wenn jemand kam und ich das Gefühl hatte, der könnte mich sehen, haben die Jungs sich einfach um mich gestellt, es hört sich zwar blöd an, aber des war so, deswegen, einmal wurde ich erwischt, ja. ((...)) Ich hab gesagt, es stimmt nicht. Mein Vater hat's mir geglaubt, weil die Eltern meiner

> Freundin wieder mitgemacht haben, die haben gemeint, die hat hier übernachtet, wir sind Zeuge.“

Von Bekannten und Verwandten wurde D.‘s Vater oft auf seine „mißratene“ Tochter angesprochen. Man warf ihm vor, seine Tochter nicht zum Kopftuch zu zwingen, und ihr zu erlauben, die Schule zu besuchen. Das sei sinnlos, da sie sowieso heiratet und Kinder bekommt. Laut D. hat ihr Verhalten auch dem Ruf ihres Vaters geschädigt.

> „also mein Vater war eigentlich einer im Dorf, der ein geschätzter Mann war, also weil er auch ziemlich, einer der ältesten war, war er ganz anders angesehen, deswegen, durch mich hat er seinen Ruf eigentlich ziemlich kaputt gemacht, aber ich glaub, im Endeffekt war's ihm wurscht, er wollte eigentlich, er wußte, was ich mach, und was ich nicht mach. Einige Leute z.B. haben ihn blöd darauf angesprochen, sogar mein eigener Onkel, ja, Mädchen, warum, die soll doch Kopftuch tragen, was will sie denn mit der Schule, die wird doch eh zu Hause hocken und Kinder kriegen, dann hat mein Vater gesagt, du bist ruhig, meine Tochter macht das, was sie will. Ich mein, einfach, des sind zwar Kleinigkeiten, aber wenn die irgendwie irgendwo auftauchen, wird's sehr schlimm angesehen.“

Da sie die jüngste war und noch zwei Schwestern hatte, mußte D. im Haushalt kaum etwas machen. Als ihre Stiefmutter kam, wollte diese D. auch immer in die Hausarbeit einbinden, aber D. hat sich meistens vorher verdrückt.
Vor dem Tod ihrer Mutter waren D. und ihr Vater ein Herz und eine Seele. Ihr Vater hat sie nach Strich und Faden verwöhnt. Nach dem Tod der Mutter ist etwas passiert, was D. nicht in Worte fassen kann. Sie und ihr Vater verstehen sich einfach nicht mehr. Ihr Vater hat sich verändert. D. meint auch, daß er sich danach mehr auf seine neue Frau und seine neue Familie konzentriert hat und sie sich dadurch zurückgesetzt fühlte.

> „Also mit meinem Vater, vor dem Tod meiner Mutter waren wir ein Herz und eine Seele, also, man hat meinen Vater schon darauf angesprochen, verwöhn dieses Mädchen nicht sehr viel und was weiß ich, sonst kommt sie dir aus der Bahn, so in der Richtung, aber nach dem Tod ist einfach, irgendwas ist einfach passiert, wir verstehen uns nicht mehr, ich mein, mein Vater war, ich weiß nicht, er hat sich sehr verändert , ich mein, sicher auch durch die Frau, neue Familie, neue Kinder einfach, da denkt halt einfach an die Zukunft, meine Mädchen, also von der anderen Frau, werden irgendwann mal heiraten und ich werde mit dieser Frau leben, ich werde mit diesen Kinder leben müssen, hat er sich halt voll auf die Familie fixiert und hat mich halt eigentlich voll liegengelassen und ich mein, des tat mir dann irgendwo weh und irgendwo hab ich ihn glaub ich auch abgeschminkt als Kind dann, weil ich wollte es
> nicht einsehen und ich konnte es auch nicht ertragen, daß ich meinen Vater mit einer anderen Frau teilen mußte, und deswegen, weiß nicht, war auch so 'ne komische Beziehung dann zwischen uns.“

Seit ihrer Hochzeit versteht sie sich wieder besser mit ihrem Vater. Er geht wohl davon aus, daß sie jetzt wieder zurück in die Arme der türkischen Gemeinschaft kommt, worin er sich laut D. allerdings irrt.

> „er geht jetzt wahrscheinlich davon aus, jetzt ist sie verheiratet, jetzt kommt sie langsam in unsere Ebene, so in die türkische Gesellschaft, da täuscht er sich aber gewaltig, na ja.“

Ein großes Diskussionsthema zwischen D. und ihrem Vater war eine eventuelle Heirat mit einem Deutschen. Da sie sich nur mit Deutschen traf, befürchtete er, sie könnte eines Tages einen Deutschen heiraten oder mit einem durchbrennen.

4.1.4.4 Freunde und Kontakte

Ab der 5. Klasse hatte D. eine deutsche Freundin, mit der sie eine innige Beziehung verband. Dieser Freundin und deren Eltern hat D. viel zu verdanken. Vor allem nach dem Tod ihrer Mutter kümmerten sie sich um sie. Sie verbrachte die meisten Wochenenden bei dieser Familie. Nach dem Tod der Mutter ließ D.‘s Vater ihr auch viele Freiheiten. Die Eltern ihrer Freundin stellten sich dem Vater vor und er akzeptierte den Umgang seiner Tochter, was laut D. nicht unbedingt typisch für eine türkische Familie ist. Die meisten würden sich z.B. darüber Gedanken machen, ob ihrer Tochter in den deutschen Häusern Schweinefleisch vorgesetzt wird. Die Eltern ihrer Freundin überzeugten den Vater auch davon, D. auf die Wirtschaftsschule zu schicken. Sie boten sogar an, ihn dabei finanziell zu unterstützen. Ihr Vater lehnte dies ab. Er verlangte nur, daß seine Tochter gute schulische Leistungen zeigte, dann dürfte sie die Schule besuchen. D. meint, sie verdankt ihrer Freundin damit, daß sie nicht wie viele türkische Mädchen als Friseuse geendet ist.

> „ich hatte nämlich in der 5. und 6. Klasse eine Freundin, mit der ich heute noch befreundet bin, und wir hatten irgend so 'ne Beziehung zueinander, was weiß ich, sie war fast wie 'n Einzelkind und sie war auch sehr schwierig und sie war halt ziemlich arrogant und sie, keiner wollte sie, weil sie wirklich schwierig war und einfach mit dem Umgang, sie wollte halt immer im Mittelpunkt stehen und sie hat halt einfach 'n Mädchen gebraucht, 'ne Freundin gebraucht, die sie, einfach mal ihr zeigt, wo's 'n bisserl was langgeht und sich halt nicht alles gefallen läßt, irgendwie haben wir uns total zusammengerauft, am Anfang haben wir uns gehaßt, als sie in die Klasse kam, weil sie waren auch nicht von der Gegend, die ist nämlich dazugezogen sie war 'ne Deutsche, und so haben wir uns eigentlich 'ne total gute Freundschaft gehabt, als dann meine Mutter verstorben war, wurde die Freundschaft ziemlich enger, ich durfte auch öfters zu denen nach Hause gehen, ich mein, normalerweise als türkische Familie, schicken sie nicht so leicht einfach in deutschen Häuser, allein wegen Schweinefleisch, o Gott o Gott, da wird uns Schweinefleisch gegessen oder was weiß ich was, das ist auch 'n großer Hauptpunkt, aber mein Vater, also die Eltern kamen auch zu uns, haben sich vorgestellt und so, mein Vater hat dann überhaupt nichts dagegen gehabt, ich durfte auch bei denen übernachten, eigentlich nach dem Tod meiner Mutter, war mein Vater dann, weil ich auch ziemlich zerstört war, hat mich halt ziemlich offen gelassen, ich durfte machen, was ich wollte, aber ich hatte meine Freundin, und da war ich halt ständig, jedes Wochenende, wir haben immer was unternommen, und sie war halt ziemlich reich, und ihre Eltern, nach der 6. Klasse wollten sie, nee, nicht nach der 6., nach der 7., wir sind dann ein Jahr noch auf 'ne andere Schule gegangen, noch in der Hauptschule, und nach dieser Klasse wollte die Eltern sie auf eine private Schule schicken, auf die Wirtschaftsschule, die war halt, wir selber haben aufm Dorf gewohnt und die Schule war in der Stadt, ich weiß nicht, wie man das jetzt hier vergleichen kann, also. Also, unsere Gegend ist ziemlich ruhig, da gibt's halt wenig Gefahr oder so, aber in der Stadt, das ist riesengroß, alles mögliche, da sind wir eh mit dem Zug hingefahren, 20 Minuten lang, jeden Morgen. Mein Vater hat am Anfang gemeint, nee, du darfst nicht, allein weil's 'ne private Schule war und finanziell also ziemlich hoch war, im Monat 200 Mark und des ist schon ganz schön viel. Aber dann haben sich die Eltern zusammengesetzt, ihre Eltern, meine Eltern, und dann haben sie halt gemeint, ja, wir würden sie ja auch finanziell unterstützen, und da ist, mein Vater läßt sich nicht helfen, da ist er auch ziemlich stur, hat gemeint, gut, ich schick sie hin, schau mer mal, wenn sie's packt, aber wenn ich seh, daß sie nur lauter schlechte Noten hat, dann hol ich sie runter. Und ich wollte auf diese Schule und ich mein, einfach, ich mein, wenn deine Mutter stirbt, dann denkste, jetzt ist alles vorbei, aber dann hatt ich irgendwie, also meiner Freundin hab ich sehr viel zu verdanken, die hat mich ja dazu gebracht, sonst wär ich, was weiß ich, irgendwo Friseusin geworden oder was weiß ich was normalerweise die türkischen Mädchen machen.“

Durch ihren freien Lebenswandel und ihre starken Kontakte zu Deutschen hat sich D. unter den Türken Feinde gemacht.

„Deswegen hab ich mir auch, also um ehrlich zu sein, hab ich mir also in Bayern, in meiner Gegend, Feinde gemacht, türkische Leute, Mädchen z.B., die konnten mich überhaupt nicht ausstehen, vor allem, wenn wir in Rosenheim z.B. waren, da waren ja, weil des 'ne Stadt ist, waren um, also außerhalb der Stadt, viele andere türkische Mädchen und Jungs in dieser Stadt, weil da halt die Hauptschulen waren, also die großen Schulen, sind da auf höhere Schulen gegangen und deswegen haben sie nie, die wußten nie, daß ich 'ne Türkin bin, sind immer davon ausgegangen, daß ich 'ne Deutsche bin und als sie dann gesehen haben, ei, des ist ja 'ne Türkin, die wollten nie was mit mir zu tun haben, ich weiß nicht, die haben mich alle so a-, ich war eigentlich nie arrogant, aber allein der Eindruck, die gibt sich mit den Deutschen ab, die ist nicht einer von uns, so in der Art, da wirste einfach abgestempelt, genauso bei den Deutschen, wenn ein Mädchen mit Kopftuch rumläuft, wird sie gleich abgestempelt, und genau so ist es unter Türken, einfach Leute, die anders sind, haben automatisch 'n schlechten Ruf, egal auf welche Weise. Ich mein, ich hatte auch einige deutsche Freunde, ich meine, ich hatte bisher nur zwei, zwei Türken als Freunde und sonst eigentlich nur Deutsche und allein des war schon Grund genug irgendwie, etwas schlimmes zu machen.“

4.1.4.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

In ihrem bayerischen Herkunftsort lebten viele Türken in der Nachbarschaft. Das war für ihre Familie nicht immer leicht, da jeder jeden kannte und die Familie bis zum Tod von D.‘s Mutter als Vorzeigefamilie galten. Als ihr Vater wieder heiratete tratschten die Nachbarn über das Verhältnis von D. zu ihrer Stiefmutter. Durch ihre unkonventionelle Art war D. das schwarze Schaf des Dorfes. Sie weigerte sich, das Kopftuch zu tragen. Nur bei besonderen Anlässen zog sie es auf, um keine Probleme zu provozieren.

„Genau. Es war schwierig für meine Eltern, weil jeder jeden kannte, und vor allem mein Vater, er war halt sehr angesehen, durch sein Alter und auch, ich mein, okay, wir waren, wir waren einfach eine vorbildliche Familie für alle anderen, bis zu dem Tod meiner Mama, ich mein, okay, als sie dann starb, dann ist die ganze Familie irgendwie zusammengebrochen, durch die Stiefmutter, und dann gab's halt Getratsche, was weiß ich, typisch halt, Stieftochter, und was weiß ich. Es waren sehr viele Türken da, und allein als ich von der Schule kam und was weiß ich vom Zug ausgestiegen bin, ich hab mich auch anders gekleidet als die andern, ich mein, es gab Mädchen, die sind mit Kopftuch in die Schule gegangen und man hat mir ein paar Mal Vorwürfe gemacht, wieso tust du das nicht, du kannst ja dann den Kopftuch in der Schule ausziehen, nach der Schule anziehn, ich mein, des ist doch für mich nicht etwas, was ich ab und auf tu, ich mein, wenn ich das aus Überzeu-, ich mein, ich versteh die Leute, die 'n Kopftuch tragen, ich hab nichts gegen die, des ist jeder deren Sache, aber ich mein, des ist doch mein, ich kann doch nicht, ich mein, es war für mich unerklärbar, ich hab auch zu Hause ab und zu Kopftuch getragen, wenn wir irgendwie speziellen Besuch bekommen haben, also, die ziemlich strenggläubig waren, einfach um, um wie sagt man, was weiß ich, den Pflichten nachzukommen, daß man einfach nicht Schwierigkeiten bekommt, blödes Gequatsche irgendwie, aber sonst, ich war immer das schwarze Schaf des Dorfes, na ja.“

D.‘s Vater hat keine Probleme mit Deutschen. Als er das erste Mal (vor D.‘s Geburt) in Deutschland war, hatten er und seine Familie engen Kontakt zu einem älteren deutschen Paar. Die Kinder nannten diese Paar „Oma und Opa“. Diese wollten sogar eine der älteren Schwestern von D. adoptieren, aber D.‘s Mutter war dagegen.

4.1.4.6 Sprache

Mit ihren Eltern spricht D. nur türkisch, genauso mit ihrer älteren Schwester. Mit ihrer drei Jahre älteren Schwester hat sie nur deutsch gesprochen.
Sie spricht genauso gut türkisch wie deutsch. Allerdings hat sie in beiden Sprachen Schwierigkeiten, wenn sie z.B. ein Buch liest. Manche Wendungen sind ihr einfach nicht geläufig.
D.'s Vater kann bis heute kein richtiges fließendes Deutsch. Er versteht zwar viel, ist aber nicht in der Lage, Sätze zu bilden.
D. erklärt sich die Tatsache, daß viele Türken der ersten Generation immer noch kein Deutsch können, damit, daß sie meistens nur mit Türken zusammengearbeitet haben. Dort hat es gereicht, sich mit Handzeichen zu verständigen. Sie waren nie dazu gezwungen, deutsch zu lernen, weil sie mit Deutschen nicht so viel zu tun hatten. Dazu kommt, daß die meisten dann Kinder haben, die für sie alles erledigen, wozu gute Sprachkenntnisse nötig sind.

> „deswegen können auch die meisten, auch wenn sie über 40, 50 Jahre hier sind, kaum deutsch, weil die ständig in diesem Kreis sind, in diesem Bauern, also Bauarbeiter, mit denen die sind meistens Ausländer und die kommen gerade mit Handzeichen, dies und jenes, und die sind einfach nicht unter Deutschen, wo sie verpflichtet sind, das zu lernen, dann haben sie's nicht nötig. Vor allem haben sie dann Kinder, die dann lernen, dann geht die Tochter dorthin oder der Sohn, dann hat sich's erledigt.“

4.1.4.7 Religion

Die Frage, ob ihre Erziehung religiös war, beantwortet D. mit „Jein“. Sie besuchte eine Koranschule und lernte dort die Rituale wie Koranlesen, Gebetszeiten, Teppich ausrollen etc. Zuhause hat ihr Vater darauf geachtet, daß D. sich anständig anzog und verhielt, wenn Besuch da war, damit niemand in seinen religiösen Gefühlen verletzt wird. Ansonsten war es ihm egal.
In ihrem Leben hat Religion eine wechselhafte Bedeutung. Wenn sie traurig ist oder allein, besinnt sie sich zurück auf den Glauben. Gerade in der Zeit nach dem Tod ihrer Mutter hat sie dort Trost und Zuflucht gesucht. Im Koran zu lesen, war für sie immer eine Art Meditation. Vor dem Koran hat sie Respekt. Auch wenn sie nicht alles versteht, fühlt sie sich nach der Lektüre erleichtert. Wenn es ihr gut geht, denkt sie selten an ihren Glauben, aber in einsamen Stunden schenkt er ihr Sicherheit. Vor ihre Heirat hat sie jeden Donnerstagabend für ihre Mutter gebetet.

> „Ich bin eigentlich ziemlich wechselhaft, manchmal, wenn ich alleine bin und traurig bin, niemanden hab, mich einsam fühl, denk ich, ich mein, hab ich oft daran gedacht, einfach den Koran, ich mein, früher z.B. nach dem Tod meiner Mutter vor allem, hat es mich eigentlich sehr beruhigt, einfach aus dem Koran zu lesen, des hat mich richtig, des war für mich wie 'ne Meditation, ich mein, ich war, was weiß ich, nervös war, heulte, nahm dieses Buch vor mir, ich weiß nicht, vor diesem Buch hab ich Wahnsinnsrespekt und ich glaube auch an dieses Buch, ich glaube daran, in dem Sinne, wenn ich daraus lese, ich versteh's zwar nicht, ((...)) aber ich mein, trotzdem, wenn du aus diesem Koran liest, und fühlst dich einfach irgendwo erleichtert. Was weiß ich, ich kann nicht sagen, daß ich religiös bin, aber, schwierig. ((...))
> es gibt mir einfach Sicherheit und ich spür mich manchmal, vor allem, ich mein, wenn es mir z.B. gutgeht, denk ich nie an Religion, denk ich, was ist das überhaupt, aber einfach wenn man diese Phasen hat, wo man denkt, oh, wär jetzt jemand da, dann faßt man sich halt den Koran und denkt, liest mal 'n paar Zeilen, ich hab jetzt ewig lang nichts gelesen. Bei mir zu Hause z.B., bevor ich noch verheiratet war hab ich jeden Donnerstagabend, da gibt's bei uns so was, das ist halt also, wenn jemand stirbt, jeder Donnerstagabend ist bei uns 'n besonderer Abend,

> wenn du da irgendwas für'n Glauben tust, des ist ganz was tolles, und bei uns sagt man so, daß die Mutter, die verstorben ist, jeden Donnerstagabend was erwartet und wenn die Tochter halt nichts tut, daß es ihr dann halt schlecht geht, was weiß ich, man hat uns das als Kinder eingeredet, daß es dann hier drin ist, dann hat's man aber automatisch getan und ich hab's dann auch gern getan, ich mein, ich hab auch ab und zu gebetet, mein Kopftuch angezogen, das Gebetstuch aufgeklappt, und da drauf gestanden und, was weiß ich, gebetet."

Ihren Mann bezeichnet sie als religiös, aber nicht übermäßig. Er betet nie und würde auch nie von ihr verlangen, ein Kopftuch zu tragen. Sie kann sich vorstellen, das Kopftuch zu tragen, wenn sie älter ist. Wenn sie sich dann mehr mit der Religion beschäftigt und ihr Mann das auch wünscht.
Ihre Geschwister haben nie verstehen können, warum D. kein Kopftuch trägt. Für sie gehört das einfach dazu und muß so sein. D. empfindet gar nichts für das Kopftuch. Da es für sie keinen besonderen Sinn hat, trägt sie es auch nicht. Sie plädiert aber dafür, daß jede Frau, die für sich das Kopftuch tragen will, auch das Recht dazu haben soll. Damit meint sie vor allem die Situation in der Türkei.

> „Also, das Kopftuch, komisches Thema, ich mein, meine Geschwister z.B., ich hab die nie verstanden, wieso die mich, also, die haben mich eigentlich nie verstanden, daß ich diesen Kopftuch nie aufgesetzt habe, sie haben gemeint, also für denen, ich hab die so oft gefragt, wieso setzt du dieses Kopftuch auf, ham sie gemeint, des gehört sich so, gemeint, des macht man halt, ja, aber was steckt denn dahinter? Ich mein, ich kann mir das eigentlich so vorstellen, daß diese Kopfbedeckung ist für denen einfach 'n Schutz, und ich mein, bestimmt habt ihr des ja im Fernsehen mitgekriegt, mit diesen, was weiß ich, Universitäten in der Türkei, da, in der Türkei, in diesem islamischen Land dürfen muslimische Mädchen mit Kopfbedeckung nicht an diese Universität, des ist doch wohl 'ne Schweinerei, hier gibt's tausende von was weiß ich, Mädchen, die mit Kopfbedeckung einfach irgendwo in die Schule gehen oder studieren. Deswegen, ich könn-, für mich bedeutet dieses Kopftuchaufsetzen gar nichts. Es ist, ich empfinde gar nichts, wenn ich dieses Kopftuch aufsetze. Aber es gibt Leute, die fühlen sich einfach nackt, die fühlen sich wirklich beobachtet und richtig unwohl, wenn sie keine Kopfbedeckung haben. Das ist für denen schlimm, da würden sie lieber sterben als dieses Kopftuch vom Kopf runterreißen zu lassen. Das gibt solche Leute. Viele sogar, aber ich mein, jeder dem seine Sache. Ich hab nichts gegen diese Leute, aber ich würde des nicht tun, was sie machen, ich mein, mir würd des nicht zusprechen."

In ihrem Bekanntenkreis trage sehr viele Frauen Kopftuch. Junge Mädchen dabei eher weniger, aber fast alle Verheirateten, und die meisten Frauen in ihrer Familie.
Als D. noch zur Wirtschaftsschule ging, hat sie manchmal die Mädchen mit Kopftuch beneidet. Zum einen für ihren Glauben und zum anderen, weil sie sich selber geschämt hat, daß sie jetzt so westlich angezogen ist. Sie hat die Mädchen auch um ihren Mut beneidet, mit Kopftuch auf die Straße zu gehen. Eine Weile lang hat sie sich ernsthaft überlegt, auch Kopftuch zu tragen. Es hätte sie dabei vor allem interessiert, ob sie so von ihren Freunden noch akzeptiert worden wäre, aber letztendlich hat ihr der Mut dazu gefehlt. Eine Lehrerin hat ihr zudem noch abgeraten mit der Begründung, sie hätte es dann trotz guter Noten schwerer, eine Stelle zu finden.

> „aber ich muß auch ehrlich sagen, als ich in der Stadt, also bei uns auf die Schule ging, und ein paar Mädchen sah, die richtig hübsch bekleidet waren, also nicht diese typischen Mäntel oder was weiß ich was, sondern richtig top, also wirklich sehr hübsch waren und diese Kopfbedeckung hatten, und was weiß ich, schöne Kleider hatten, ich hab mich geschämt gehabt, ich mein, es kam oft vor, daß ich solche Leute, also solche Mädchen sah, und ich dann mit Hose oder was weiß ich, offenem Ausschnitt, hab ich mich manchmal, es war nicht immer so, aber dann manchmal macht man sich Gedanken, man sagt, hab ich sie ab und zu beneidet, ich hab die echt beneidet, daß ich mir gesagt hab, wieso hab ich nicht diesen, also, des kommt

> einfach von dem Grund, weil ich doch religiös erzogen wurde, also, einfach diese Angst im Hinterkopf, das Leben nach dem Tod, was weiß ich, einfach, ich hab sie beneidet, daß sie einfach diesen Mut hatten, so rumzulaufen und ich hatte auch eine Phase, wo ich gesagt hab, und des war auf der Wirtschaftsschule noch, und ich weiß nicht, was ich hatte, irgendwas in mich eingefahren, ich wollte da auf einmal ein Kopftuch, ich hab mir richtig Gedanken darüber gemacht, wie meine Freunde, ich wollte einfach auch rauskriegen, ob meine Freunde mich akzeptieren, weil ich, so bin ich lieb, weil ich das tu, was sie wollen, würden sie mich auch akzeptieren, wenn ich anders wäre? Und allein dieser Reiz hat mich eigentlich 'ne lange Zeit, ich glaub 'n halbes Jahr beschäftigt, soll ich 'n Kopftuch tragen oder nicht und dann hab ich's doch gelassen. Ich hab sogar mit meiner Lehrerin darüber gesprochen, daß ich 'n Kopftuch tragen will, und die hat's mir dann abgeraten wegen dem Beruf und sie hat dann gemeint, ich mein, sie war wirklich 'ne ganz junge Person, ich kann wirklich nicht sagen, daß sie das gesagt hat, weil sie gegen Ausländer war oder so, einfach gemeint, du, mit deinen Noten, hast zwar vielleicht 'nen Vorteil, daß du des leichter als die anderen hast, aber im Endeffekt wirst du trotzdem nicht genommen, weil du diese Kopfbedeckung hast, und das hat mich eigentlich davon abgeraten, aber ich wollte es eigentlich mal aus Jux machen, würden sie mich trotzdem so behandeln wie ich jetzt so bin?
> *Wäre 'ne interessante Erfahrung gewesen.*
> Mhm. Ich hatte aber nicht den Mut dazu.“

4.1.4.8 Freizeit und Medien

Im Moment hat D. kaum Freizeit. Sie hofft aber, in Zukunft wieder etwas mehr für sich tun zu können, wie z.B. Sport treiben. Früher hat sie sehr viel gelesen, hauptsächlich Romane, wozu sie heute auch nicht mehr kommt.
Bei D. zu Hause in Bayern gab es nur türkisches Fernsehen. Auch heute laufen den ganzen Tag nur türkische Sender. D. meint, daß ihre jüngeren Geschwister den ganzen Tag davor sitzen, geistig verkümmern und vor allem kein Empfinden für die deutsche Sprache entwickeln können.

> „die haben automatisch, wenn sie das Fernsehen einschalten, kommen automatisch diese türkischen Sendungen und die schauen des auch den ganzen Tag, also ununterbrochen durch, die Kinder werden schon ganz verblödet. Ich mein, meine Geschwister z.B. also die ältere von den Stiefschwestern, die ist jetzt 6, die ist jetzt in die Schule gekommen, die kann so gut wie kein deutsch, woher, weil sie ständig in diese blöde Glotze schaut, wenn's wenigstens deutsch wär, dann kann man trotzdem durch das Gehör irgendwie so 'n Empfinden für deutsche Sprache hören, aber die schaut ständig nur türkisches Zeug.“

In ihrer ehelichen Wohnung hat D. kein türkisches Fernsehen, weil die Satellitenschüssel noch nicht angeschlossen ist. D. stört das überhaupt nicht, da sie sich selten für eine der türkischen Sendungen interessiert und hauptsächlich deutsches Fernsehen sieht.
Türkische Zeitungen liest sie überhaupt nicht.
Auch bei der Musik ist D. sehr offen. Sie mag jede Variante der türkischen Musik, aber ebenso amerikanische oder sonstige Musik.

> „Türkische Musik, ja, das hör ich gern, sei es allerlei, also, was weiß ich von Volksmusik bis zu türkischem Rap, was weiß ich, bis zu türkischem Techno, alles mögliche durch die Bank, des hör ich schon gern. Ich hör natürlich auch, also, amerikanische, also, wenn's um Musik geht, bin ich ganz offen, egal was, von mir aus kann's arabisch sein, irgend so 'ne Dudelmusik, was mir gefällt.“

4.1.4.9 Identität und Kultur

Eigentlich fühlt sich D. eher als Deutsche. Seit sie aber verheiratet ist, beschäftigt sie sich familienbedingt mehr mit der türkischen Kultur und beginnt, sich mehr als Türkin zu fühlen. Ihre Schwiegereltern sind eher konservative Türken. Sie zwingen D. ihre Vorstellungen nicht auf, machen sie aber damit vertraut. Vor allem ihre Schwägerin X. beeindruckt D. sehr. X. ist der ruhende Pol, an den sich D. in jeder Lage wenden kann, und die ihr die türkische Kultur auf sanfte Art näherbringt. Durch X. hat D. ein Interesse an ihrer Heimatkultur entwickelt. D. bedauert, daß man ihr früher nie auf diese Weise die Kultur näher gebracht hat, denn durch die eher harte Richtung hat sie sich von der Kultur mehr abgewendet.

> „Um ehrlich zu sein, eher als Deutsche, aber seit ich verheiratet bin, wieder als Türkin, ich mein, das hat jetzt was mit den Schwiegereltern was zu tun, des sind ganz liebe Menschen, also ich mein, die sind auch sehr, die sind sogar konservativer als mein Vater im Endeffekt, weil, ich mein, das, was ich mir zu Hause hab leisten können, kann ich mir hier nie leisten. Aber ich mein, allein da sie so lieb sind, einfach nicht sagen, das mußt du tun, weil des so oder so ist, die lassen des mir, also die überlassen des mir, deswegen ist da kein Zwang da, deswegen tu ich auch, ich mein, find ich's auch toll, ich mein auch mal was anderes kennenzulernen, weißt du. In meiner Familie war einfach, oder bei der Umgebung war einfach dieser Druck da, dieser Zwang, auch, was weiß ich, wenn man jemandem was beibringen will, macht man des nicht mit Schimpfen oder was weiß ich mit Drohungen, versucht man des doch auf die nette Weise. Genauso ist es bei meinen Schwiegereltern, ich mein, sicher bin ich nicht die ideale Schwiegertochter für denen, und die, um ehrlich zu sein auch nicht meine idealen Schwiegereltern, aber ich mag sie sehr gern und des sind wirklich ganz liebe Leute, ich mein, allein, wie ich mich anzieh, ist manchmal schon komisch für denen, es ist schon eigenartig. Also, wenn ich z.B. bei meinen Schwiegereltern bin, zieh ich nicht unbedingt das engste Oberteil an oder so, weil des ist halt irgendwie unhöflich, glaub ich, was heißt hier unhöflich, die sind's einfach nicht gewohnt, ich mein, die X z.B., die du hättest sprechen können, die ist z.B. eine, die würde nie enge Sachen anziehen, ich mein, die ist wirklich 'n Engel, find ich, ich mein, die ist mir eine ganz große Hilfe, egal, sei es, wenn wir mal Probleme mit der Familie haben oder so, also die ist wirklich, schade, daß du sie nicht kennengelernt hast, die hätte dir bestimmt vieles erzählen können, weil die ist voll des Gegensatz von mir, ich mein, ich bin wieder so 'ne typische ausgeflippte Türkin und sie einfach die Ruhe in Person, sie rastet nie aus, die ist einfach, was weiß ich, sie ist für mich wie 'ne Weise, was weiß ich.
> *Und das inspiriert dich so 'n bißchen, dich mehr für die Türkei zu interessieren?*
> Genau, genau, eben. Wir fliegen jetzt auch mit ihr in die Türkei, nach Istanbul, ich mein, da empfindest du auf einmal so 'n Interesse, des sind ja meine Leute, ich mein, schwierig zu erklären, eben die X ist wirklich 'ne ganz tolle Person, die kann einem wirklich auch was beibringen, egal was, und sie macht des nicht, ich mein, z.B. einfach Eigenschaften, die sehr unangenehm für 'ne türkische Familie ist, und des versucht sie mir immer irgendwie in der Art beizubringen, also, nicht daß du mich jetzt falsch verstehst, ich möchte dich nicht dazu zwingen, aber so und so ist die Sache. Und dann geb ich ihr automatisch recht und sage ja, du hast recht. Schade, daß des die anderen bisher, ich mein, meine eigenen Leute haben mich ja zum Feind gemacht, ich mein, sind sie selber schuld.“

An den türkischen Männern schätzt D., daß sie bekommen, was sie wollen. Selbst D. ertappt sich dabei, daß sie manchmal Dinge tut, von denen sie nie gedacht hätte, daß sie sie für ihren Mann tun würde. Sie führt das auf die Erziehung zurück, durch die vermittelt wird, daß der Ehemann das ein und alles ist.

> „Also, an den türkischen Männern schätz ich, daß sie kriegen, was sie wollen, ich mein, ich weiß nicht, ich hab z.B. früher gedacht, wenn mein Mann mir sagt, du sollst das tun, sag ich, du kannst mich mal, wenn mir was nicht paßt. Ich mein, ab und zu kommt's schon vor, wo ich sag, nee, des mach ich jetzt nicht, kommt nicht in Frage, aber da gibt's einfach Situationen, wo

> du sagst, er ist dein Mann, die Erziehung einfach, weißt du, daß du erzogen wirst, daß dein Mann dein ein und alles ist, dann tust du's einfach, auch wenn du sagst, oh Gott, was mach ich da eigentlich? Du machst es einfach.“

Was D. an den Türken stört, sind das unreflektierte Festhalten an Traditionen, das Getratsche unter den Frauen und die Ablehnung von allem, was anders ist. Diese Vorurteile seien bei den Türken besonders stark ausgeprägt.

> „Daß sie, einfach auf das hören der anderen, einfach, nicht dieser Glaube, sondern einfach aus Tradition, und dieses Gelabere, diese Tratscherei unter diesen Frauen und einfach dieses Schlecht-Denken, weil man anders ist, ich mein, wenn man einfach mit einem Deutschen verheiratet ist, ist man, tut mir leid, als Schlampe abgestempelt, egal was du für eine bist, du bist automatisch 'ne schlechte Person, ich mein, des find ich einfach, diese Vorurteile, die gibt's auch sicher bei Deutschen, aber bei Türken ist es extrem, glaub ich.“

Manche Deutsche sind für D. sehr arrogant. Sie teilen die Menschen in zwei Klassen. D. stört die Falschheit, also daß allgemein gesagt wird, man habe nichts gegen Ausländer, daß aber die gleichen Leute niemals ihre Tochter mit einem Türken sehen wollten.

> „Also, was mir an den Deutschen nicht gefällt, einfach diese Angst, diese Falschheit, also nicht verallgemeinernd, aber dieses, was weiß ich, ins Gesicht lachen, und dann hintenrum äh, dieses freundliche Tun, ha, ich hab ja nix gegen Ausländer, aber ich würde meine Tochter nicht mit einem Türken heiraten lassen. Also dieses einfach diese typische arrogant sein, was weiß ich, die einigen deutschen Mädchen, ich mein ich konnte nicht alle Deutschen ausstehen, nicht weil sie Deutsche waren, aber einfach dieses Verhalten von wegen ich bin was besonderes und du bist also ein Mensch zweiter Stufe. Ich mein, es gibt viele Menschen, viele Deutsche, die einfach als zweiten Rang abstempeln, wenn man Ausländer ist, und das haß ich wie die Pest.“

D. mag es nicht, daß die Deutschen ständig über ihr Land schimpfen. Wenn es ihnen nicht gefällt, könnten sie ja auch woanders hingehen, daran hindert sie ja niemand.
Außerdem stört sie die Regelmäßigkeit und Routine der Deutschen. Zu einer bestimmten Zeit aufstehen, arbeiten gehen, feste Mahlzeiten und zum richtigen Zeitpunkt wieder schlafen gehen. Andererseits lobt sie aber die Lockerheit der Deutschen. Die Deutschen machen einfach etwas aus ihrem Leben.
D. denkt, daß man es als Ausländer den Deutschen nie recht machen kann. Egal was sie tun, die Deutschen finden etwas daran auszusetzen.

> „Was mich z.B. an Deutschen so stört, den Deutschen kann man als Ausländer nie was recht machen. Zieht man sich gut an, heißt es, die nehmen uns das Geld weg, wohnen wir in guten Häusern, nehmen sie uns die Wohnungsplätze weg, haben wir 'nen guten Job, 'ne gute Position, nehmen sie uns die Arbeitsplätze weg, wenn wir alt angezogen sind, und dann dreckig sind, oder arm sind, heißt's, wäh, schauts mal, die wohnen in Ghettos, typisch Türkengebiet, ich mein, einfach dieses, egal was man tut, man kann den Deutschen einfach nie was recht machen, so, wir können tun, was wir wollen, es geht einfach nicht. Und des find ich einfach irgendwo, ja.“

Türkische Kultur verbindet D. vor allem mit drei Begriffen: Disziplin, Familie und Respekt. Von ihrem ersten Schuljahr in der Türkei kann sich D. am besten an die Disziplin erinnern. Die Verbundenheit mit der Familie ist ihr sehr wichtig. Daher stört es sie auch an den Deutschen, daß die Kinder mit 18 alle aus dem Haus wollen. Selbst wenn es einem türkischen Mädchen nicht gut geht in ihrer Familie, ist sie trotzdem traurig, wenn sie diese dann

verlassen muß. Außerdem lobt D. den Respekt, mit dem türkische Kinder ihre Eltern behandeln. Diesen Respekt lassen deutsche Kinder vermissen.

> „Also, da ich ein Jahr in der Türkei in die Schule gegangen bin, kann ich mich eigentlich an einige Sachen erinnern, das ist diese Disziplin, also z.B. wenn wir irgendwelche langen, zu lange Fingernägel hatten, haben wir Stöcke auf die Finger gekriegt, wir mußten uns jeden Morgen aufstellen, der Reihe nach, und die Hände ausstrecken und wehe du hattest ein dreckiges Finger oder ein zu langer Nagel, gleich Stock drauf, daran kann ich mich erinnern, oder wenn wir was angestellt haben, diese Disziplin, ich mein, sicher gibt des bei vielen nicht, aber im Endeffekt sind türkische Menschen ziemlich diszipliniert. Kultur, was weiß ich, diese Familienbindung, bei den Deutschen, was mich eigentlich irgendwo, irgendwo stört, einfach, daß ein Mädchen, wenn sie 18 ist, gleich aus, bevor sie noch 18 ist, daß sie einfach daran denkt, einfach raus von der Familie, das find ich z.B. nicht so toll und das ist einfach bei den Türken, wenn ein Mädchen z.B. heiratet, auch wenn sie glücklich ist, sie weint automatisch, weil es ihr weh tut, von dieser Familie wegzukommen, egal, wie dreckig es ihr in der Familie geht, auch wenn sie, was weiß ich, sich nicht wohl fühlt, trotzdem ist da irgendwie so 'ne Bindung mit der Familie, und des find ich einfach toll irgendwo, da ist halt die Bindung da und Respekt vor Eltern. Ich, da ich halt oft bei meiner Freundin war, mit der ich sehr eng befreundet war, die hat ihre Eltern behandelt, ihre Eltern rumkommandiert, ich mein, sicher gibt's des auch bei einigen türkischen oder allgemein bei allen Leuten, was weiß ich, aber bei Deutschen ist es mir am meisten aufgefallen, daß dieser Respekt, ich mein, ich könnte nicht bei meinem Vater hocken und rauchen, das ist einfach respektlos, ich mein, ich mein, des ist jetzt schwierig, für mich als Person denk ich, Schwachsinn, aber wenn mein Vater mir jetzt gegenüber sitzen würde, da ist einfach dieser Respekt da. Des ist, was ich positiv eigentlich seh.“

Wenn D. in der Türkei aufgewachsen wäre, glaubt sie, wäre sie schon längst verheiratet, hätte drei oder vier Kinder und würde Kopftuch tragen.
D. fühlt sich in Deutschland integriert. Vor allem deswegen, weil sie im Gegensatz zu ihren Geschwistern nie die Erfahrung machen mußte, daß jemand zu ihr sagte, sie gehöre nicht hierher. Sie hat aber oft den Eindruck, daß Ausländer als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Als ihre Mutter im Krankenhaus war, haben die Lernschwestern bei ihr geübt, Spritzen zu setzen. D. hat das sehr aufgeregt, aber sie meint, sie kann gegen eine solche Behandlung nichts machen.
Von deutscher Seite scheitert eine Integration ihrer Meinung nach daran, daß man es als Ausländer den Deutschen sowieso nie recht machen kann.
Die Türken hingegen haben Schwierigkeiten, sich zu integrieren, weil bei ihnen immer die Angst da ist, daß sie eins ausgewischt bekommen, sobald sie den Deutschen zu sehr vertrauen. Diese Problem besteht hauptsächlich bei der ersten Generation. Die Jugendlichen von heute hätten grundsätzlich keine Probleme, sich zu integrieren. Daß auch dies heute nicht geschieht, führt D. darauf zurück, daß die Jugendlichen von den älteren „beschwatzt“ werden. Die Kinder werden von den Eltern zur Distanz erzogen und kommen von selbst nicht auf die Idee, das zu ändern.

> „Weil die beschwätzt werden. Des ist wie 'ne, wie sagt man, wie so 'ne Bande halt eben, die werden vollgeschwätzt von oben bis unten, genauso wie Deutsche, ich mein, woher soll ein Kind, ein kleines Kind sagen, wäh, dreckige Ausländer? Des kriegt's von den Eltern oder was weiß ich wo mit, und so werden sie erzogen, ich mein, wenn sie so, wenn sie so nicht erzogen werden, wird nie ein Kind auf die Idee kommen, du bist anders, ja vielleicht, weil er die Sprache nicht versteht, aber dann versuchen sie halt, sich auf 'ne andere Weise zu verständigen, aber wenn des Kind von den Eltern kriegt, mit dem darfst du spielen, und das ist der und der, und der macht das und das, das geht nicht, dann macht des Kind auch nicht.“

D. sieht es für sich positiv, daß sie in zwei Kulturen aufgewachsen ist, da sie so ohne Scheuklappen durch die Welt geht. Sie kann beide Seiten sehen und ist dadurch offener und erfahrener.

> „Mm, das ist für mich eigentlich ganz positiv, weil ich seh nicht in Scheuklappen, ich bin einfach dann offen, ich kann dann viele Leute verstehen, des macht irgendwo erfahrener, weil wenn ich jetzt einfach türkisch wär, wirklich nur danach mich verhalten würde, könnt ich die Deutschen, ich mein, ich bin wirklich auch einfach zwischendrin. Wenn ich mich jetzt wirklich entscheiden müßte, türkisch oder deutsch, ich könnt mich wirklich nicht entscheiden, weil ich lebe jetzt schon 15 Jahre hier, seit dem 6.Lebensjahr, was davor war, kann ich mich eigentlich kaum erinnern."

Andererseits hat D. auch ein Problem damit, daß sie beide Seiten sieht und von daher auch zwischen den Parteien steht.

> „ich versteh einfach nicht, ich hab keine richtige Meinung, ich seh des so und so, ich sag nicht, des ist so, des find ich irgendwo blöd, ich mein, wenn ich jetzt hier 'nen Deutschen sitzen hab und hier 'nen Türken, die würden mich umbringen, ich mein, mein Türke wär auf mich sauer, daß ich so über sie rede, und ich mein, der Deutsche, der wär sowieso sauer, wenn ich sage, okay, Deutsche sind blöd ich mein, würd ich nie sagen, ich hab ja nix gegen Deutsche, sonst würde ich ja nicht hier leben."

Manchmal ist es auch schwer für sie, daß sie nicht eindeutig sagen kann, wozu sie gehört. Sie fühlt sich dann innerlich einfach leer.

> „für mich hier ist man aufgewachsen, hier bin ich aufgewachsen, mit Deutschen, okay, nicht unbedingt mit meinen eigenen Leuten. Und des macht mir eigentlich manchmal schon zu schaffen, daß man einfach keine Angehörigkeit hat. Es ist nicht gerade sehr positiv, weil ich fühl mich manchmal einfach leer, wozu gehör ich eigentlich, was bin ich über-, ich weiß wirklich nicht, was ich bin. Okay, ich hab dann Phasen, wo ich sag, nee, ich bin hier türkisch, aber dann hab ich auch Phasen, wo ich sag, nein, ich bin doch deutsch. Ich könnt mich wirklich nicht entscheiden, was bin ich."

Doch insgesamt bewertet D. diese Erfahrung als eher positiv.

4.1.4.10 Rückkehr und Heimat

D. war insgesamt vier Mal in der Türkei, seit sie wieder in Deutschland ist. Und das waren für sie keine besonders tollen Zeiten. Sie kann sich auch nicht vorstellen, zurückzukehren und dort zu leben. Vor allem in der Gegend, aus der sie kommt, wäre sie unterdrückt und nichts wert. Eventuell könnte D. in einer Großstadt leben, in der ihre eher westliche Erscheinungsweise akzeptiert wird, aber niemals in ihrem Heimatdorf, in dem sie Gefahr läuft, ohne Kopftuch gesteinigt zu werden. Außerdem bräuchte sie die Gewißheit, dort arbeiten zu können und eigenes Geld zu verdienen. Prinzipiell könnte D. überall hin, wenn sie sich dort wohl fühlt und die Sprache versteht.

> „Aber ich könnte mir schon vorstellen, z.B. in ner Großstadt, was weiß ich, einfach in 'ner Stadt, wo die Leute normal sind, nicht, was weiß ich, wenn man ohne Kopftuch rennt, daß man gleich Angst hat, besteinigt werden zu müssen oder so, das gibt's bei uns im Dorf. Ich würde bei uns im Dorf nie so, wie ich bin, reingehen, die würden dann denken, uh, was ist denn das für eine, und deswegen. Anders, ich könn-, ich kann nicht sagen, ich könnt es mir nicht vorstellen, ich, es kommt einfach auf die Situation drauf an, auf die finanzielle Lage, ich

brauch dort 'n Job, also ich könnte dort nicht rumsitzen, den ganzen Tag spazierengehen oder so, ich brauch einfach, wo ich sag, also, mein festes Geld bekomm, so kann ich's mir vorstellen, aber andersrum, ich fühl mich hier wohl, ich kann eigentlich überall hin, was weiß ich, Hauptsache ich versteh die Sprache, dann ist eigentlich kein Problem."

Ihr Vater will schon seit Jahren zurück. Doch zuerst war noch D. da, um die er sich kümmern mußte, dann wurde seine zweite Frau schwanger und jetzt fängt das älteste Kind mit der Schule an: alles Gründe, die Rückkehr aufzuschieben. D. geht davon aus, daß ihr Vater Deutschland nicht lebendig verläßt.

Zuerst einmal bedeutet der Begriff „Heimat" gar nichts für D. Das, was sie als Heimat bezeichnen würde, ist Bayern. Prinzipiell ist Heimat das, wo man sich wohl fühlt, und das kann Arabien, Amerika oder sonst etwas sein. Wenn D. als Heimat zwischen der Türkei und Deutschland wählen müßte, würde sie sich für Deutschland entscheiden.

„*Was bedeutet Heimat für dich?*
Gar nichts. Wirklich gar, ich mein, was für mich Heimat bedeutet ist Bayern, halt, Bayern ist meine Heimat, weißt du, wenn ich an der Tankstelle bin, und des hört man ja automatisch, vom Sprechen her, vom Dialekt her, der kommt ja aus Bayern, da fühl ich mich richtig, oah, des ist meine Heimat, ich mein, was weiß ich, des ist einfach die Gegend, einfach, was ich, der Kreis, ich mein, richtig Heimat, des ist dort, wo ich mich richtig, ich mein, Heimat ist da, wo ich mich wohl fühle, und des kann Arabien sein, des kann Türkei, des kann Amerika sein, wo ich mich wohl fühle, da ist meine Heimat, denk ich mir mal. Aber das Wort speziell, Heimat, einfach dieser Festpunkt, also Türkei ist meine Heimat, kann ich nicht sagen, ich mein, da sag ich eher Deutschland, also z.B. wenn ich das gegenüberstelle sag ich eher Deutschland."

4.1.4.11 Politik

Nach der Wirtschaftsschule wollte D. Polizistin werden, wozu die deutsche Staatsangehörigkeit notwendig gewesen wäre. Damals hat sie den Berufswunsch deshalb vorerst fallengelassen. Seither überlegt die sich, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Einer ihrer Beweggründe ist der lästige Aufwand, der mit der türkischen Staatsbürgerschaft verbunden ist. Außerdem wird man mit dem deutschen Paß ganz anders behandelt.. Aus rechtlichen Gründen würde sie gern den deutschen Paß haben, schließlich lebt sie auch in Deutschland. Sie ist zwar als Türkin geboren, aber was auf ihrem Paß steht ist ihr egal.

„ich bin eigentlich immer noch am Überlegen und ich will es ja auch, weil ich fühl mich auch einfach sicherer deswegen, weil allein der ganze Aufwand, was weiß ich, wenn du z.B. der Paß abläuft oder so, daß man ständig nach Karlsruhe fahren, des ist so, oder was weiß ich, allgemein als Ausländer, einfach so'n Paß, da wird man schon ganz anders behandelt. Und ich mein, im Prinzip, Heimat, oder Nationalität, ich mein, okay, ich bin als Türkin geboren, aber des ist mir eigentlich relativ egal, ob ich 'n amerikanischen Paß oder 'n deutschen oder 'n türkischen. Deswegen ist aus recht-, rechtlichen Gründen eigentlich super, wenn ich 'n deutschen Ausweis, Paß bekommen würde, weil, ich lebe hier in Deutschland und wieso soll ich nicht den Paß haben."

Ihre Familie hat zu diesem Thema versucht, ihr einzureden, sie würde etwas aufgeben. Sie selber meint, daß sie Türkin ist, ob jetzt mit oder ohne deutschen Paß. Aber ihre Familie ist dagegen, da sie ziemlich strenggläubig und traditionell ist.

„Also, des haben sie mir oft versucht einzureden, meine Eltern oder so, oder Geschwister, daß da vielleicht was abgeht, ich mein, sicher ist es manchmal schwierig, aber ich glaub im

> Endeffekt, ich mein, ich weiß ja, daß ich 'ne Türkin bin, und was aufm Paß steht ist mir eigentlich relativ, mich stört's nicht. Aber meine Eltern würd's stören, mein Vater war dagegen, ((...)) also, meine Familie ist ziemlich strenggläubig und ziemlich noch, wie sagt man, hinter, hinterm Baum,((...))ziemlich traditionell. Deswegen hatten sie's auch nicht einfach mit mir."

D. interessiert sich ansonsten überhaupt nicht für Politik, da sie das ganze für leeres Gerede hält.

4.1.4.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

D. erwartet in einer Partnerschaft Vertrauen und gegenseitige Unterstützung. Das bedeutet für sie, daß man die Macken des anderen akzeptiert. Eine Ehe macht vor allem aus, daß man auch zusammen Probleme meistert, und sich nicht bei den ersten Schwierigkeiten trennt.
Wichtige Entscheidungen möchte D. auf jeden Fall zusammen mit ihrem Mann treffen.
Eigentlich war sich D. von Anfang an sicher, daß sie einen Deutschen heiraten würde. Sie hat bei ihren Geschwistern erlebt, daß diese sich nach der Heirat mit einem Türken total verändert haben, daß sie sich einfach alles gefallen ließen. Bevor sie einen Türken heiratet, wollte sie lieber als alte Jungfer sterben.
Diese Einstellung kam vor allem daher, daß sie vor vier Jahren so gut wie verlobt mit einem ihrer Cousins war, den sie nicht einmal kannte. Ihre Tante hatte um ihre Hand angehalten und ihr Vater meinte, es würde ihn freuen, wenn das so kommen sollte. D. ist dann extra mit ihrem Vater in die Türkei gefahren und hat vor allen Verwandten und Bekannten im Dorf die Verlobung gelöst. Die darauf folgenden negativen Reaktionen (was sie sich einbilde, sie sei doch fast eine Deutsche und solle doch froh sein, wenn sie einen anständigen türkischen Mann bekäme usw.) haben sie bestärkt, daß sie nie einen Türken heiraten wollte.
Danach hatte sie einen türkisch-griechischen Freund, mit dem sie neun Monate zusammen war. Da dessen Eltern sehr strenggläubig war, verlangte er von ihr, Kopftuch zu tragen. Ein weiterer Grund für sie, sich von Türken oder Muslimen loszusagen.
Dann lernte sie ihren jetzigen Mann kennen. Er spricht sehr gut deutsch und ist auch sonst nicht der typische Türke. Beispielsweise geht er auch mal mit D. ein Bier trinken, was in anderen türkischen Ehen gänzlich unmöglich wäre.

> „Ich war mir von Anfang an sicher, daß ich eigentlich 'n Deutschen heirate. Aber, so kommt's, ich mein, okay, mein Mann z.B. hat mich sehr im, auf dem guten eigentlich überrascht, ich mein, ich hab immer gedacht, die türkischen Männer, was weiß ich, ich hab auch die, also meine Geschwister waren ja hier mit uns am Anfang, und dann haben sie geheiratet, haben sich immer total verändert, was weiß ich, allein wie sie sich an-, wie sie sich verhalten, daß sie sich halt alles vom Mann gefallen lassen und so, und ich mein, ich weiß nicht, das war für mich einfach abschreckend, nicht, hab ich gedacht, nie 'nen Türken, lieber bleib ich Witwe, aber, was weiß ich was, aber ich heirate keinen Türken. Des war, des kommt auch daher, weil ich vor ein paar Jahren, was heißt hier vor 'n paar Jahren, vor gut 4 Jahren oder so, weil ich halt eben anders war als meine Geschwister, hatte mein Vater Angst um mich, die Schwester von meinem Vater, also meine Tante, hat 'n Sohn gehabt, der ziemlich ruhig war und zu allem ja und amen sagt, und bei uns gibt's Verwandtenhochzeit, also dürfen Cousin und Cousine sich heiraten, und diese Frau , also meine Tante, hat eines Tages um die Hand, also von mir gebeten, also einfach so, ich war gar nicht, ich mein, ich war 4x in meinem Leben in der Türkei, ich kenn diesen Kerl nicht, ich kenn meinen Cousin nicht. Auf jeden Fall war's so, daß es einfach so im Gespräch war und auf jeden Fall hat mein Vater dann nur darauf gesagt, wenn meine Tochter will, wär ich dafür, ich würd mich drüber freuen, weil er wußte, daß meine Tante sehr nett war und der Junge zu alles ja und amen sagte, er wußte, daß ich 'n freches Maulwerk war, hat er gemeint, dich hält keiner aus, aber die meinten des ziemlich ernst. Zum

Schluß war ich diesem Jungen versprochen, richtig verkuppelt, versprochen, als ob ich den, ich kenn ihn nicht, ich hab ihn noch nie gesehen. Auf jeden Fall hab ich mich dann darauf beschlossen, also das 4. Mal in die Türkei zu fahren und alles endgültig, weil der Junge hat mir Ringe geschickt, was weiß ich, Liebesbriefe, dies und jenes, ich hab zurück geantwortet, was fällt dir ein, was weiß ich, aber der hat nicht daraus gelernt, da dacht ich, ich muß des selber anpacken. Und seit diesem Urlaub, also wo ich in der Türkei war, hat meine Familie, oder auch der ganze Kreis oder das ganze Dorf sich eigentlich, die sind richtig schockiert gewesen über mich, also ein Mädchen, einfach als Mädchen, des kommt heut noch vor daß ein Junge zwangsverheiratet wird, ein Junge als Mann, oder als einfach, ich mein, du weißt ja, daß bei den türkischen Leuten der Mann einfach das Sagen hat, das heißt nicht, daß wir das bei uns so, gell, ich mein, als Junge hat man's sogar schwer, einfach zu sagen, Papa, ich will das nicht, und ich hatte die ganze Familie vor mir, die ganze Kompanie, wirklich von der Schwester, was weiß ich , vom Onkel, vom Oma, von was weiß ich was, und ich hatte Angst vor diesen Leuten, ich kam mir vor, des glaubst du nicht, da hinzufahren, also ich war mit meinem Papa unterwegs, und einfach dieser Frau zu sagen, ich will deinen Sohn nicht, die haben sich aufgeführt, was bildest du dir eigentlich ein, du bist doch eh wie 'ne Deutsche, sei doch froh, daß wir uns, also unseren Sohn dir geben, ich wurde richtig als billige was weiß ich, typische billige Deu-, also ich, die denken nicht schlecht über Deutsche, aber die haben halt einfach 'ne Einstellung, Deutsche sind nicht ehrlich, was weiß ich, die haben mich einfach so abgestempelt, und seit dem hab ich mir auch gedacht, geschworen eigentlich, ich werde keinen Türken heiraten, ist mir egal, aber keinen Türken. Dann war's so, ich hatte danach natürlich andere deutsche Freunde und dann hab ich einen Jungen kennengelernt, der war so halb Grieche, halb Türke, und der war am Anfang eigentlich ganz okay, aber seine Eltern waren ganz strenggläubig und so, mit dem war ich neun Monate lang zusammen, bis es mir dann zu viel wurde, weil er dann auch, weil ich gemerkt habe, daß er in Richtung Kopftuch geht, er hat mich dann, wir waren nur zusammen, wir waren weder versprochen oder verlobt oder so, hat immer was weiß ich, Vorwürfe gemacht, setz bitte 'n Kopftuch auf, er wollte daß ich mit meinem Job aufhöre, weil da lauter Männer waren, hab ich gedacht, oh Gott, des war 'n Fehler, hab Schluß gemacht und dann hatte ich eigentlich die Schnauze bis oben voll von Türken, obwohl ich mit denen eigentlich wenig zu tun hatte, trotzdem vom Umhören her und von denen zusammensein mit meinem Ex-Freund und so, daraufhin hab ich halt meinen Mann kennengelernt, und der kam mir halt natürlich ganz anders vor, was weiß ich, wie er sich gegeben hat, er konnte auch einfach sehr gut deutsch und was weiß ich, da war halt irgendwas, wo ich gedacht hab, da ist irgendwas drin, klappt irgendwie."

Wenn D. einen Deutschen geheiratet hätte, glaubt sie, daß sie für ihren Vater gestorben wäre. Ob sie es darauf hätte ankommen lassen, weiß sie nicht. Den richtigen Deutschen hat sie nämlich einfach nicht gefunden. Die deutschen Männer, die sie kennengelernt hat, waren ihr zu soft. Die Türken hingegen seien richtige Männer. Sie räumt selber ein, daß sie sich damit widerspricht. Aber wenn sie den richtigen Deutschen getroffen hätte, wäre sie vielleicht das Risiko eingegangen.
Manchmal überlegt sie aber, daß eine solche Verbindung auf Dauer nicht gutgegangen wäre, weil die kulturellen Differenzen zu groß sind. Sie meint, daß man, je älter man wird, anfängt, nach der Vergangenheit und dem eigenen kulturellen Grund zu suchen. Daher bewundert sie A., die es schafft, weder Deutsche noch Türkin zu sein und die somit auch keine Problem mit einem deutschen Partner hat.

„Aber was mich schon manchmal zum Überlegen gebracht hat, wenn ich 'n Deutschen heiraten, also geheiratet hätte, ich mein, irgendwann im Laufe der Jahre ändert sich halt der Mensch, und dann sucht man halt einfach die Vergangenheit, was weiß ich, den Boden, den Ursprung also der Familie, ich glaub nicht, daß ich im Endeffekt glücklich gewesen wäre, wenn ich 'n Deutschen geheiratet hätte, ich wär vielleicht mit ihm besser ausgekommen, einfach mich auch besser verstanden, aber im Endeffekt glaub ich, hätte was gefehlt.

Die kulturelle Gemeinschaft

> Genau. Genauso wenn jetzt z.B. ein Türke 'ne deutsche Frau heiratet, ich mein, 'ne deutsche Frau wird's bestimmt nicht einfach haben, ich glaub, irgendwann wird es der Türke oder die Türkin aufgeben, weil es sind einfach verschiedene Kulturen da, auch wenn alle Menschen gleich sind im Prinzip, gibt es nicht, ich mein, A. z.B., ich bewundere die Frau, die ist weder Türkin noch Deutsche, die ist mittendrin und die hat des auch im Griff mit ihrem deutschen Freund und so, ich mein, da hat sie auch Glück gehabt mit dem Partner."

Von ihrem Mann bekommt D. nicht negativ zu spüren, daß sie eine Frau ist. Bevor sie geheiratet hat, war das anders. Ihre Familie versuchte ihr immer zu sagen, was sie als Mädchen darf und was nicht. Wenn ein Junge abends weggeht und viele Frauen hat, wird das akzeptiert. Ein Mädchen mit solchem Lebenswandel wäre gestorben für die Gemeinde. Die Türken würden in dieser Hinsicht ziemlich hart sein, so D.

> „Allein durch die Familie, daß ich einfach mal was aus mir machen wollte, du bist ja 'ne Frau, was willst du denn, was weiß ich, wenn ich irgendwo weg wollte, ich mein, die Jungs sind in Disco gegangen, in Kino gegangen, hat kein Schwein was gesagt, aber wehe 'n Mädchen macht des und sag ich, wieso darf der des und ich nicht, ich mein, wir sind auch hier aufgewachsen, wir haben auch Interessen, warum sollen wir des nicht tun? Aber des ist einfach die Angst, weil, als Eltern, der Tochter kann einfach sehr viel geschehn, sie ist einfach schwach, also schwächer als Jungen, ich mein, 'n Junge kann mit was weiß ich wieviel Frauen ins Bett gehen und es stört keinen, aber wehe ein Mädchen tut das, die ist wirklich gestorben. In unserer Gegend, wenn da ein Mädchen vor der Hochzeit was weiß ich schlafen würde, der würde ich raten, erhäng dich oder hau ab, weil das mitzuerleben, diesen Stempel zu bekommen, also schlechten Ruf, da würd ich echt lieber, bei mir, also wenn ich z.B. vergewaltigt würde oder so, ich hätt mich bestimmt umgebracht oder bestimmt nicht 'n Türken geheiratet, des ist wirklich brutal."

4.1.4.13 Kinder und Erziehung

D. möchte in der Erziehung anders als ihre Eltern sein. Vor allem will sie Zeit für ihre Kinder haben. Die Kinder sollen das Gefühl haben, daß ihre Eltern immer für sie da sind, sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten. Die Kinder sollen wissen, daß sie irgendwohin gehören. Auf alle Fälle sollen ihre Kinder zweisprachig erzogen werden, damit sie nicht plötzlich in eine Umgebungen kommen, in der sie sich nicht verständigen können.

> „Und das ist für mich auch sehr wichtig, daß sie die Sprache, wo sie leben, beherrschen, nicht einfach so tralala, sondern von Anfang an, ich möchte z.B. mein Kind doppelsprachig erziehen, wo ich sag, ich red nur deutsch mit ihr oder mit ihm, und er z.B. nur türkisch oder was weiß ich, des ist bestimmt schwierig, aber ich würd's mir wünschen, daß mein Kind von klein auf was in Deutsch kann, bevor sie in den Kindergarten kommen, weil des ist eigentlich wirklich sehr schwierig für die Kinder, ich hatte eigentlich wenig Probleme damit, weil ich einfach aufgeschlossen war, ich war nicht, was weiß ich, ruhig oder so. Aber, was weiß ich, wenn ich 'n ruhiges Kind hab, die in sich geschlossen ist, was weiß ich, die geht ein."

D. möchte eine Tochter genauso erziehen wie einen Sohn. Allerdings meint sie, daß sie wegen den äußeren Umständen mehr auf die Tochter aufpassen müßte. Ein Junge ist einfach freier, weil ihm weniger passieren kann. Eine Tochter, die vor der Ehe ihre Jungfräulichkeit verliert, ist für die türkische Gemeinde gestorben und wird Schwierigkeiten haben, wenn sie einen türkischen Mann finden will.

> „Ich würd mein Mädchen genauso erziehen wie meinen Jungen, aber im Prinzip, als türkische Familie, der Junge ist einfach freier, weil dem Jungen nix passieren kann, aber ein Mädchen kann viel abkriegen, sei es z.B. bei uns, daß, vor der Hochzeit miteinander schlafen. Ein

> Mädchen, die vor der Hochzeit mit einem Jungen schläft, ist gestorben. Wenn se 'nen Türken heiraten, also, es ist wirklich schwierig einen Türken zu finden, der sagt, ja okay, mir macht des nichts aus. Auch wenn er's sagt, im Endeffekt, irgendwann sagt er's, äh, ich wußte doch, du hast ja schon, was weiß ich, was, so einen hast du, ich mein, es gibt keinen Türken auf der Welt, also ich kenn keinen, ich persönlich kenn keinen der sagt, du, des ist dann mir egal, ich nehme dich so und ich liebe dich, ich kenn keinen."

Am liebsten wäre es ihr deshalb, wenn sie zuerst einen Sohn bekäme, der dann auf die Tochter aufpassen könnte. Denn D. möchte ihrer Tochter nichts verbieten. Sie selbst hatte mit Verboten zu kämpfen. Sie möchte ihre Tochter so erziehen, daß sie ihr vertrauen kann. Das Kind soll wissen, was es darf und was nicht, und dementsprechend handeln.

> „Weil ich möchte nicht mein Mädchen verbieten, in Discos zu gehen, ich mein, jetzt, in unserer Gesellschaft war's für mich schon schwierig, und ich mein, was ist in der Generation, in der meine Kinder dann aufwachsen, in die Pubertät kommen, weggehen wollen? Ich glaub nicht, daß die auf mich hören, deshalb möchte ich des einfach nicht verbieten, sondern, es ist zwar bestimmt schwierig, jetzt, ich mein, es ist leicht, aus der Theorie zu sprechen, wenn sie dann irgendwo auf der Welt sind, ist es natürlich schwierig, ich mein, ich möchte es so machen, daß meine Tochter einfach die Entscheidung, daß ich meiner Tochter, was weiß ich, ziehe, daß ich ihr vertrauen kann, daß ich weiß, das darf sie und das darf sie nicht und sie muß es auch selber wissen, das darf ich und das darf ich nicht."

4.1.4.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzungen

D. hatte nie das Gefühl, sie sei in Deutschland nicht willkommen.
Diskriminierende Erfahrungen hat sie vor allem bei anderen mitbekommen.

> „ich hab z.B. miterlebt im Zug z.B., da hab ich das erste Mal so 'n Ausländergefühl gehabt, also nicht speziell an mich, sondern ich saß in einem Zug, ganz normal in einem Abteil und ich saß halt alleine. Da saß dann schräg gegenüber so 'ne asiatische Dame, etwas älter, also richtig so, wo man gesehen hat, Japan oder was weiß ich was, da waren einige so Skins da, was weiß ich, Nazis sagen wir mal, was weiß ich, total irre Leute, die die Frau richtig angepöbelt haben, so richtig, äh, Ausländer raus, Hitler, was weiß ich und ich hab dann richtig Angst bekommen, dann hab ich dann richtig das Gefühl gehabt, oh Gott, ich bin Ausländerin, mir geht's dreckig."

Vor allem das Kopftuch scheint negative Reaktionen zu provozieren.

> „Ich hab auch eine Freundin gehabt, ich hab sie eigentlich auch sehr gern gemocht, sie hat halt 'n Kopftuch, was heißt hier Freundin, sie ist sogar meine Cousine. Und ich war mit ihr halt abends unterwegs, mal in 'ner Eisdiele oder so, Kino durfte sie ja nicht, und wir mußten schon betteln, daß wir in die Eisdiele durften, und da hat man sie richtig blöd angemacht, auf der Straße blöd angegafft, es gab Leute, die gekichert haben, die gesagt haben, ist die blöd oder schaut mal, wie die rumläuft, oder so, oder Zigeuner, und das tat mir dann irgendwo weh."

Negative Erfahrungen hat D. vor allem an der Grenze gemacht, wo sie mit türkischem Paß immer besonders überprüft wurde.

> „Was mich aufgeregt hat, war, als wir diese Klassenfahrt nach Amerika gemacht haben, keiner wurde gecheckt oder geprüft, und meinen Koffer haben sie ganz aufgemacht und wollten alles prüfen, weil ich 'nen ausländischen Paß hatte, und ich mußte ein Visum beantragen, ich mußte wieder aufs Konsulat rennen, ich mußte dies und das machen, und die anderen konnten

> einfach so nach Amerika fliegen, das hat mich aufgeregt. Und manchmal regt mich das heute noch auf, was weiß ich, Visum, ich kann das nicht, ich kann dies nicht“

Außerdem haßt D. Ausländerbehörden. Ein weiterer Grund, der für die deutsche Staatsbürgerschaft spricht.

> „und einfach auch auf diesen typischen Ausländerbehörden, diese Ausländerwohnamt, diese Warteschlange, ich mein, ich hasse Behörden, ich hasse wirklich Behörden, und deshalb möchte ich diese Staatsangehörigkeit als Deutsche auch, ich mein, weil's mir im Prinzip egal ist, was ich für 'ne, aufm Paß für 'ne Staatsangehörigkeit hab, wieso soll ich's mir dann schwieriger machen, obwohl ich es so leicht haben könnte. Allein, wenn ich jetzt was anstelle, ich hab nicht mal 'ne Aufenthaltsberechtigung, sondern eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung, und 'ne Berechtigung ist so gut wie 'n d-, ((...)). Allein, daß ich die Berechtigung, ich mein, ich könnt sie kriegen, kein Problem, aber diese Behörderennerei, was weiß ich, das macht einen verrückt.
> *Also, du hast das Gefühl, daß diese Ausländerbehörden die Ausländer schon eher wie Menschen zweiter Klasse behandeln?*
> Auf jeden Fall. Also, da bin ich mir 100%ig sicher.“

Bei türkischen Männer fällt D. auf, daß viele einen typischen Machoblick haben, während deutsche Männer charmanter und weniger streng wirken.

> „Türkische Männer kucken immer so komisch, die haben diesen komischen Blick, die ziehen dich einfach mit den Blicken aus, irgendwie. Ich mein, nicht alle, aber es gibt wirklich diese Machotypen, was weiß ich, die. deutsche Männer sind einfach manchmal charmanter, was weiß ich, einfach, die sehen einen nicht so streng an oder so.“

D. glaubt, daß die Deutschen die Türken wie Außerirdische sehen. Wenn von Ausländern die Rede ist, sind meistens die Türken gemeint. Die Deutschen hätten auch viel Angst vor den Türken: immer wenn irgendwo eine Straftat begangen wurde, muß es gleich ein Türke gewesen sein. Die Deutschen haben einfach Hemmungen, mit den Türken umzugehen. Es gibt zu viele Vorurteile: Türken sind gefährlich, sie stehlen, sie stinken.
D. findet es schade, daß diese Vorurteile die gegenseitigen Kontakte so blockieren. Gerade die unterschiedlichen Nationalitäten würden doch spannend sein. Man könnte auch viel voneinander lernen. Gerade wenn D. in der Türkei ist, wird es ihr schnell zu eintönig und sie freut sich wieder auf Deutschland.

> „Ich glaub, die sehen die wie Außerirdische. Ich mein, viele Deutsche haben Angst, mitm Türken, besonders mit Türken, wenn man Ausländer sagt, sind die Türken davon betroffen, das find ich irgendwo schade, weil wenn irgend jemand was anstellt, ist es gleich 'n Türke. Und ich glaube, daß die einfach Angst haben, ich mein, sie haben einfach Hemmungen, mit Türken umzugehen, ich mein, die finden die Türken eigenartig, was weiß ich, gefährlich, was weiß ich, ooh Gott, die stehlen und was weiß ich was, das sind einfach diese Vorurteile sind viel zu viel da, sind dreckig und stinken und was weiß ich, ich mein, ich hasse Knoblauch, ich mein, einige Deutsche gibt's, die's lieben, und ich mein, des ist einfach, Knoblauchfresser, Italiener Spaghettifresser, ich mein, diese einfach Vorurteile, schade eigentlich, ich mein, ich finde, jeder Mensch, egal wo er her ist, des macht des interessante dann aus, wenn jeder aus irgend jemand, ich mein, man kann doch voneinander lernen. Ich mein, ich hab von vielen Deutschen vieles gelernt und ich mein, meine Freundinnen haben auch von mir bestimmt vieles gelernt, das ist ja das schöne daran, wenn man gegen voneinander was lernen kann. Man sollte auch, ich mein, es ist ja auch langweilig, wenn man nur unter Türken ist. In der Türkei z.B., wenn ich in Urlaub fahr, meistens, also meine längste Zeit war 4 Wochen, mir war richtig langweilig, ich war dann richtig erleichtert, als ich den Boden, den deutschen Boden unter mir hatte, ich mein, ich weiß nicht, Deutsche haben einfach Angst vor diesen Ausländern. Kann

ich auch irgendwo verstehen, ich mein, sicher, die sind anders, was weiß ich, die sehen anders vielleicht aus, aber trotzdem."

Die Türken haben ein genauso klischeebeladenes Bild von den Deutschen. Deutsche essen Schweinefleisch, sind dreckig, stinken und trinken Bier. Von daher gleiche sich das wieder aus.
Wenn sich D. von den Deutschen benachteiligt fühlt, dann nicht als Frau, sondern als Türkin oder als Ausländerin. Von ihren Landsleuten hingegen wird sie eher als Frau benachteiligt, weil sie nicht deren Vorstellungen entspricht und deswegen nicht akzeptiert wird.

„Als Türkin. Allein bei den Ämtern, ich mein, nicht als Türkin sondern als Ausländer. Als Frau fühl ich mich eigentlich benachteiligt durch meine eigenen Landsleute, nicht durch Deutsche. Durch Deutsche werde ich, wenn ich das Gefühl hab, durch meine Nationalität, nicht wegen meines Geschlechts, schwierig, also, ich mein, ich hab ja selber Probleme mit meinen eigenen Leuten. Die wollen mich nicht so akzeptieren, wie ich bin.
Weil du nicht dem gängigen Klischee einer Frau entsprichst?
Mhm. Des ist bei denen eine Schande, eine richtige Schande, eine richtige, wie sagt man, Ehrenbrechung."

Was andere türkische Mädchen angeht, kennt D. viele, die sich noch mehr den Deutschen anpassen, was Kleidung und Ausgehen anbelangt, als sie selbst. Damit verschaffen sie sich aber keinen guten Ruf. Von den Türken werden sie verachtet, von den Deutschen nicht akzeptiert.
Das vorrangige Problem ist, daß die Türken nirgends willkommen sind. In der Türkei werden sie als Deutschländer beschimpft und in Deutschland gelten sie als Ausländer. Und wenn dann noch ein in Deutschland lebender Türke sich gut mit Deutschen versteht, wird er von seinen Landsleuten als „Verräter" abgestempelt. D. machte diese Erfahrung, als sie in ihrer Familie nach einem Brandanschlag auf eine türkische Familie meinte, es stünde doch gar nicht fest, daß es ein Deutscher war. Sie war schockiert, wie heftig ihre Verwandten darauf reagierten.

„Das Problem, was die, viele Türken auch haben, daß sie z.B. überall ungewollt sind. Ich mein, ich red jetzt nicht von mir, ich red jetzt von meinen eigenen Leuten. Wenn man z.B. in die Türkei fährt, heißt man typisch, du Deutschländer, da gibt's 'n bestimmtes Wort, das heißt alemanci. Und da wirst du auch abgestempelt für, einfach, du gehörst nicht zu uns, und dann kommen sie nach Deutschland, da verbrennt man ihnen die Häuser, was weiß ich, bringt unschuldige Kinder um, werden sie auch nicht gewollt, ich mein, da kann ich manchmal schon verstehen, aber die Deutschen, ich mein, ich möchte jetzt nicht unbedingt was verteidigen wollen, aber daß sie einfach diese Vorurteile haben und dann einfach auch Angst vor Deutschen haben und auch sich weigern, weil des ist einfach auch, du wirst von den Türken so blöd angemacht, wenn ein Türke mit sich, mit den Deutschen gut anfreundet, und irgendein anderer, was weiß ich, Türken umbringt, oder verbrennt die Häuser, dann macht der Türke den einen Türken fertig, das mußte ja passieren, und du verteidigst diese Leute noch. Damals, da waren doch 'ne Zeitlang im Fernsehen diese Hausbrandstiftungen und so. Da war in den Nachrichten, was weiß ich, da ist 'n Haus abgebrannt, wir waren bei meinem Onkel zu Besuch und haben dort Nachrichten geschaut, auf türkisch natürlich, und dann hab ich gesagt, weiß du was, wer weiß, und dann haben die voll, das türkische Fernsehen, über Deutsche gelästert, was weiß ich, und die würden was weiß ich was verbrennen, was weiß ich, Verbrecher, dann hab ich gesagt, und irgendwo hab ich mich auch, ich mein angesprochen, was heißt hier angesprochen, das hat mich gestört, daraufhin hab ich, die sind alle dagesessen, im Wohnzimmer, lauter Türken, lauter richtige Türken, was weiß ich, wo die Frau nichts zu sagen hat, hab ich gesagt, wetten, daß die Wohnung von dem eigenen Landsmann, und des ist bestimmt nur 'n, war bestimmt kein Deutscher, woher wollt ihr des wissen, daß es 'n Deutscher ist, boah, dann hat mich mein Onkel zur Sau gemacht, du bist das schwarze Schaf der Familie,

> des ist 'ne Schande für die Türken, daß du so sprichst, und ich war entsetzt, ich bin heulend raus gegangen, das hat mir irgendwo so weh getan. Nach 'n paar Wochen hat man erfahren, des waren eigene Landsleute, was weiß ich, die Frau hatte alleine gewohnt und sie hatte einen Freund, türkischen Freund, der konnte sie nicht, was weiß ich."

Trotzdem würde D. sagen, daß die meisten türkischen Mädchen eher traditionell sind und zwar aus Zwang.

> „Eher traditionell aus Zwang. Druck vom Mann oder Druck von den Eltern. Ich mein, ich weiß nicht, wie hier die Gegend ist, aber in Bayern ((...)) des war nur Druck, denen geht's nicht gut"

4.1.4.15 Abschließende Wünsche

D. wünscht sich von den Deutschen, daß sie andere einfach so nehmen, wie sie sind. Sie möchte, daß auch andere Meinungen akzeptiert werden, und daß jeder dieselben Chancen bekommt. Vor allem auf dem Arbeitsmarkt hält sie es für ungerecht, daß deutsche Bewerber mit schlechteren Noten den Ausländern vorgezogen werden.

> „Daß die einfach einen so nehmen, wie man ist und einfach miteinander umgeht, egal ob der Mensch dunkel ist, 'n Neger oder 'n Schwarzer oder was weiß ich was ist, daß man einfach versucht, miteinander umzugehen, Probleme gemeinsam zu lösen, es ist klar, daß der andere anders denkt als ich, sicher, aber des kann auch genauso unter Deutschen, unter eigenen Leuten sein. Daß man nicht einfach die Leute, daß man die einfach 'ne Chance gibt. Es gibt Leute, die sagen, nein, des kommt, Ausländer, und des geht nicht. Und des find ich einfach irgendwo unfair. Und das die auch bei dem Arbeitsmarkt, bei uns ist das auch sehr bewußt, daß die Deutschen, auch wenn eine türkische Frau oder ein türkischer Mann bessere Noten hat, nimmt er lieber den Deutschen mit 4-, 3er-, 4er-Noten anstatt die Ausländerin mit 1er und 2er, des ist kraß, aber wahr. Und des find ich einfach irgendwo so 'ne Frechheit, wo ich dann auch denke, na gut, ihr könnt mich mal."

4.1.5 Das 5. Interview

Das Interview fand in der Wohnung der Befragten statt und dauerte nur 30 Minuten, da die Befragte Besuch bekam, weshalb das Gespräch schneller als sonst durchgeführt wurde. E. ist 22, in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. Sie hat noch die türkische Staatsangehörigkeit. Ihre Mutter kam vor 35 Jahren im Alter von 15 hierher, ihr Vater vor 30 Jahren als 20-jähriger. E.‘s Vater ist gelernter Schlosser und hat hier mit der Fachhochschule angefangen, dies aber abgebrochen. Jetzt ist er Frührentner. Ihre Mutter hat keine richtige Ausbildung und arbeitet als Bestückerin. E. hat noch eine 25- und eine 17-jährige Schwester. Sie hat Hauptschulabschluß gemacht und arbeitet jetzt als Zahnarzthelferin. Sie ist ledig und wohnt allein.

4.1.5.1 Kindergarten und Schule

E. war hier in Deutschland im Kindergarten. In ihrer Grundschulklasse waren außer E. noch fünf weitere Ausländer in der Klasse, in der Hauptschule waren es dann acht. Zu Mitschülern und Lehrer hatte E. immer ein gutes Verhältnis. In ihrer Hauptschulklasse waren ihrer Beschreibung nach nur zwei „richtige“ Deutsche. Der Rest bestand aus Italienern, Polen, Russen usw. Diese Zusammensetzung beeinflußte aber das Lernklima nicht, da alle fließend deutsch sprachen. Mit dem Schulstoff an sich hatte E. auch keine Schwierigkeiten.
Genaue Bildungsvorstellungen für ihre Tochter hatten E.‘s Eltern nicht. Sie haben ihr freie Wahl gelassen, bis auf „Extra-Sachen“, die nichts für Mädchen sind.

> „sie haben mir eigentlich die freie Auswahl gelassen, außer eben wo ich dann gekommen bin mit Extra-Sachen, ja und sowieso, mein Vater hat immer gesagt, tu doch nicht so, du bist doch sowieso eine Tochter. Und er hat schon von Anfang an gesagt, ich, daß groß mit Schule nichts am Hut hatte.“

4.1.5.2 Ausbildung und Beruf

Ob ihre Eltern ihr einen Ausbildungsplatz an einem anderen Ort erlaubt hätten, kann E. nicht beurteilen. Sie persönlich möchte nicht von Konstanz weg und deswegen stellte sich das Problem nie.
E. hatte keine Probleme, eine Ausbildungsstelle zu finden, nach der sie auch übernommen wurde. Sie arbeitet jetzt bei einem türkischen Arzt, hatte aber auch andere Angebote. Ihre Nationalität sei gerade als Arzthelferin von Vorteil, da Ärzte gerne jemanden als Übersetzungshilfe einstellen.
Eigentlich wollte sie Kfz-Mechanikerin werden oder Konditorin. Die Ausbildung als Kfz-Mechanikerin scheiterte am Widerstand des Vaters.

> „Ja, da muß man ein Jahr nach Singen und da hat er halt schlechte Sachen über die Schule gehört, und wir wären nur zwei Mädchen in der Klasse gewesen, des ist halt der Grund gewesen.“

4.1.5.3 Familie

Im Haushalt ihrer Familie mußte E. alles erledigen: kochen, putzen, Wäsche waschen, aufräumen, einkaufen usw. Außerdem hat sie auf ihre Schwester aufgepaßt und sie mit erzogen, da ihre Eltern immer arbeiten waren.

„und auf meine Schwester, ja, teilweise, daß ich sie mehr erzogen hab als meine Mutter, weil sie war halt immer arbeiten, mein Vater auch, dann haben wir halt auf sie aufgepaßt.“

Der Kontakt zu ihren Eltern ist seit E.‘s Auszug fast abgebrochen. Ihr Vater redet überhaupt nicht mehr mit ihr und auch die Beziehung zu ihrer Mutter ist eher auf freundschaftlicher Basis und kein Mutter-Tochter-Verhältnis.

„Mit meinem Vater red ich jetzt gar nicht, dadurch daß ich jetzt ausgezogen bin, des ist für ihn 'n Dorn im Auge, mit meiner Mutter, des hat sich halt auseinander gelebt, wir reden schon miteinander, aber des ist mehr auf freundschaftlicher Basis, also kein Mutter-Tochter-Verhältnis.“

E. ist von zu Hause ausgezogen, da ihr Vater sie ständig unter Druck gesetzt hat. Sie durfte nicht viel, wogegen sie sich gewehrt hat. Vor zwei Jahren hat ihr Vater sie dann vor die Tür gesetzt. Sie war schon 20 Jahre alt und durfte trotzdem nichts. Sie durfte nicht ins Fitness-Training und sie mußte fast ihr ganzes Gehalt zu Hause abgeben. Sie hat ihre eigene Meinung dazu gehabt und die auch gesagt, womit ihr Vater nicht umgehen konnte.

„weil ich durft nichts, er hat mich unter Druck gesetzt, ich durft nicht mal ins Training, also ich war schon 21, 20 und ohne Fragen, ohne nichts und ich hab halt auch meine eigene Meinung gebildet gehabt und er konnt damit nicht umgehen und er hat ständig mir des Geld um die Ohren gehauen, ich hab von meinem Gehalt groß gar nix gekriegt, ich hab alles abgegeben, des hat ihm trotzdem nicht gereicht, da hätte ich noch arbeiten gehen sollen am Abend und so, des hab ich halt nicht eingesehen und hab halt auch meine Meinung zu gesagt, kam's halt immer zu so, hat er mich halt rausgeworfen.“

Durch ihren Auszug hat sie leider auch keinen Kontakt mehr zu ihrer jüngeren Schwester. Sie führt das aber eher auf typische Eifersüchteleien zwischen Geschwistern zurück.
E. durfte von ihrer Familie aus anziehen, was sie wollte, und ihr Vater ist auch mit ihr weggegangen. Sie durfte aber nicht abends weggehen oder über Nacht wegbleiben, was Landschulheimaufenthalte für E. unmöglich machte. Außerdem durfte sie keinen Freund haben. Irgendwann wußte E., daß es keinen Sinn hat zu fragen, und ließ es einfach sein. Auch heimlich weggehen kam für E. nicht in Frage, weil es für sie keinen Spaß gemacht hätte, ständig aufpassen zu müssen.

„ich hab's einfach unterdrückt, weil ich hab mir immer gesagt, wenn ich ausgehen will, dann nicht heimlich, sondern daß sie wissen, wo ich bin, weil es macht keinen Spaß, wenn du weggehst und du mußt dich ständig verstecken, daß dich jemand sieht oder so.“

Bei anderen Türkinnen waren die Einschränkungen noch strenger, die durften sich nicht schminken, nicht die Kleidung tragen, die sie wollten, oder sich mit Freunden zu Hause treffen.

„die durften, mitm Schminken und so anziehen, durften sie gar nichts, und grad mein Vater hat z.B. Schweinefleisch gegessen, wir sind weggegangen oder Freunde kamen oft zu mir, bei denen war des überhaupt nicht möglich.“

4.1.5.4 Freunde und Kontakte

Mit Türken hat E. wenig Kontakt. Ihre türkischen Freunde kann sie an den Fingern abzählen. Die Türken, mit denen sie Kontakt hat, sind keine „typischen“ Türken, sondern haben eine

ähnliche Einstellung wie E. Sie möchte mit den Türken keinen Kontakt haben, die sie gleich abstempeln, weil sie allein wohnt und abends weggeht. Sie mag es nicht, daß diese Leute ihr freundlich ins Gesicht lächeln und hinter ihrem Rücken über sie tratschen.

> „Mit denen, ja, die haben halt dieses türkische Denken halt überhaupt, mitm Ausgehen, mit dem Weggehen, daß sie gleich einen abstempeln und so, und auch daß ich hier alleine wohn, ist für die Türken was ganz anders und des wird dann halt gleich viel geschwätzt und deswegen ((...)) und vor allem, wenn sie dir gut ins Gesicht lächeln und dann hinterher schwätzen, des ist halt bei den Türken ziemlich, deswegen, gleich hinterm Rücken hintenrum dann schwätzen. Um des halt zu vermeiden, um so weniger Kontakt mit den Türken, um so besser. Und dann eben die einzelnen Leute, die wo's halt akzeptieren oder auch, daß ich allein wohn."

E. ist nicht nur mit Deutschen zusammen, sondern auch mit anderen Ausländern, wie Italiener, Albaner usw.

4.1.5.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

In ihrer früheren Umgebung wohnten sowohl Türken, als auch Deutsche und Italiener. Die Türken in der Nachbarschaft haben es als ihre Aufgabe gesehen, die Mädchen der Gegend zu beobachten und bei „Fehlverhalten" den Eltern Bescheid zu sagen. E.'s Vater hat in der Öffentlichkeit seine Tochter in Schutz genommen. Danach hat es allerdings oft Ärger gegeben. Ihr Vater ist weniger streng als andere Türken, da er selbst in Deutschland aufgewachsen ist.

> „Also jetzt nicht speziell auf mich, die haben des allgemein, die haben des ihre eigene Ehre schon gesehen, d.h. falls kurz angezogen, falls 'n Freund, falls Zigarette oder so, sind sie halt gleich zum Vater und haben's ihm gesagt. ((...)) Mein Vater hat zwar gegenüber von den anderen gesagt, des geht euch nichts an, des ist meine Tochter, die kann machen, was sie will, aber kaum waren wir hinter den Türen allein, gab's natürlich den Zoff. Obwohl mein Vater gar nicht so streng ist, gegenüber von den anderen Türken, weil er ist ja auch schon teilweise hier aufgewachsen."

E.'s Eltern haben hauptsächlich an der Arbeitsstelle Kontakt zu Deutschen, der aber nicht sehr intensiv ist. Der einzige enge Kontakt besteht zu einer Deutschen, die die Patentante von E.'s jüngerer Schwester ist.

4.1.5.6 Sprache

Ihre Mutter spricht nur gebrochen deutsch, was E. schrecklich findet. Sie versteht auch nicht, warum ihre Mutter die Sprache nicht lernen will. Ihre Mutter meint, sie käme damit aus, und dagegen kann E. nichts machen. Ihr Vater dagegen spricht fließend deutsch.

> „Sie kann alles, was sie braucht oder so erklären, aber sie kann halt, nicht Dialekt, sondern die Wortsetzung halt, sie bringt alles durcheinander, halt so richtig Küchendeutsch, also man merkt schon, daß sie 'ne Türkin ist. Mein Vater, grad im Gegenteil, der kann ja fließend deutsch, bei dem hört man's dann eigentlich nicht mal raus, daß er unbedingt Ausländer ist."

E. hat zu Hause teilweise türkisch und teilweise deutsch gesprochen. Selbst wenn ihre Mutter mit ihr türkisch sprach, hat sie deutsch geantwortet. Das hing immer davon ab, in welcher Sprache ihr das Wort gerade einfiel.

„Bei mir war's komisch, ich hab gesprochen grad wie's mir gepaßt hat., also mit Geschwistern reden wir teilweise deutsch, teilweise türkisch oder wir sagen, wir reden türkisch, aber des ist halb deutsch und halb türkisch, des merken wir erst, wenn wir dann mal in der Türkei sind und die Leute machen, was, wie war des noch mal, also bei meiner Mutter war's so, sie hat immer türkisch mit mir geredet und ich hab immer deutsch zurück geantwortet, des war ganz komisch mit meiner Mutter, oder halt wenn's ich mal nicht hingekriegt habe, mit meinem türkisch, hab ich's auf deutsch gemacht."

E. versteht zwar alles auf türkisch, spricht aber ihrer Meinung nach nicht so gut. Ihr Deutsch sei zwar auch nicht besonders, aber ihr Türkisch sei noch schlimmer.

„Ich versteh alles, aber ich glaub nicht, daß ich so gut türkisch spreche. Mein deutsch ist auch nicht unbedingt so, möchte ich jetzt sagen, aber des türkische kannste ((...))"

4.1.5.7 Religion

E.'s Erziehung war nicht religiös. Sie bekennt sich nicht eindeutig zu einer Religion, da sie mit zwei Religionen aufgewachsen ist. Sie hat ihren eigenen Glauben entwickelt, der weniger an Ritualen hängt. Sie versucht, nach ihren eigenen Maßstäben anständig zu leben.

„ich hab halt in gewissem Maße meinen eigenen Glauben, ich glaub schon an irgend etwas, aber nicht so wie die Türken, grad mit dem Schweinefleischessen, ich denk mir, ich bin für mich selber anständig und des ist für mich mal des wichtigste. ((...)) ich weiß es nicht, ich bin ja auch mit zwei Religionen aufgewachsen. In der Schule und von daheim her, und ich sitz da halt zwischen zwei Welten, einerseits so mal und andererseits wieder anders, ich weiß es nicht, groß befassen tu ich mich auch nicht damit."

E. hat sich nie überlegt, Kopftuch zu tragen. Auch in ihrem Bekanntenkreis trägt niemand, außer ihrer Großmutter, Kopftuch. Prinzipiell hat sie nichts gegen das Kopftuch. Aber sie meint, daß gerade die verschleierten Frauen seien die schlimmsten, die würden hinter dem Schleier mehr anstellen, als Frauen ohne Kopftuch.

„Wenn's einer für richtig hält, mein Gott, des ist sein Problem, aber die meisten, wo verschleiert sind, die sind die allerschlimmsten.
In welcher Hinsicht die schlimmsten?
Na ja, die treiben des meiste Bock hinter dem Schleier."

4.1.5.8 Freizeit und Medien

In ihrer Freizeit treibt E. Sport und am Wochenende geht sie aus.
E. kann einen türkischen Sender empfangen, den sie aber kaum sieht. Wenn sie bei ihrer Schwester zu Besuch ist, schaut sie manchmal türkische Sendungen, aber dann hauptsächlich Musik. Sie liest keine türkischen Zeitungen, hört aber türkische Musik. Das sei aber auch das einzige, meint E.

4.1.5.9 Identität und Kultur

E. fühlt sich sowohl als Deutsche als auch als Türkin. Sie bezeichnet sich selber als „verkaufte Türkin“. Manchmal kommt ihr türkisches Temperament durch, andererseits sei sie aber auch teilweise deutsch erzogen worden.
Bei den Türken gefällt E. der Respekt. Andererseits wird der Respekt dazu mißbraucht, die Leute einzuschüchtern. Vor allem mit dem Glauben werde den Menschen Angst eingejagt.
Außerdem schätzt E. den Familiensinn und die Gastfreundlichkeit der Türken.

> „Der Respekt gefällt mir teilweise schon bei den Türken, aber was mir auch nicht gefällt, des ist, die unterdrücken einen mit dem Respekt, oder des ist nicht teilweise Respekt, sondern des ist Angst, die beängstigen einen mit dem Glauben, eben gleich auch Sünde und überhaupt, und die Gastfreundlichkeit und auch der Familienhalt ist bei den Türken halt auch ganz anders.“

Was E. nicht gefällt, ist die Strenge, und daß türkische Männer alles dürfen, während die Frauen unterdrückt werden.

> „Des kann ich jetzt groß gar nicht sagen. Vielleicht des Strenge eben mit den Türken. Daß die jetzt, am meisten, Männer dürfen alles, Frauen sind unterdrückt, des ist des.“

Was sie an den Deutschen schätzt oder was ihr mißfällt, kann E. nicht sagen, da sie sich darüber noch keine Gedanken gemacht hat.
Ebensowenig kann sie zu türkischer Kultur sagen, da sie sich damit auch nicht befaßt.
E. glaubt, daß die deutsche Umwelt sie schon beeinflußt hat. Vor allem in Hinsicht auf die Religion, die sie in der Türkei gleich ganz anders kennengelernt hätte, so daß es für E. selbstverständlich gewesen wäre, religiös zu sein.
E. fühlt sich in Deutschland integriert, vor allem deswegen, weil sie niemals in die Türkei zurückkehren will und sich vorstellen kann, einen Deutschen zu heiraten.
Als Integrationshindernisse sieht E. die Religion und die Erziehungsweise der Türken, da sie entgegengesetzt zu der deutschen Lebensweise sind.

> „Ja, klar, 100-prozentig gibt's dann Auseinandersetzungen.“

Seit E. alleine wohnt, hat sie keine Schwierigkeiten mehr, zwischen zwei Kulturen zu leben. Ihre Eltern haben die Kultur aus der Türkei mitgebracht und sind dann in der Zeit stehengeblieben, während in der Türkei selber die Entwicklung weiterging. Die Türken hier leben noch nach alten Vorstellungen und sind demnach viel strenger.

> „Jetzt nicht, seit ich alleine wohne, aber daheim war's natürlich schon, da wird man halt schon irgendwie, die Türken halt, meine Eltern z.B. die haben die, des Wissen noch von früher aus der Türkei, die sind mit der Zeit stehengeblieben und die Türken, die in der Türkei leben, die Zeit lebt da weiter, und für die hier ist die Zeit stehen geblieben, und die leben immer noch für die Voraussetzungen und sind dann halt voll strenger.“

4.1.5.10 Rückkehr und Heimat

Bis zu ihrem 10. Lebensjahr war E. überhaupt nicht in der Türkei. Bis vor zwei Jahren war sie dann regelmäßig jedes Jahr dort. Ihre Großeltern wohnen noch in der Türkei. E. kann es sich absolut nicht vorstellen, in die Türkei zurückzukehren und dort zu leben. Es wäre zwar ein schönes Urlaubsland, aber ansonsten ist es eine ganz andere Welt, mit der E. nicht zurecht käme.

„Für'n Urlaub ist es schon schön, aber so, hmhm, des ist einfach 'ne ganz andere Welt da würd ich nicht fertig werden mit. Des kann man nicht sagen, da muß man einfach mal unten gewesen sein und gesehen haben, dann kann man des schon sagen, aber so kann man des mit Worten gar nicht fassen."

Auch E.'s Eltern wollen wahrscheinlich nicht zurückkehren.
E. sagt von sich, daß sie keine Heimat hat, denn sowohl in Deutschland als auch in der Türkei ist sie fremd.

„Hab gar keine, muß ich ehrlich sagen. Du wirst immer irgendwie als Fremder abgestempelt, sei es in Deutschland oder sei es in der Türkei. Also, so daß man sagen kann, ich bin Deutscher, kann man nicht sagen, kannst auch nicht sagen, ich bin richtig Türke, also."

4.1.5.11 Politik

E. möchte die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen. Ein deutscher Paß wäre praktischer. Sie hat keine negativen Erfahrungen mit dem türkischen Paß, aber es stört sie, daß sie für alles nach Karlsruhe muß. Außerdem hat sie nicht vor, in die Türkei zurückzukehren.

„Ja, einfach weil man hat halt schon seine Vorteile davon, jetzt weil, ich werde wahrscheinlich niemals in die Türkei zurückkehren, und dann hab ich schon meine Vorteile, allein, ich mein, daß ich irgendwas schlechtes erfahren hätte wegen meinem türkischen Paß, des auf keinen Fall, aber allein wegen Visum und dem ganzen Furz und dann nach Karlsruhe zu fahren, und so, des ist halt der Aufstand."

Die doppelte Staatsbürgerschaft wäre für E. die bessere Möglichkeit, aber sie glaubt nicht mehr, daß diese noch kommt. Ansonsten ist E. politisch eher desinteressiert. Das liegt ihrer Meinung nach auch daran, daß sie sowieso nicht mitreden darf.

„des ist jetzt vielleicht auch so, weil du nicht mitreden kannst, weil du auch groß nichts zu sagen hast, ist auch des Desinteresse da, vielleicht auch deswegen, vielleicht wenn man dazu des Recht hätte, vielleicht dann schon."

4.1.5.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

Momentan möchte E. keine feste Partnerschaft. Grundsätzlich sind ihr Vertrauen und Ehrlichkeit wichtig. Dabei will sie, daß beide Partner die gleichen Rechte und Pflichten haben.
E. kann sich durchaus vorstellen, einen Deutschen zu heiraten. Ihr ist dabei die Religion egal, aber sie denkt, daß es ihre Eltern stören würde. Da sie sich aber schon öfter gegen den Willen ihrer Eltern durchgesetzt hat, wäre es ihr auch in diesem Fall egal.

„Und ich hab schon einiges gemacht ohne gegen den Willen von denen und würde auch des machen, des wär mir egal."

Mit ihrer Rolle als Frau hat sich E. noch nie beschäftigt und diese Thematik ist ihr auch egal.

4.1.5.13 Kinder und Erziehung

E. weiß nicht, ob sie heiraten möchte, aber Kinder will sie auf jeden Fall.
Sie möchte, daß es ihren Kindern gut geht, und daß sie es besser haben als E. selber. E. möchte ihre Kinder offen erziehen, damit sie selber aus ihren Fehlern lernen können. Auch zwischen Jungen und Mädchen würde E. in der Erziehung keinen Unterschied machen.

4.1.5.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzungen

E. fühlt sich wohl in Deutschland. Negative Erfahrungen hat E. nicht gemacht. Nur an der Grenze wird nach deutschem oder türkischem Paß unterschieden.

> „vielleicht an der Grenze schon, da wird halt gleich nach türkischem Paß, Deutsche auf diese Seite, Türken auf die andere Seite so an Kontrollen, aber so negatives groß, also daß ich gesagt hab, Gott, ich bin Türkin oder so, das jetzt nicht unbedingt."

Mit Ämtern kam sie nie in Berührung, das hat immer ihr Vater für sie erledigt.
E. glaubt, daß das Bild, das sich die Deutschen von den Türken machen, klischeebeladen ist. Aber E. unterscheidet nicht nach Nationalitäten. Es gibt in jedem Volk schwarze Schafe.

> „Ich glaub, ja, Kümmelfresser, schon mal gehört, oder Scheißtürke ((...)), es gibt solche und solche. Es gibt auch solche Türken und solche Deutsche. Also, des tu ich jetzt nicht unbedingt nach Deutsche oder nach Italiener ausdenken, es gibt solche und solche. Es gibt überall schwarze Schafe."

Die Türken halten die Deutschen für nicht gastfreundlich. Aber da sie sich anpassen müssen, können sie gegen die Deutschen nichts ausrichten.

> „wenn's die mal nervt, dann kommt's schon, dann eben Scheiß-Deutschland und die sind eben gastunfreundlich oder sonstwie, aber sonst, die müssen sich ja anpassen, die können dann gar nix, die regen sich zwar auf, aber können trotzdem groß nix machen."

E. fühlt sich weder als Frau noch als Türkin benachteiligt. Mit ihren türkischen Freundinnen spricht sie nie über ihre Situation, da sie darin nichts besonderes sieht. Die Türkinnen, mit denen sie zusammen ist, sind alle hier geboren und empfinden ähnlich wie E. Sie beschäftigen sich nicht damit, ob sie in einer besonderen Situation sind oder nicht.

4.1.5.15 Abschließende Wünsche

Von Deutschland wünscht sich E. die doppelte Staatsbürgerschaft. Vor allem damit sie dem Vorurteil der Türken entgegenstehen kann, sie hätte sich verkauft. Für E. ist der Paß nur ein Stück Papier, aber das würden die anderen Türken nicht begreifen.

> „Vielleicht die doppelte Staatsangehörigkeit, des wär bombastisch. Doch des wär gut.
> *Dann hättest du diese Entscheidung nicht zu fällen.*
> Genau. Also, z.B. nicht nur wegen dem, bei den Türken heißt es leicht, du verkaufte Türkin, obwohl des ja nur Papier war, des blickt sowieso keiner."

4.1.6 Das 6. Interview

Das Interview fand beim Interviewer statt und dauerte 70 Minuten. F. ist 24 und in Deutschland geboren. Sie war dann ein Jahr im Kindergarten, als sie in die Türkei zurückkehrte und dort bis zur 2. Klasse blieb. Danach kam sie wieder nach Deutschland. F. besitzt die türkische Staatsangehörigkeit. Vor ungefähr 30 Jahren kam ihr Vater nach Deutschland, um Geld zu verdienen, da er in der Türkei Schulden hatte. Nach 3 oder 4 Jahren holte er seine Frau nach. F.‘s Vater hat keine Ausbildung und arbeitet seit 28 Jahren an einer Waschstraße. Ihre Mutter ist Hausfrau.

> „Die ist Hausfrau, die hat 2, 3 Jährchen gearbeitet, dann war sie mit Kindern voll eingedeckt.“

Sie hat sechs Geschwister, davon 5 Mädchen und ein Junge. Ihre älteste Schwester ist um die 40 und nach ihr kommt nur noch ihr Bruder mit 21. Nach der Realschule hat F. eine Weile BK I gemacht, bis es ihr zu langweilig war. Sie fing eine Lehre im Einzelhandel an und arbeitet seit 5 Jahren in einem Kinderbekleidungsgeschäft. Sie ist ledig und wohnt bei ihren Eltern.

4.1.6.1 Kindergarten und Schule

F. war ein Jahr im Kindergarten und wurde dann in die Türkei geschickt, um türkisch zu lernen. Da sie die deutsche Sprache nicht konnte, wurde sie in Deutschland wieder in die erste Klasse eingestuft. Zu Beginn hatte sie wegen der Sprache Schwierigkeiten, aber F. lernte schnell deutsch und hatte dann keine Probleme mehr. In der Schule war F. die einzige Türkin. Sie hatte später noch Jugoslawen, Italiener und Franzosen in der Klasse, blieb aber die einzige Türkin. Mit ihren Lehrern und Mitschülern verstand F. sich sehr gut.
F. hatte keine Probleme mit den schulischen Anforderungen. Sie hätte auch ohne Probleme das Gymnasium besuchen können. Ihre Lehrer dachten, ihre Eltern würden ihr eine weiterführende Schule verbieten, was nicht der Fall war.

> „Es war für mich leicht, also wie gesagt, ich hätte locker aufs Gymnasium gehen können, es ging sogar so weit, daß unser Direktor an die Tankstelle zu meinem Vater gefahren ist, und erlauben Sie's ihr nicht, daß sie aufs Gymnasium geht, weil sie dachten, okay, des ist 'n türkisches Mädchen, die soll jetzt nicht in die Schule und so, es war einfach, daß ich nicht wollte.“

F.‘s Eltern hätten es lieber gesehen, wenn ihre Tochter studiert hätte. F. wollte aber schnell ihr eigenes Geld verdienen und hatte keine Lust mehr auf Schule.

> „die halten's mir immer noch vor, ich könnt ja immer noch BK und so machen, Fachhochschulreife nachholen, die wollten's schon immer, daß ich studiere, irgendwas mache, nur war ich halt lernfaul und ich wollt so schnell wie möglich mein eigenes Geld verdienen und selbständiger werden und deshalb wollte ich nicht mehr in die Schule.“

4.1.6.2 Ausbildung und Beruf

F. war in der Berufsschule Klassenbeste und absolvierte ihre Lehre, die normalerweise drei Jahre dauert, in eineinhalb Jahren.
Ihr ursprüngliches Berufsziel war Reiseverkehrsfrau oder Optikerin. Letzteres will sie immer noch machen. Sie hat sich überlegt, ob sie studieren soll, das war ihr aber dann zu lange. F.

hatte keine Schwierigkeiten, eine Ausbildungsstelle zu finden. Sie entdeckte die Anzeige ihres jetzigen Arbeitgebers, bewarb sich und bekam die Stelle.

> „Am Anfang nicht, aber jetzt schon. Also, am Anfang dachte ich, den Beruf machst du nicht lange, und jetzt gefällt's mir, 's ist schön, mit Menschen."

Trotzdem will sie den Beruf nicht weiter ausüben, sondern noch einmal was anderes anfangen. Sie will versuchen, in einem Jahr eine Stelle als Optikerin zu finden.
Arbeiten steht für F. im Vordergrund. An Familie und Heiraten verschwendet sie keine Gedanken.
Ob F. zur Ausbildung in eine andere Stadt hätte gehen können, weiß sie nicht. Aber sie glaubt, das wäre kein Problem gewesen, da ihre Eltern nicht so konservativ sind.

> „Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Sagen wir mal so, ich hatte einmal die Idee, daß ich in die Türkei gehe, nach Istanbul, wo keiner von uns da ist von der Familie, und ich hab meine Eltern solange bearbeitet, bis sie gesagt haben, ja, das könntest du. Also, ich denk, von daher wär's kein Problem gewesen, wenn ich jetzt gesagt hätte, ich müßte weg wegen meiner Ausbildung, weil meine Eltern sind nicht so konservativ, daß sie mir dies oder jenes nicht erlauben, also, ich denke, es wäre möglich gewesen. Wenn ich gewollt hätte, hätten sie gesagt, okay, wenn du deine Lehre dort machen willst, geh, bestimmt."

4.1.6.3 Familie

Im Haushalt muß F. regelmäßig mithelfen. Ihre Mutter hat gekocht, geputzt und eingekauft, so daß unter der Woche nicht viel Arbeit anfiel. Am Wochenende hat dann ihre Mutter immer nur gekocht, während F. sich mit ihrer Schwester um den Rest gekümmert hat.

> „In der Pubertät, da war meine Schwester dann auch zu Hause, wir haben die Wohnung immer aufgeteilt, also meine Mutter hat eigentlich nur gekocht, einkaufen und so erledigt, unter der Woche mußten wir gar nicht viel machen, nach der Schule immer eigentlich abwaschen, abspülen, aufräumen, gar nicht viel, und am Wochenende haben wir's uns immer aufgeteilt, also da hat meine Mutter eigentlich nie was gemacht außer kochen. Die einen Sachen hat meine Schwester, die anderen Sachen hab ich bekommen, putzen, tun und so, des gehörte einfach dazu, des macht man bei uns normal."

Ihr Bruder mußte im Haushalt nicht mithelfen. Als F. 16 war, begann sie, ihm einige Aufgaben aufzuzwingen. Sie meint, für einen türkischen Jungen würde er jetzt viel tun, aber prinzipiell betrachtet sei es wenig.

> „Der natürlich nicht. Also, des ging, bis ich 16 war oder so, hat der nie was machen müssen, dann hab ich ihn immer dazu gezwungen. Du mußt jetzt dieses und jenes machen, jetzt macht er auch mit, klar, nicht so viel wie ich, es ist viel für 'nen türkischen Jungen, aber eigentlich wenig, wenn man's so sieht."

Mit ihrem Vater versteht sich F. sehr gut Mit ihrer Mutter eigentlich auch, nur daß die immer sagt, der Vater dürfe F. nicht alles erlauben.

> „also mit meinem Vater sehr gut, mit meiner Mutter, des ist die, die dann immer zu ihm sagt, des kann sie jetzt nicht, wieso schickst du sie jetzt dorthin, wieso erlaubst du ihr des und jenes, aber sonst eigentlich auch gut."

Zwischen F. und ihren Eltern gibt es auch keine nennenswerten Streitpunkte. Wie in jeder Familie kommt es manchmal zu Diskussionen über das Aufräumen oder ähnliches, aber richtige konträre Meinungen zu einem Thema existieren nicht.

Die einzige Einschränkung während der Pubertät waren Landschulheimaufenthalte. Ihr Bruder durfte ein paar Mal, als F. dann deswegen fragte, wurde es ihr verboten. Sie hat sich allerdings nicht sehr daran gestört, da auch ein paar andere Mädchen daheim blieben.

> „Landschulheim. Des war des einzige. Wenn ich jetzt sag, genau mein Bruder, der ist damals irgendwo in 'n Landschulheim oder so gefahren, zwei, drei Mal, und den haben sie hingeschickt und ich hatte nur ein, zwei Mal gefragt, ob ich des dürfte, dann hieß es nein. Und ich hab mich dann auch gar nicht drum gerissen, weil dann auch drei, vier aus meiner Klasse auch nicht mitgegangen sind, war's auch nicht schlimm, aber ich, heute halte ich ihr des vor, dann sagt sie, ja, hättest du was gesagt, hätte man dich geschickt, aber damals hat man mich nicht geschickt, also des durfte ich dann nicht, nach England mitfahren, nach Frankreich mitfahren oder auch hier innerhalb Deutschland, also des war die einzige Einschränkung, also, mit der Klasse durfte ich dann nirgendwo hin, jetzt übernachten."

Wenn F. abends weg wollte, zu einer Geburtstagsfeier beispielsweise, haben ihre Eltern das erlaubt. An Discotheken hatte F. kein Interesse, deshalb weiß sie nicht, ob ihre Eltern das verboten hätten. Aber sie denkt, daß sie sich auch da durchgesetzt hätte. Ihr Argument ist immer, wenn ihr Bruder das darf, dann darf sie das auch.

> „Sagen wir so, ich bin schon ab und zu mal weggegangen, aber es war auch nicht so, daß ich weggehen wollte und sie hätten's mir nicht erlaubt, also ich wollte auch abends nie in die Disco oder so, des hat mich nie gereizt, ab und zu mal zum Essen, wenn ich gesagt hab, mit der geh ich jetzt weg, Geburtstagsfeier oder so, konnte ich auch weg, aber sonst wollte ich nie und wüßt ich auch nicht, ob sie's erlaubt hätten oder nicht. Ich denk, ich hätt mich durchsetzen können, weil ich immer meinen Bruder vorgeschoben habe, wenn er das durfte, dann durfte ich das auch, also hat man's mir auch erlaubt, des haben sie dann eingesehen, wenn ich's ihm erlaube, muß ich's ihr auch erlauben."

F. denkt im nachhinein, daß ihr Vater ihr den Landschulheimaufenthalt erlaubt hätte. Ihre Mutter wollte das aber nicht, weil sonst ihre Bekannten gelästert hätten. Erst seit F. 17 ist, hat ihre Mutter genug Vertrauen, daß sie sie weggehen läßt.

> „Einfach, bei meiner Mutter, mein Vater hätt's mir erlaubt, bei meiner Mutter ist es so in der Umgebung, wo sie war, die Leute, die schicken ihre Töchter nirgendwo hin und sie hat dann immer nur gesagt, wenn ich dich jetzt hinschicke, dann werden sie sagen, kuck mal, die schickt ihre Tochter weg und sie weiß ja gar nicht, was sie da treibt. Des ging so 1, 2 Jährchen und dann hat sie eingesehen, daß sie mir vertrauen kann, und von daher durft ich auch überall hin, wo ich wollt, aber das eben erst, nachdem ich 17, 18 war oder so, wo sie wußte, okay, die kenn ich jetzt und die kann ich wegschicken, aber davor, ich weiß nicht, was sie sich gedacht hat, was ich da alles treiben würde, keine Ahnung."

Ihre deutschen Freunde haben diese Verbote akzeptiert. Sie haben verstanden, daß F. als Türkin weniger Freiheiten hat, und haben sie auch nicht gedrängt, gegen die Regeln der Eltern zu verstoßen. Daher kam F. auch nie in ein Dilemma, in dem sie sich für eine Seite hätte entscheiden müssen.

> „Die haben's eigentlich verstanden, also, für die war des klar, sie ist 'ne Türkin, die darf nicht so viel wie wir und die waren dann auch nicht so drauf, daß sie gesagt haben, ah, komm doch mit und was für Eltern hast du und ihr seid ja alle gleich, im Gegenteil, sie haben mir dann immer Postkarte geschickt, mir immer 'ne Kleinigkeit mitgebracht und die haben auch

großartig gar nicht nachgehakt, warum kannst du jetzt nicht mitkommen, die haben's akzeptiert und deshalb war's für mich auch kein so großes Dilemma, daß ich jetzt nicht mit durfte."

Im Vergleich zu anderen Türkinnen hat F. viele Freiheiten. Sie kann gehen, wann sie will, und muß nicht erklären, mit wem sie wohin unterwegs ist.

„Also, wenn ich mich jetzt mit anderen türkischen Mädchen vergleich, hab ich viel mehr Freiheiten, ich bin heut mittag z.B. einfach weggegangen, ich hab gesagt, ich bin weg, und andere müssen sagen, mit wem du hingehst, wohin du gehst, wann du wieder zu Hause bist und so, des muß ich alles nicht. Ich bin weg, und damit hat sich's dann."

Daß die anderen Mädchen weniger durften als sie und über jeden ihrer Schritte Rechenschaft ablegen mußten, hat F. immer getröstet.

„des war für mich vielleicht auch immer 'n Trost, also wenn ich die anderen gesehen hab, die durften gar nichts, also, was heißt hier durften, die mußten immer Rechenschaft abgeben, heute mittag geh ich mit der da hin, um 2 bin ich da, um 3 mach ich jenes und die mußten zu Hause kochen und putzen und des mußte ich alles nicht, meine Eltern haben die Freundin gar nicht gekannt, wollten sie auch nicht, wenn ich gesagt hab, mit der geh ich, war des okay. Also ich durfte eigentlich immer viel mehr als andere, würd ich schon sagen."

4.1.6.4 Freunde und Kontakte

Während ihrer Schulzeit hatte F. kaum Kontakt zu Türken, außer zu C. Das liegt daran, daß in der Schule keine Türken waren und weil sie auch in der Freizeit mit den gleichen Freunden zusammen war, mit denen sie auch die Schulzeit verbrachte.

„ich hab wenig Kontakt zu den Türken gehabt in der Schule damals, jetzt ja, aber in der Schule eigentlich mehr zu Deutschen, und türkische Freunde hatte ich wenig, eben ausgenommen die C., aber sonst nicht, ansonsten hab ich nur Deutsche g'habt. ((...)) Eben in der Klasse waren's eben nur Deutsche, auch in meiner Parallelklasse, und du bist ja den ganzen Tag in der Schule und nach der Schule unternimmst du mit denen was, also kamen die Türken gar nicht in Frage für mich."

Zudem waren die Interessen der türkischen Kinder auch anders gerichtet. Die türkischen Jugendlichen haben immer den Zusammenhalt betont, der sich aus der Nationalität ergibt. Für F. war das kein Argument. Sie hat sich besser mit den Deutschen verstanden und hat deshalb auch ihre Zeit mit ihnen verbracht.

„Die hatten auch irgendwie andere Interessen als ich. Z.B., des ging halt immer, ja, und wir sind Ausländer, und so Zusammenhalten, es waren halt immer Gruppierungen, Türken zusammen, Italiener zusammen, und ich war dann immer mit den Deutschen zusammen, zumal ich mich mit denen besser verstanden hab, weil ich des nicht eingesehn hab, ja, wir sind 'ne Minderheit, wir armen, des war alles nichts für mich, und C. und ich, wir waren halt immer zusammen mit den anderen."

In der Berufsschule mußte F. als Vorzeigemodell herhalten, weil sie die Schule spielerisch meisterte. Damit bewies sie, daß man auch etwas erreichen kann, wenn man nicht in Deutschland aufgewachsen ist. Sie wirft den Türken vor, daß sie ihre Nationalität oft als Vorwand dafür nehmen, daß sie schulische Probleme haben. Deshalb konnte sie mit diesen Jugendlichen nichts anfangen.

„in der Berufsschule, des war auch immer, ich war die Klassenbeste, ich hab die Lehre, die 3 Jahre ist, in 1 ½ Jahren gemacht und dann war's auch immer peinlich, dann war ich Vorzeigemodell, die anderen haben gesagt, das versteh ich nicht, wir sind hier nicht aufgewachsen, wir sind Ausländer und wir haben Probleme und die haben nur gesagt, kuck mal, die kann's ja auch und dann hab ich das eben auch nie verstanden, warum die des als Ausrede benutzen, des war für mich nur 'ne Ausrede und hat damit nichts zu tun, daß man jetzt Ausländer ist. Vielleicht, wenn man erst mit 10, 14 hierher kommt, dann hat man Probleme, aber ich denk's mir nicht. Deshalb hab ich mich von denen auch immer 'n bißchen distanziert, weil mich des überhaupt nicht angesprochen hat, was die da g'sagt haben, wir sind 'ne Gruppe, und wir sind's, die Deutschen, und die Ausländer, des war für mich nie des Thema."

Inzwischen hat F. auch Kontakte zu Türken, die sie aber als nicht besonders stark bezeichnet. Sie hat unter der Woche wenig Zeit, verbringt dafür aber ihre Wochenenden mit den türkischen Freunden.

4.1.6.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

Bis vor fünf Jahren wohnte F. mit ihrer Familie in einem Viertel, in dem hauptsächlich Ausländer lebten. In ihrer jetzigen Wohngegend sind überwiegend Deutsche. Da in ihrem Haus direkt zwei türkische Familien wohnen, haben ihre Eltern natürlich mehr Kontakt zu denen. Zu den deutschen Nachbarn besteht eher loser bis gar kein Kontakt. In der alten Wohngegend hatten sie näheren Kontakt zu einer deutschen Familie, die den Kindern Nachhilfeunterricht gegeben hat.

4.1.6.6 Sprache

Mit ihren Eltern spricht F. nur türkisch. Mit ihren Geschwister hat sie früher deutsch gesprochen, jetzt spricht sie mit ihrem Bruder fast ausschließlich türkisch, weil er das so will. Manchmal verfällt F. dabei in eine Mischsprache.

„Zuhause, eigentlich mit den Eltern immer türkisch natürlich, mit den Geschwistern, ganz früher mal immer deutsch, inzwischen auch türkisch. Also grad mein Bruder, der besteht jetzt drauf, daß ich mich immer auf türkisch mit ihm unterhalte und er möchte jetzt des Deutsche nicht haben, aber sonst, des vermischt sich eigentlich, also 2, 3 Wörter türkisch, dann deutsch und so 'ne Mischsprache, aber mit den Eltern immer türkisch."

Auch unter Freunden verwendet F. eher eine Mischung aus beiden Sprachen.

„Auch, also grad wenn ich mich mit C. unterhalte, es sind dann Wörter, die dir auf deutsch sofort einfallen und dann wieder türkisch dazwischen, also genau trennen tun wir des eigentlich nicht, gar nicht, was grad in die Hände kommt, zwischen die Lippen kommt."

F. spricht von allen türkischen Freunden, die sie hat, am besten türkisch. Sie kann auch türkische Bücher problemlos lesen, bei denen einige ihrer Freunde Schwierigkeiten haben.

4.1.6.7 Religion

F. kommt aus einer religiösen Familie, in der die Gebetszeiten und der Fastenmonat eingehalten werden. Von daher war ihre Erziehung auf jeden Fall religiös geprägt. F. wurde auch in die Moschee geschickt, um das Lesen im Koran zu lernen. Sie empfand das nicht als Zwang. Ihre Eltern haben ihr auch nicht verboten, Hosen zu tragen, oder sich mit Jungen zu treffen.

> „man ist in einer religiösen Familie, also ich find halt, meine Eltern beten fünf Mal am Tag, was man auch immer sollte und Fastenzeiten mußten wir auch fasten, es war nicht so, daß man uns dazu gezwungen hätte, wenn ich nicht wollte, hätte ich's auch nicht machen müssen, aber doch schon, man hat gesagt, dies und jenes sollte man machen und grad das Fasten ist wichtig, alles andere, ja, wir wurden immer in die Moschee geschickt als Kind, daß man am Wochenende auch in die Moschee, hat man auch gerne getan, Koran lesen muß man lernen, hab ich dann auch, also, ich denk schon religiös erzogen, aber jetzt nicht eingeschränkt, du darfst keine Hosen anziehen, du darfst keine Jungs treffen."

Religion hat auf jeden Fall eine Bedeutung für F. Sie würde sich zwar nicht als sehr religiös bezeichnen, ist aber sehr neugierig in dieser Beziehung. Sie hat sich mit dem Koran beschäftigt und für sich das raus gezogen, was ihr bedeutsam erscheint.

> „Ja schon, auf jeden Fall, also ich würd sagen, ich bin nicht sehr religiös, also, ich bin neugierig, ich hab mindestens 3, 4 Übersetzungen des Koran gelesen, hab mich schlau gemacht und hab für mich das rausgenommen, was für mich wichtig ist an der Religion und so leb ich sie auch."

Das Kopftuch käme für F. nicht in Frage. Es gehört für F. einfach nicht bindend dazu. Man kann es sozusagen als i-Tüpfelchen tragen, aber es ist kein Muß. Ihrer Meinung nach dient das Kopftuch dazu, daß Frauen nicht aufreizend auf Männer wirken. Das kann sie auch mit normaler Kleidung erreichen bzw. kann sie sich vorstellen, daß eine Frau sich so kleiden kann, daß sie trotz Kopftuch reizvoll wirkt.

> „Weil des find ich nicht unbedingt zu der Religion gehört, also des ist für mich kein Muß, also, ich trenn das nicht, wenn jemand Kopftuch hat, ist die 'ne gute Muslimin, ich find keine, weil des nicht unbedingt mit der Religion zu tun hat, weil ich viele, die Kopftuch tragen, kenn, die dann gar nicht die Religion so ausleben, wie ich sie tue. Und Kopftuch ist vielleicht einfach das i-Tüpfelchen, wenn ich sie ganz am Schluß mal tragen würde, aber es ist kein Muß. Ich kann mich auch mit dem Kopftuch total reizvoll kleiden und Sinn der Sache ist, daß du nicht die Blicke der Männer auf dich ziehst, von daher, wenn ich so auf die Straße gehe, kuckt sich da auch keiner um mich, also, von daher, muß da kein Kopftuch her."

Daß ihre Freundin C. jetzt Kopftuch trägt, kann F. nicht verstehen, aber sie kann damit leben. Anfangs dachte sie, es sei nur eine Phase, da C. vorher eine sehr offene Türkin war, die sich mehr an den Deutschen orientierte und auch heimlich Verbote ihrer Eltern umging. F. dachte, das Kopftuch sei nur aus Trotz, da auch C.'s Eltern dagegen waren. Als C. anfing, Kopftuch zu tragen, hat sie den Kontakt zu ihren alten Bekannten abgebrochen und sich mit eher radikalen Leuten getroffen. Seit zwei oder drei Monaten hat sich das aber wieder gelegt und daher kann F. ihre Entscheidung auch akzeptieren.

> „Am Anfang dachte ich, des ist nur 'ne Phase und daß das nach ein, zwei Wochen sich wieder legt, weil, wie gesagt, für mich ist das nicht das wichtigste und C. war immer so eine, ja, sie wollte immer viel mehr mit den Deutschen, also, ja wie soll ich des sagen, sie wollte in die Disco gehen, sie wollte allein in Urlaub fahren und sie wollte immer wieder schwimmen

> gehen, was ihre Eltern nicht erlaubt hätten, Bikini anziehen, des wär undenkbar gewesen, aber des hat sie immer heimlich gemacht, also sie war immer heimlich 'n bißchen auf Touren, schminken und so, ihr Vater hätt' das nie erlaubt, und auf einmal mit Kopftuch war's schon ziemlich kraß, deshalb dacht ich, des macht sie jetzt nur aus Protest, weil ihre Eltern waren auch dagegen, daß sie Kopftuch trägt, ich denk immer noch, daß es 'ne Phase ist, also ganz verstehen kann ich sie jetzt nicht, aber ich kann damit leben. Sie hat sich jetzt auch wieder geändert, als sie am Anfang Kopftuch trug, dann hat sie auch mit uns den Kontakt abgebrochen, also mit allen alten Freundinnen, die sie hatte, hat sie nichts mehr zu tun haben wollen, gar nicht gemeldet und Leute ausgesucht als Freunde, die ganz ((...)), also die total radikal sind, des hat sich seit zwei, drei Monaten wieder gelegt, jetzt ist sie normal, jetzt kann ich sie akzeptieren."

In ihrem Bekannten- und Freundeskreis tragen etwa die Hälfte der Frauen Kopftuch, die andere nicht. Das gleicht sich so ziemlich aus, meint F.

4.1.6.8 Freizeit und Medien

Ihr Freizeit verbringt F. am liebsten mit Freunden. Sie gehen zusammen einkaufen oder sie treffen sich bei einer Freundin zu Hause und hören Musik. F. bezeichnet sich selbst als eher häuslichen Typ, der sich am wohlsten innerhalb der Familie fühlt. Sie sitzt auch gerne daheim und liest oder hört Musik.
Früher hat F. sehr viel deutsche Bücher gelesen, jetzt beschäftigt sie sich fast ausschließlich mit türkischen. Sie möchte damit ihre Sprache verbessern und sich in der Literatur kundig machen. Gerade seit C. mit dem Kopftuch anfing, liest sie sehr viele Bücher über den Islam.
Früher schaute F. auch fast nur deutsches Fernsehen, während sie sich jetzt nur noch türkische Sender ansieht.
Bei der Musik zieht F. eindeutig die türkische Musik vor.

4.1.6.9 Identität und Kultur

F. fühlt sich als Türkin, weil sie sich die Freiheiten, die eine Deutsche hat, niemals nehmen würde. Sie würde auch nicht darum kämpfen wollen, weil für sie diese Lebensweise normal ist. Sie wohnt beispielsweise noch bei ihren Eltern. Vielleicht könnte sie es durchsetzen, daß sie auszieht, aber das wäre dann nicht gut angesehen. Außerdem will sie das gar nicht, weil sie es normal und schön findet, bei ihren Eltern zu wohnen.

> „((Pause)) Türkin natürlich, bin ich schon, weil ich die Freiheiten, die 'ne Deutsche hat, bestimmt nicht nehmen würde, nehmen könnte, auch nicht darum kämpfen würde vielleicht, oder einfach, ja, weil des für mich normal ist, was für andere anormal sein mag, daß ich jetzt z.B. immer noch bei meinen Eltern wohne, ich könnte vielleicht ausziehen, könnt's mir erkämpfen und, aber es wäre nicht gut gesehen, wenn ich jetzt ausziehn würde, von daher denke ich mir, des ist normal. Ich denk für die Deutschen ist es normal, wenn ich mit 18 sofort ausziehe, des sind dann halt, aber ich glaub, ich bin eher 'ne Türkin schon."

Vor allem unterscheidet sich F. von den deutschen Mädchen ihrer Meinung nach durch den Familiensinn. Während deutsche Mädchen sich so schnell wie möglich lösen wollen, möchte F., daß ihre Eltern weiterhin ihr Leben mitbestimmen dürfen. Die übrigen Freiheiten der Deutschen könnte sie sich auch nehmen, wenn sie wollte, und wenn es heimlich wäre.

> „Sagen wir so, die kümmern sich eigentlich gar nicht drum, jetzt speziell um die Familie, was sagen jetzt meine Eltern und so, aber ich würd jetzt meine Eltern auch nicht alleine lassen

wollen, und bei den Deutschen ist es, find ich, ja, das ist egal, ich bin jetzt 18 und ich zieh aus, das ist mein Leben, und ich laß mir da gerne reinreden von meinen Eltern und ich denk, die haben da einfach was mitzusagen und bei den Deutschen ist es was anderes. Alle anderen Freiheiten könnte ich mir genauso nehmen, sei es heimlich, wenn ich's wollte, aber ((...)) von daher denke ich haben die nicht unbedingt mehr Freiheiten."

F. schätzt an den Türken vor allem das Familienleben. Das bedeutet ihr sehr viel. Sie kann immer auf ihre Eltern vertrauen. Außerdem mag sie, daß die Türken ihre Freizeit gerne zusammen verbringen.

„Eben das Familienleben, also, das find ich, ist für mich sehr, sehr wichtig. Daß meine Eltern immer wissen, wo ich bin, daß ich weiß, ich kann immer zu ihnen kommen, wenn ich Probleme hab, und ich weiß, was weiß ich, bis ich 40 bin, bei denen wohnen kann und sie würden nie sagen, ich muß z.B. keine Miete und keinen Unterhalt, irgend etwas zahlen, zu Hause nichts abgeben von meinem Lohn, was bei den Deutschen normal wäre, das muß ich jetzt zu Hause gar nicht, ich mach mit meinem Geld, was ich will, und geb keinen Pfennig ab, ja, des find ich halt schön und auch mit den Freunden, wenn wir uns eben zu Hause treffen und des muß jetzt nicht, keine Disco sein und kein Café sein, ich find des schön, daß wir einfach sagen, wir gehen jetzt zu C. oder zu mir und das sind dann 10 Leute und, ja, genießen's dann. Ich find, da haben wir, ja, andres Gefühl von Freizeit als die Deutschen, was mich dann wieder abkapselt, wo ich sag, da bin ich eher 'ne Türkin."

F. stört, daß sich die Türken immer von der Meinung der „Leute" abhängig machen, und daß unter Türken sehr viel getratscht wird.

„Ja, daß die immer sagen, was würden die Leute sagen, Gott, wenn das die Nachbarn wüßten oder, oh, das kann ich jetzt nicht machen und die Nachbarn und die Leute, oder deine Oma und des kann ich nicht ab, daß man nur für andere lebt, das tun die türkischen Familien leider sehr, sehr viel. Eben grad mit dem Landschulheim, meine Eltern hätten mich geschickt, nur wegs den Leuten konnt ich nicht hin, oder wenn ich jetzt irgendwo anders hingehe, meine Schwester wohnt in Singen, wenn ich dort übernachte und ihr Schwager wohnt auch noch bei ihr, dann haben die gesagt, wie kannst du deine Tochter dort hinschicken, und für meine Eltern war's eigentlich nie'n Problem, aber dann haben sie mal zu mir gesagt, die Nachbarn sagen, du sollst da nicht hin, also des stört mich brutal, daß die immer sagen "die Leut'", des ist des einzige, und ansonsten, eigentlich, was stört mich an den Türken, gar nicht mehr eigentlich, nur diese Schwätzerei, des ist einfach, viel zu viel wird geschwätzt."

Bei den Deutschen beklagt F. den mangelnden Familiensinn. Sie meint, man müßte das Leben mit jemandem teilen und zwar mit der Familie. Außerdem fehlt es den Deutschen an Gastfreundschaft. Jeder Besuch muß angemeldet werden. Die Deutschen sind F. zudem zu leise und zu pünktlichkeitsfanatisch.

„des gefällt mir gar nicht, daß sie da einfach sagen, ((...)) des ist jetzt mein Leben, ich find, des muß man mit einem teilen und mit der Familie dann auch was unternehmen, und was sonst bei den Deutschen, ja, daß die einfach z.B. mein Besuch, daß der Besuch erst angemeldet werden muß, d.h. ich sag hier, okay, am Donnerstag könnt ich zu dir kommen und so, sondern daß man einfach sagt, da bin ich jetzt, also des find ich undenkbar bei 'ner deutschen Familie daß man sagt, oh Gott, warum bist du jetzt schon wieder hier, oder will der jetzt was essen und so, nee, also die Gastfreundlichkeit, die schätz ich bei uns sehr. Den Lärm den vermiß ich z.B. hier total, als ich aus dem Urlaub zurückgekommen bin, war's erstmal 'n Schock, daß es hier alles wieder so leise ist, daß hier nicht rumgeschrien wird, laute Musik jetzt z.B. in der Wohnung, da fehlt jetzt Musik, ja, und daß sich Nachbarn draußen streiten, ich vermiß einfach den Flair, ich fühl mich in die Türkei deswegen gezogen, weil einfach der Lärm und alles mögliche, des Durcheinander fehlt mir hier, des ist, Deutschland ist so geordnet, Termine muß man einhalten, also, wenn ich hier 5 Minuten zu spät zur Arbeit komme, wo warst du, in der

Türkei, wenn du da 'ne halbe Stunde zu spät kommst, sagst du einfach, der Verkehr oder Besuch, oder, und des war's auch schon. Ich find's freundlicher in der Türkei als hier."

Auf der anderen Seite gefällt F. die Sauberkeit und die Ordentlichkeit der Deutschen.

„Was gefällt mir eigentlich, die Ordentlichkeit. Ja, daß hier eigentlich alles geordnet ist, die Sauberkeit z.B., daß z.B. an der Bushaltestelle, da würd jetzt keiner 'ne Cola-Flasche oder so, einige machen's zwar, aber die meisten halt nicht, den Müll einfach liegen zu lassen, oder wenn ich was esse, daß ich das jetzt einfach Brotkrümel runter liegen lasse, das macht man hier nicht gern, da fühlt sich jeder beobachtet, aber bei uns, du mußt mal die Straßen sehen, oh Gott, oh Gott, wie's da ausschaut, oder wie da Bushaltestellen einfach halt zerstört werden, Bänke werden weggerissen, das macht hier einfach keiner, weil jeder denkt, da muß ich mich jetzt hinsetzen, das gehört ja mir, und das fehlt mir in der Türkei, was ich hier schätze. Grad auch in der Gesundheit natürlich, in den Krankenhäusern, wie sauber es hier ist, in der Türkei in 'n Krankenhaus reingehen, oh, also, des ist auch der einzige Grund, der mich hier hält, wenn ich krank bin, daß ich dann hier gut aufgehoben bin und des bin ich dort nicht."

Türkische Kultur ist für F. daher auch die Gastfreundlichkeit und der Flair. Kultur macht sich für F. vor allem in den Unterschieden bemerkbar. Diese Unterschiede beruhen auf dem Islam, der durch seine Bräuche viel der Kultur ausmacht. Inzwischen beschäftigt sie sich auch intensiv mit der türkischen Kultur und Geschichte, damit sie beispielsweise die Hintergründe der verschiedenen Feiertage kennt.

„früher gar nicht, also jetzt interessiert mich z.B. Geschichte, das mit den Osmanen, ich find des schade, daß ich jetzt darüber gar nichts weiß und wenn die Leute irgendwelche Feiertage feiern bei uns in der Türkei, dann kann ich gar nicht mitreden, weil ich nicht weiß, was ist des jetzt für 'n Feiertag. Ich hab z.B. der 3. Oktober, des sagt mir viel, aber drüben sagt mir alles wenig, deshalb möchte ich mich dahingehend informieren. Was die Kultur ist, ehrlich gesagt, ich bin da jetzt nicht, ich weiß es nicht, keine Ahnung. Es ist einfach die Unterschiede. Kultur in dem Sinne, des ist ja gleich wieder der Islam, des ist ja des, was dann die Kultur auch wieder ausmacht, des sind ja dann Bräuche, die du hast, könnte ich dir jetzt gar nicht so viel sagen zu der Kultur von der Türkei, fällt mir jetzt nichts ein."

F. geht davon aus, daß sie sich in der Türkei anders entwickelt hätte. Sie sieht diese Unterschiede an ihren Schwestern und Cousinen: in der Türkei studieren die meisten. Da sich die Familien untereinander kennen, können die jungen Mädchen auch länger abends weggehen. Sie haben mehr Freiheiten als die Mädchen in Deutschland. In Deutschland befürchten die Eltern den schlechten Einfluß und engen ihre Töchter deswegen ein. Das ist auch ein Grund dafür, wieso in türkischen Familien so viel Wert auf die türkische Sprache gelegt wird. Dadurch, daß die Eltern diese unbestimmte Angst haben, müssen sich die türkischen Mädchen die Freiheiten erst hart erkämpfen, die die Mädchen in der Türkei als selbstverständlich ansehen.

„Auf jeden Fall, also, ich seh's an meiner Schwester oder an meinen Cousinen dort, die, ja, die haben studiert, also in der Türkei ist es so, daß die meisten studieren, klar, die Arbeitslosigkeit ist deshalb auch groß, aber es studieren alle, und die unternehmen auch viel mit Freundinnen, also was mir hier total fehlt, das ist, egal, wieviel ich mit meinen Freundinnen unternehme, es ist nicht so viel, daß das mir reichen würde, schlußendlich bist du dann doch abends neune, zehne zu Hause und kannst nicht sagen, okay, bis zwölfe, einse bin ich dann wirklich weg. Halt des ist dann schon die Grenze, wo ich sag, da muß man zu Hause sein, und in der Türkei ist das egal, da kennt sich halt jeder, ich hab jetzt keine Lust, alle meine Freundinnen meinen Eltern vorzustellen und dadurch, daß sich die Familien untereinander nicht kennen, kannst du also auch nicht so lange weg sein. Aber in der Türkei, da kennen sich alle, d.h. die Eltern kennen sich auch und dann kannst du auch mit denen irgendwo hin wegfahren, das ist kein

Problem, also, die haben mehr Freiheiten, eindeutig mehr Freiheiten, hier werden wir immer noch zu sehr eingeengt. Also, wenn ich seh, was meine Cousinen alles machen dürfen, was ich hier nicht machen darf. ((...)) Die denken einfach, das sind unsere Leute, da kann nicht viel passieren und hier denkt man, daß sind alles hier Deutsche, da kann ich mein Kind nicht auf die zugehen lassen, da muß ich mein Kind beschützen. Und von daher werden wir hier viel zu sehr eingeengt.
Meinst du, daß die türkischen Eltern einfach befürchten, daß die Kinder zu deutsch werden?
Bestimmt, ja, z.B. eben, daß man gezwungen wird, zu Hause türkisch zu reden, es gibt Familien, die sagen, nee, es wird nur türkisch geredet, oder du gehst mit Türken weg, mit Türken darfst du alles machen, aber mit den Deutschen darfst du nicht alles machen, einfach die Angst, ja, ich weiß es nicht, warum, es ist einfach, wenn man in die Türkei geht, dann heißt es auch, ja, und wie sind denn die Deutschen so und was treiben die alles, und das sind ja eh alles Ungläubige, also Türkei heißt ja gleich auch Islam, die verwechseln des immer miteinander, und von daher, wenn ich hier sagen würde, ich will in die Disco gehen, dann würd's bestimmt großes Theater geben, aber in der Türkei, wenn das meine Cousinen sagen, wenn ich dann abends mit denen in die Disco geh, dann ist das gar kein Problem, aber hier ja. Oder wenn ich sag, ich geh, mit denen zwei, drei Tage weg in der Türkei, dann auch kein Problem, aber hier müßte ich erst mal sagen, was und wie, also hier mußte ich mir immer 'n Stückchen erkämpfen und dort überhaupt nicht. Und des ist einfach, was für 'ne Angst des ist, des versteh ich gar nicht, des kann ich nicht nachvollziehen."

Da F. keine Probleme hat in Deutschland, weder in der Schule noch sonst irgendwo, denkt sie schon, daß sie in hier integriert ist. Sie kommt hier gut zurecht.
Als Hindernisse für eine Integration sieht sie zuerst einmal den Namen. Selbst wenn man die deutsche Staatsbürgerschaft hat, wird man anhand des Namens sofort als Türke identifiziert. Außerdem wird man von den Deutschen wegen des Glaubens anders behandelt. Manche reagieren dabei übersensibel.

„Erstmal der Name. Also, es ist halt, z.B. wenn ich deutsche Staatsbürgerschaft hätte, ich würd ja immer noch meinen Namen haben, und wenn ich 'n Kind kriegen würde, wäre ich vor die Frage gestellt, ich bin jetzt deutsch, deutsche Staatsbürgerschaft, kriegt des jetzt 'n deutschen oder 'n türkischen Namen. Kriegt er 'n deutschen Vornamen, hätt' er 'n türkischen Nachnamen eventuell, also wär des für mich auch nichts, also, ich hab hier viele, die dann auch deutsche Staatsbürgerschaft haben, die können jetzt, find ich, nicht sagen, ich bin jetzt 'ne Deutsche, sondern die haben nur die Staatsbürgerschaft, also, die behaupten, sie wären dann deutsch, ich bin ja nicht deutsch, nur weil's auf meinem Ausweis steht, ich weiß es nicht, ansonsten Glauben wahrscheinlich, der Glauben, weil des ist für viele 'n Handicap, daß ich jetzt Moslem bin, die denken eben, die kann mit Männern nicht weg, oder wenn wir im Geschäft was feiern, darfst du Alkohol trinken? Und erlauben dir, auch wenn sie's mir nicht erlauben würden, wenn ich's wollte, könnte ich es auf jeden Fall machen, des ist doch unsinnig zu fragen, darfst du das, oder wenn wir irgendwohin essen gehen, ja, wir haben extra für dich dieses Lokal ausgesucht, weil hier nicht mit Schweinefleisch gekocht wird, also, des hat doch damit nichts zu tun, ich kann mir auch 'n Salat holen, also irgendwo sind sie dann wirklich immer so und, ja, treten immer ins Fettnäpfchen, weil sie mich irgendwo beschützen wollen, aber ich weiß nicht, warum."

Probleme damit, daß sie in zwei Kulturen lebt, hatte F. nur in der Pubertät. Diese Probleme habe sie sich aber selber gemacht. Sie sah ihre deutschen Freunde, die mehr Freiheiten hatten als sie, und damals hätte sie gerne mit den Deutschen getauscht. Inzwischen hat sie ihre eigenen Werte entwickelt. Sie weiß, daß sie sich die Freiheiten nehmen könnte, aber sie möchte jetzt gar nicht mehr. Sie hat für sich von den beiden Kulturen das genommen, was ihr gefällt, und fühlt sich damit wohl.

„Gibt's da Konflikte, eigentlich, also vielleicht in der Pubertät, da hab ich mir immer irgendwelche Probleme gemacht, eben weil die Freunde abends in die Disco weggegangen

sind und dann bis um eins, zwei weg waren, oder die hatten 'n Freund und ich wußte, ich dürfte keinen Freund haben, oder wie die sich angezogen haben, total mini und so, wo was wär undenkbar gewesen und dacht ich, okay, und die dürfen des und wär ich jetzt auch 'ne Deutsche, dann dürfte ich des auch und des war damals einfach so 'ne Himmelei und inzwischen habe ich meine eigenen Werte und ich weiß, wenn ich das wollte, könnte ich des machen, ich will's ja gar nicht, ich weiß es nicht, ich denk, ich hab von beiden Kulturen des genommen, was mir gefällt und so fühl ich mich auch wohl, also ich find mich nicht hin- und hergezogen, ich hab von beiden etwas, denk ich mal, 'n bißchen deutsch, 'n bißchen türkisch, fühl mich so wohl."

4.1.6.10 Rückkehr und Heimat

Als sie noch zur Schule ging, war F. alle zwei Jahr für sechs Wochen in der Türkei. Seit sie arbeitet, fährt sie jedes Jahr hin, aber nicht so lange, da sie selten so viel Urlaub am Stück bekommt. Dieses Jahr waren es zum Beispiel drei Wochen, was F. für zu wenig hält.
In Deutschland hat F. überhaupt keine Verwandten. Alle leben in der Türkei.
Wenn das Gesundheitssystem nicht so schlecht wäre, würde F. sofort in die Türkei gehen. Sie fände es schöner, in der Türkei zu leben, wo alle ihre Sprache sprechen und wo alle ihre Verwandten sind. Außerdem haben dort alle denselben Glauben, das heißt, die Regeln werden gemeinsam befolgt. Auch für ihre Eltern wäre es positiv, da sie einfach durch die Nachbarschaft mehr Bekannte hätten.

„Eben schon. Also, des einzige, was mich abschreckt, ist wirklich das Gesundheitssystem, des ist dort wirklich total, total schlecht, du bist dort nicht abgesichert, du hast dort keine Versicherung, du mußt dort alles aus deiner eigenen Tasche bezahlen und selbst dann wirst du nicht mal richtig gut behandelt, Krankenhäuser kannsch vergessen, also des ist des einzige, was mich abschreckt. Sonst würd ich sofort hingehen, ich überleg mir auch schon, ob ich vielleicht März, April, wenn ich eben beim Optiker nichts finde, zu meiner Oma ziehen soll in die Türkei und dort irgendwas versuchen soll, des könnt ich mir vorstellen, aber einfach des gesundheitliche, des schreckt mich total ab, des ist des einzige. Sonst könnt ich 's mir schon vorstellen, weil dort zu leben ist, find ich, schon viel schöner als hier, einfach weil alle drüben sind, man spricht dieselbe Sprache, man hat denselben Glauben, grad zur Fastenzeit ist es hier total öde, wenn ich jedem erklären muß, warum ich mir des Gefaste jetzt antue, keiner versteht dich, und drüben machen's dann alle, das muß doch total schön sein, also grad zur Fastenzeit möchte ich mal drüben erleben, wie des ist, wenn wirklich alle auf der Straße fasten und dann auch Feierabend haben, zu den Zeiten, wo gegessen wird, des vermiß ich einfach hier, daß, daß ich keinem sagen kann, du, leider ist Ramadan und so, und alle essen, und des fehlt mir dann, und wie gesagt, die Musik und mit den Freunden, da hast du dann, ich denk auch für meine Eltern, mehr Freunde, mehr Bekannte außer jetzt den Verwandten, einfach durch die Nachbarschaft, was hier fehlt, daß man dann auch mehr Bekannte hätte."

F.'s Eltern wollen auf jeden Fall zurück. Sie würden F. allerdings nie zwingen mitzukommen. Auch ihr Bruder möchte in der Türkei leben. Er studiert zwar in Deutschland, überlegt aber, sein Studium in der Türkei fortzusetzen.
Heimat ist für F., wo sie sich wohl fühlt. Allerdings kann sie nicht sagen, ob Deutschland oder die Türkei ihre Heimat ist, denn sobald sie in der Türkei ist, hat sie Heimweh nach Deutschland. Sie kann auch nicht beurteilen, ob sie sich in der Türkei wohl fühlen würde. Sie hat Sorgen, ob sie dort eine Stelle findet und ob sie mit der Sprache zurecht kommt. Außerdem kennt sie sich in der türkischen Politik nicht aus und kann dort nicht mitreden.

„Da, wo ich mich wohl fühle, aber es ist halt, eben, es ist das schwierige, daß ich jetzt nicht sagen kann, ich kann jetzt z.B. nicht sagen, okay, schickt mich morgen in die Türkei, ich

bleibe dort. Ich wünsch es mir, aber wenn der Tag käme, glaub ich, dann würd ich sagen, nee, lieber nach De-, wenn ich dort bin, die drei, vier Wochen, hab ich immer Heimweh hierher und umgekehrt, also dann vermiß ich hier die Ordnung, dann vermiß ich meine Freunde hier und, ja, und dann denk ich, wie ist es, wenn ich zurückgehe, werde ich dort 'ne Arbeit finden, werde ich mit der Sprache zurecht kommen, weil dann denke ich immer, du kannst eigentlich gar nicht so richtig türkisch, oder du kannst in der Politik nicht so mitreden oder irgendwie denk ich dann, da gehörst du auch nicht hin. Also, am liebsten irgendwo anders hin vielleicht. Aber ich denk eher, daß ich mich in die Türkei gezogen fühle, doch, schon, aber auch da müßte ich mich erst einleben."

4.1.6.11 Politik

F. hat sich noch nie überlegt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, da sie die türkische nicht aufgeben will. In letzter Zeit überlegt sie sich, daß es praktischer wäre, einen deutschen Paß zu haben. Sie möchte zurück in die Türkei, befürchtet aber, daß sie nicht nach Deutschland zurückkommen kann, wenn es ihr dort nicht gefällt. Deswegen möchte sie eventuell die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Formalitäten dafür sind ihr aber zu kompliziert. F. ist der Meinung, daß sie ein Recht auf die doppelte Staatsbürgerschaft hat, da sie in Deutschland geboren ist und hier aufwuchs.

„Eigentlich nie. Also ich wollte nie meine Staatsbürgerschaft aufgeben. Das einzige, was ich mir jetzt, seit ein paar Wochen, überlege, wenn ich in die Türkei gehe, und ich sehe nach acht, neun Monaten, es gefällt mir nicht, dann hätte ich nicht die Möglichkeit hierher zurückzukommen, weil ich dann schon über dem Limit bin, ich glaub, man darf höchstens ½ Jahr drüben sein und dann verlierst du dein Recht, hierher zurückzukommen. Von daher würde ich wahrscheinlich die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, aber des ist wiederum so schwierig, daß ich mir sag, des muß ich mir nicht antun, ich bin hier geboren, deshalb find ich die doppelte Staatsbürgerschaft sehr wichtig, wenn ich hier geboren bin, aufgewachsen bin und hier in die Schule gegangen, dann will ich auch das Recht haben, hier immer leben zu dürfen und mindestens 2 Jahre muß man auf die deutsche Staatsangehörigkeit dann warten und dann verlierst du deine türkische Staatsbürgerschaft, da weiß ich eben noch nicht, was ich mir antun soll."

F. interessiert sich weder für die deutsche noch für die türkische Politik, weil sie bei beidem nicht mitreden darf.

„ich interessiere mich jetzt weder für die türkische Politik noch für die deutsche, weil ich mir sag, ich kann bei beiden nicht mitreden und ich würde natürlich gerne mitbestimmen dürfen, dann würde ich mich auch mehr für die Politik engagieren und sagen, das ist alles, was mit der Politik, ich mein, ich höre gar keine Nachrichten, es juckt mich ja nicht, weil ich nichts sagen kann dazu, von daher würd ich schon gern mitsprechen dürfen, des auf jeden Fall."

4.1.6.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

F.'s Ziel ist nicht, eine Familie zu gründen, sonst hätte sie das als Türkin schon längst getan.

„Sagen wir mal so, mein Ziel ist es nicht zu heiraten und Kinder zu kriegen, sonst wäre ich als türkisches Mädchen mit 24 schon längst verheiratet und hätte mindestens 2 Kinder, des ist ja spätestens mit 17, 18 heiratest du als Türkin und hast dann auch deine Kinder."

F. kann sich nicht vorstellen, ihr Leben mit jemand anderem zu teilen. Partnerschaften sind ihr zu besitzergreifend. Deswegen möchte sie weder eine feste Partnerschaft noch heiraten.

„Also beides käme für mich nicht in Frage, ich bin in der Hinsicht sehr egoistisch, ich könnte mein Leben nicht mit jemand anderem teilen, meine Freizeit oder so, , weder heiraten noch zusammenleben, also heiraten ist für mich 'n Ding, das ich vielleicht in 30 Jahren, nee, in nächster Zukunft kommt das für mich gar nicht in Frage, weil des ist für mich dann eben das Klischee, heiraten, Kinder kriegen und zu Hause sein, das möchte ich auf keinen Fall und so 'n Freund hatt ich noch nie, und ich wollte's auch nie, also es war mir immer zu besitzergreifend, ja, was macht man jetzt heute und des muß jetzt gemacht werden, deshalb kommt für mich des, beides nicht in Frage, also, im Moment mal nicht, weder heiraten noch das andere."

In einer Partnerschaft wäre ihr wichtig, daß sie weiterhin arbeiten kann und daß sie ihre Freiheit behält.

„Erstmal, daß ich arbeite, also grad, wenn ich jetzt 'nen türkischen Mann hätte, des ist für mich z.B. jetzt auch nicht wichtig, ob's 'n Türke ist oder 'n Deutscher, Italiener, des wär für mich gar nicht wichtig., aber daß ich eben meine Freiheiten hätte, d.h. daß mir keiner sagt, ich seh's ja bei meinen Freundinnen, du gehst jetzt nicht arbeiten, du gehst jetzt nicht raus und du ziehst dies und jenes nicht an und deine Eltern sind tabu, also lauter Sachen jetzt, die ich natürlich, daß wenn ich die beibehalten kann, da hätte ich auch nichts dagegen zu heiraten, wenn ich sag, okay, mit dem möchte ich jetzt zusammen leben, aber meine Freiheit möchte ich auf keinen Fall aufgeben."

Für F. ist die Nationalität des Partners unwichtig, genau wie die Religion. Ihre Familie und viele ihre Bekannten sehen das anders. F. geht davon aus, daß sie im Falle des Falles auch einen Nicht-Türken gegen die Widerstände ihrer Familie durchsetzen könnte.

„*Und wie würden da deine Eltern reagieren?*
Ich denk mal, ziemlich kraß. Also außer jetzt der Staatsbürgerschaft natürlich der Glauben, spielt später die große wichtige Rolle, also es gibt sehr, sehr viele Freundinnen, die ich hab, die haben türkische Freunde, die dann auch sagen, nur 'n Türke und nur 'n Moslem, also grad C. usw., ihre Freunde, aber des ist für mich nicht wichtig, also ich komm, find ich auch, also deutsche männliche Freunde habe ich wenig, aber Italiener, Schweden, Finnen usw., sehr gut aus, mit den türkischen kann ich jetzt im Moment nichts anfangen, also von daher wär's mir egal, wenn ich wüßte das wär jetzt der richtige, den möchte ich heiraten und mit dem zusammenleben, dann würde ich mir des auch erkämpfen, egal, wie meine Eltern sagen und, wie gesagt, meine Eltern sind nicht so konservativ, daß sie dann wirklich für immer und ewig würden sagen, das ist nicht meine Tochter, spätestens 'nach nem halben Jahr würden sie weich und würden sagen, okay, des ist jetzt halt ihrer."

Die Rolle einer Hausfrau und Mutter ist F. vollkommen fremd. Sie macht das, was ihr gefällt, und würde nie für einen Mann ihre Vorstellungen aufgeben.

„Gar nicht, weil ich eben kein Mensch bin, der sagt, jetzt, zu Hause koch ich, mein Mann arbeitet und ich zieh die Kinder groß, diese Philosophie hab ich nicht, z.B. des ja, bei meiner Schwester seh ich des, die hatte ihre Lehre angefangen im 1. Jahr, hat sich verlobt, und dann hat er gesagt, du gehst nicht in die Schule, dann hat sie's auch gemacht, sie ist nicht in die Schule gegangen, jetzt bereut sie's , aber des würd ich nie machen für 'n Mann dann meinen Beruf aufgeben, also wir würden alles zusammen machen, also ich hab keine Rolle als Frau. ((...)) Nee, des würd ich nie machen, daß ich jetzt in der Küche stehe und koche, und daß ich da nicht hingehen darf, weil des können nur Männer machen, ich mach alles, was mir gefällt."

4.1.6.13 Kinder und Erziehung

Im Moment kann sich F. nicht vorstellen, Kinder zu bekommen. Bevor es so weit sein sollte, will sie sich entschlossen haben, wo sie lebt, damit ihr Kind nicht in die gleiche Situation wie sie gerät, und nicht weiß, wohin es gehört.

> „Also, Kinder, ich weiß es eben nicht, aber im Moment würd ich sagen, kann ich mir Kinder nicht vorstellen, weil des total schwierig ist, Kinder zu erziehen und, ja, und denen einfach 'n schönes Leben zu machen, vor allen Dingen müßte ich mich erstmal entscheiden, möchte ich jetzt hier in Deutschland leben, alt werden, sterben, oder in der Türkei, und erst dann würde ich mich für ein Kind entscheiden. ((...)) ich möchte mein Kind nicht in dieselbe Situation stellen wie ich jetzt, daß meine Geschwister in der Türkei sind, daß ich nicht weiß, wo fühl ich mich eigentlich wohl, wo gehör ich eigentlich hin und meinem Kind möchte ich dann sagen wir sind jetzt hier, das ist dein Land, da bist du jetzt geboren und wir werden hier leben und sterben, das ist dann, daß es sich keine, ja, Komplikationen machen muß, was und wie und gehen meine Eltern irgendwann zurück, muß ich da auch mit, sondern erst dann würde ich ein Kind in die Welt setzen.“

Als wichtigen Wert möchte F. bei der Erziehung religiöse Toleranz vermitteln. Außerdem soll es selbständig werden und nicht so sehr behütet wie sie selbst.

> „Daß es tolerant ist erstmal allen Glaubensrichtungen gegenüber, daß wird bei uns so immer, bei uns ist es immer nur der Islam und man redet immer nur von Islam, alles andere ist dann Ungläubige, das sind Christen, das sind Juden, das sind alles Ungläubige, sondern daß ich ihm einfach erst den Glauben, also für mich ist des, daß man an Gott glaubt, als Glauben würd ich ihm nur des beibringen und alles andere sollte sich 'n Kind selber aneignen, der kann sich ja dann aussuchen, ob er jetzt Moslem werden will, ob er jetzt Christ oder Jude werden will, des ist irrelevant, ich find, wenn man an Gott glaubt, des will ich ihm beibringen, des ist wichtig, Toleranz so allen, egal, rot, grün, blau, also daß man jetzt nicht sagt, das ist 'n Neger, das ist 'n Türke und so. Und selbständig, also sollte von Kind auf alles selbständig machen, denn uns hat man wenig selbständig machen lassen, also, sei es, daß man uns allein zum Einkaufen geschickt hat, ständig war deine Mutter dabei, daß man uns gesagt hat, jetzt hol mal 'n paar Brötchen, des gab's bei uns nicht, oder jetzt in der Schule, kümmer du dich um deine Hausaufgaben und so, ständig war 'ne Kontrolle da, also einfach selbständig, daß es wirklich einfach des macht, was es will, klar, in Grenzen, aber selbständig, tolerant soll es sein.“

F. möchte bei der Erziehung zwischen Jungen und Mädchen keine Unterschiede machen. Sie sieht es an ihrem Bruder und an den Kindern einer Freundin, daß türkische Männer falsch erzogen werden. So ist es selbstverständlich, wenn ihr Bruder raucht, aber F. mußte sich dieses Privileg erst erkämpfen.

> „das seh ich ja an meinem Bruder, ich erzieh jetzt meinen Bruder, früher, der hat sich da hingehockt, hat nichts aufgeräumt, und jetzt ist es so, daß er dann kommt, uns was kocht und so macht, was eigentlich anormal ist für 'nen türkischen Jungen und so möchte ich dann auch meinen Sohn, wenn ich einen hätte, erziehen, daß er einfach sieht, er muß auch mal in die Küche gehen und abwaschen und ich seh's an meinen Freunden, die jetzt auch Kinder haben, ja, die Tochter, die ist jetzt sieben, acht, die hilft in der Küche, der Sohn ist neun, zehn, der hockt sich da hin, und des ist 'n Junge, des gäb's für mich nicht, die müßten beide alles machen dürfen, was sie wollen.
> *Findest du dann, daß die türkischen Männer einfach falsch erzogen wurden?*
> Natürlich, das seh ich an meinem Bruder hervorragend. Meine Mutter sagt dann immer, ich schäm mich, ihm zu sagen, daß er jetzt Staub wischen soll, sag ich, warum denn, ist halt 'n Mann, sag ich, ja schön, oder er raucht z.B. ja auch, aber er kann in der Wohnung rauchen, und bei mir war's so, ich hab vor ihm angefangen zu rauchen, oh, da gab's Terror, Mädchen rauchen ja nicht, bei Männern ist das ja normal, sagt meine Mutter immer, aber Frauen

rauchen nicht, und mein Bruder raucht jetzt in der Wohnung und ich darf nicht rauchen und des find ich halt falsch, er hat ja nichts, was mir fehlt, also ich arbeite und er studiert und dann hab ich dieselben Rechte und ich hab's mir erkämpft, also es ist halt so, daß meine Eltern sich da nie quer gestellt haben, wenn ich gesagt hab, wenn er des darf, dann darf ich des auch, d.h. ich mische mich viel mehr ein, also ich meckere viel mehr an ihm rum, ich frag ihn, wo er ist, wann er zu Hause ist und so, das tun meine Eltern gar nicht, aber die sagen auch nicht, du darfst des nicht, die wissen, wenn ich ihn des frag, dann fragt er mich des auch und so verstehn wir uns dann auch, also, was er darf, darf ich auch."

4.1.6.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Einschätzung

F. fühlt sich wohl in Deutschland und meint, sie sei nie kraß benachteiligt worden.
Ausnahmen hiervon sind die Grenzen. Sie geht seit fünf Jahren nicht mehr in die Schweiz, weil sie sich wegen der ausführlichen Kontrollen wie eine Kriminelle fühlt.

„Ja, das ist des einzige, des, wenn ich in die Schweiz, deshalb geh ich seit fünf Jahren, seit sechs Jahren war ich nicht mehr in der Schweiz, weil es jedes Mal ätzend ist, wenn ich da mit meinem Ausweis steh, da muß er's erstmal durch'n Computer durchlaufen lassen und erst dann darf ich durch, also da komm ich mir wie 'n Krimineller vor, also deshalb geh ich nicht in die Schweiz rüber, die boykottier ich jetzt einfach, oder genauso, wenn wir mit der Schule irgendwo hingefahren ist rüber in die Schweiz, des war in der Berufsschule, da hatt ich noch zwei Türken in der Klasse, wir standen da 'ne halbe Stunde, alle anderen waren durch, und unsere Pässe mußten erst noch durch den Computer, oder wenn man nach England wollte, da mußten wir erstmal Visa beantragen, und bis des geklappt hat, ob des auch klappt, des war jedesmal 'n Dilemma und dann hab ich mir auch gedacht, sag mal, warum darf ich des nicht, wenn die anderen des dürfen? Oder am Flughafen genauso, wenn ich verreise, du stehst da mindestens 'ne halbe Stunde und wartest, daß da irgendwas kommt, das ist des einzige, wo ich sag, ich brauch 'n Deutschen Ausweis, die spazieren einfach durch und ich warte wie 'n Schwerverbrecher."

Mit Ausländerbehörden hat F. wenig zu tun und kann deshalb wenig darüber sagen.
Nur einmal hat sie mit einem Kunden negative Erfahrungen gemacht, der sich nicht von ihr bedienen lassen wollte.

„also im Beruf war's nur einmal, daß ein Kunde nicht von mir bedient werden wollte, dann gesagt hat, nein, von ihr nicht.
Hat er auch gesagt, warum?
Er hat nichts gesagt und damals hat auch meine Chefin nicht gesagt, daß er sich jetzt von mir bedienen hat zu müssen, sondern sie hat gesagt, okay, und des fand ich damals schlecht, daß sie sich da nicht für mich eingesetzt hat und ich hab da natürlich nicht mehr nachgefragt, weil ich des eben so selten erlebe, weiß ich nicht, wie ich drauf reagieren sollte, hat dann einfach gesagt, er will jetzt nicht von mir bedient werden, sofort kam die Chefin an und als ob er recht hätte, hat sie dann weitergemacht."

Bekannte ihrer Chefin und auch ihre Chefin selbst hatten anfangs Bedenken, da ja auch Männer als Kunden kommen. Sie haben sich gesorgt, ob F.'s Eltern darüber Bescheid wissen.

„des war auch, wo ich im Geschäft angefangen hab, da sind dann immer 'n paar Freunde von meiner Chefin gekommen, wissen das deine Eltern, daß die kommen und so dürftest du des, und dann hab ich mir auch immer an Kopf gehalten, sag mal, ich arbeite hier und da kommen ja auch Männer rein, aber Vorurteile haben die Leute, kraß, also, so schlimm ist es gar nicht, zumindest bei mir nicht."

Mit deutschen Männern kann F. unverkrampfter umgehen. Bei türkischen Männern empfindet sie immer eine Art Distanz. Sie muß sich bei ihnen immer überlegen, wie sie F.‘s Verhalten auffassen und interpretieren. Das muß sie bei Deutschen nicht, dort kann sie so sein, wie sie will.

> „also türkische Männer haben immer, denk ich, 'nen gewissen Abstand, also, ja, 'ne gewisse Scheu, einfach, ich weiß es nicht so genau, aber mit den deutschen Männern, da können wir uns zanken, streiten, Rauferei und, ja, Witze ziehen und so, bei den Türken ist es immer so 'n gewisser Abstand, also von beiden Seiten, also ich fühl mich da auch nicht so wohl dabei, also mit den Deutschen kann ich einfach viel lockerer umgehen mit den Männern als mit den türkischen, weil ich immer denk, eh, wie würden die des jetzt sehen, und würden die des jetzt falsch auslegen, bei den Deutschen hab ich des Gefühl gar nicht, da laß ich mich einfach gehen.“

Das Bild, das sich die Deutschen von den Türken machen, ist ihrer Meinung nach stark von der Religion beeinflußt. Außerdem seien die Türken sparsam und geizig. Sie hat mitbekommen, wie eine Nachbarin ihre Familie als asozial usw. bezeichnet hat. Da sie solche Erfahrungen noch nie gemacht hat, war sie sehr geschockt. Die Deutschen machen sich ein Bild von den Türken, ohne sie überhaupt zu kennen.

> „Daß die stark auf den Glauben, denk ich mal, fixiert sind, daß eben Familie wichtig ist, daß eh alles andere unwichtig ist, daß, ja, ich weiß es nicht, was für 'n Bild, geizig vielleicht, auch sparsam, die kaufen sich hier eh nichts, die haben das große Geld in der Türkei und müssen hier eh nichts zahlen, faul würd ich jetzt nicht unbedingt sagen, sonst, ich weiß es nicht, was haben die für 'n Bild, schlecht zu sagen, ich hab nur neulich ein Erlebnis mit einer Nachbarin gehabt, meine Eltern waren ja jetzt lang weg, sechs Wochen, und ich war alleine zu Hause, und dann ging's um die Kehrwoche, ich war in der Wohnung, und die hat sich draußen mit 'ner anderen Nachbarin unterhalten, des war des einzige, wo ich auch zum 1. Mal Ausländerfeindlichkeit erlebt habe, sie hat uns asozial genannt, sie hat uns niedergemacht, dabei tun wir gar nichts, sonder es ging darum, daß die Kehrwoche anscheinend nicht gemacht wird, dabei ist es so, daß ich sie immer mache, ich bin dann so blöd gewesen und bin nicht raus gegangen und hab ihr die Meinung gesagt, weil ich in dem Moment total schockiert war, so was hab ich noch nie erlebt, und sie war dann einfach der Meinung, daß man faul ist, daß man in der Türkei das große Geld hat, sind halt ihre Worte, daß wir asozial sind, daß wir so viel Besuch bekommen, des wär total anormal, daß wir Kinder hätten, die Enkelkinder kommen halt, und des sei ja nicht normal, daß man so viel Enkelkinder hat, dabei sind's nur zwei, und, ja, von Sauberkeit hätte man gar keine Ahnung, genau, die Türken seien nicht sauber, dabei im Gegenteil, bei uns werden die Schuhe ausgezogen, wenn man in die Wohnung kommt, und des ist ihr Bild, würd ich vielleicht sagen, des ist des generelle Bild von den Deutschen vielleicht von den Türken, aber dabei war sie noch nie in unserer Wohnung, obwohl wir sie eingeladen haben, die getraut sich gar nicht einmal in die Wohnung, und da würd ich sagen, des ist einfach, die kennen uns gar nicht, daß sie uns auch beurteilen könnten.“

Das Bild der Türken von den Deutschen ist von der deutschen Pünktlichkeit und dem fehlenden Familienzusammenhalt geprägt.

> „Also, die schätzen z.B. die Pünktlichkeit, die Ordentlichkeit, das geordnete, also das schätzen sie sehr, also mein Vater z.B. der ist überpünktlich und alles muß auf seinem rechten Platz sein und so genau sein und ehrlich und die finden, daß die Deutschen gar nicht tratschen würden, dabei ..., was halten die sonst von denen, des war's eigentlich, kein Familienleben, also des finden alle sehr schlecht, des find ich eben auch schlecht, natürlich ist des nicht generell so, aber ich find halt, daß des in den meisten Familien so ist, daß sich die Familie irgendwann auseinander lebt, und für uns ist des wichtig und deshalb ist des auch total schlecht, vielleicht werden wir eben deshalb geschützt, daß man sich total an die Familie binden sollte, daß man

nicht so wird, wie die anderen, des ist wahrscheinlich der Grund, warum da diese Vorurteile da sind."

F. fühlt sich zwar weder als Frau noch als Türkin benachteiligt, hat aber in der Pubertät die Erfahrung gemacht, daß sie als Mädchen weniger Freiheiten hatte. Inzwischen sagt sie sich, daß sie alles machen kann, was sie will. Sich dabei dahinter zu verstecken, man sei eine Frau, oder man sei eine Türkin, hält sie für eine Ausrede für Leute, die sich nicht durchsetzen wollen.

„Als Frau, wirklich, des Landschulheim, des geht mir immer noch nach, daß ich da nicht hin durfte, wäre ich 'n Junge wie mein Bruder hätte ich da hin dürfen, des ist des, was ich meinen Eltern immer noch vorhalte, des ist des einzige, wo ich sag, aber alles andere, du bist Mädchen, du darfst des nicht, du bist Frau, du kannst des nicht, ich weiß nicht, ich bin einfach immer stur gewesen, also ich bin bestimmt nicht die Traumtochter von einer türkischen Familie, also so z.B. was C. immer macht, daß sie immer sagt, in zwei Stunden bin ich da, und dann ist sie auch da, ich sag dann einfach, ich bin weg, und dann bin ich halt weg, und dann gibt's auch keine Diskussion zu Hause, die nehmen des dann einfach hin. Also ich denk weder noch, also ich setz mich immer durch, wenn ich für mich finde, das ist richtig, ob ich jetzt Türkin bin oder 'ne Frau bin, wenn ich mich dafür einsetzen kann und will, dann mach ich des und dann sagt mir auch keiner was, dann werde ich auch nicht benachteiligt, also ich schlüpf da nie in die Rolle der Frau oder der Türkin und sag, oh Gott, Leute, mir geht's so schlecht, ich bin 'ne Türkin, des machen viele, und des mach ich nicht, wozu denn, wenn ich einen Freund wollte, dann hätte ich einen, wollt ich 'n Minirock, könnte ich mich in der Schule umziehen, also des hat alles damit nichts zu tun, man ist Mensch, egal, Frau, Mann, Türkin, Deutsch, damit hab ich nie Probleme gehabt."

In ihrem Bekanntenkreis erlebt F., daß viele junge Türkinnen nicht verstehen können, wie sie sich solche Freiheiten nimmt. F. versteht nicht, wieso sich diese Mädchen das nicht erkämpfen. Sie glaubt, daß viele einfach nicht die Courage haben, sich durchzusetzen. F. hat den Eindruck, daß sich die Mädchen in der traditionellen Rolle ganz wohl fühlen und sich auch gerne mit Themen wie Heiraten und Kinder beschäftigen. Sie geben sich mit der Rolle zufrieden, obwohl sie sich später darüber beschweren, daß sie nichts anderes machen konnten. F. hält das für eine faule Ausrede. Wenn diesen Mädchen Freiheit oder Beruf wirklich so viel bedeuten würde, könnten sie es auch durchsetzen. Wenn man es nicht zuläßt, wird man auch nicht benachteiligt, weder als Frau noch als Türkin.

„Sie erkämpft sich des auch nicht, eben des find ich so schade, daß die dann einfach sagen, ich darf nicht, sie erkämpfen sich des nicht, natürlich schlüpf ich dann in die Rolle und sagen, ich bin so arm, ich bin türkisches Mädchen, meine Eltern erlauben mir des nicht, also von daher, ((...)) die haben einfach nicht den Mumm und die Courage zu sagen, Leute ich geh da jetzt hin und bleib da, die haben einfach Angst, was weiß ich, da jemanden zu kränken oder wollen sich nicht streiten. ((...)) Und ich find einfach, die, die machen da irgendwas falsch, ich weiß es nicht, was.
Also, du hast eher den Eindruck, daß die meisten Türkinnen so traditionell noch leben und sich da unterordnen?
Ja, also die genießen die Rolle, daß sie, des sind dann auch viele, die dann aus der Türkei kommen, bei uns wird dann immer gekuckt, hast du 'n Ring am Finger, und die sagen, ah, ich hab da jetzt jemanden, ich bin jetzt verlobt, nächstes Jahr heiraten und in 'n paar Jahren hab ich 'n Kind, die richten sich z.B. sofort 'n Kinderzimmer ein, und sagen sich dann gar nicht, oh Gott, jetzt muß ich erstmal meine Ausbildung machen und 'n paar Jahre im Beruf, das denken die gar nicht, die sind einfach, die Rolle, ich lerne jetzt zu Hause kochen, putzen, in einem Jahr 'n Mann, und die geben sich mit der Rolle zufrieden und, und im nachhinein sagen sie dann, na ja, wenn ich könnt und wenn meine Eltern nicht so wären, dann hätt ich vielleicht dies und jenes gemacht, ich denk, wenn man's will, dann macht man's, dann zwingt dich

keiner dazu, weil z.B. bei C., des ist so, daß ihre Mutter sagt, du trägst dein Kopftuch nicht, weil das Geschäft erlaubt's ihr nicht, ihre Mutter hat gesagt, dein Beruf ist mir wichtiger, aber sie sagt nein, aber andererseits, wenn ihre Mutter sagt, du gehst da jetzt nicht hin, dann tut sie das auch nicht, d.h. für die Sache, die ihr eigentlich sehr wichtig ist, kämpft se, d.h. die anderen sind ihr dann also gar nicht wichtig, auch wenn sie so tut als ob. Und genauso gilt's für die anderen, also, ich sag immer nur C., aber die anderen sind genauso wie sie. Die kämpften einfach weniger und die denken, des ist normal so, ich bin jetzt Frau, ich bin jetzt Türkin und ich muß des machen. Und die anderen, alles andere ist fremd und die F., die ist eh eine, ich hab eh meinen Ruf dann weg auch schon als eine, die eh anders ist, also, die raucht, auch in der Öffentlichkeit raucht und die des gar nicht juckt, ob des jetzt die Eltern mitkriegen oder nicht, des wär ja undenkbar, heimlich rauchen, keiner darf dich sehen, und so, klar tu ich des jetzt nicht mitten auf der Straße, daß das dann 'n Bekannter sieht, aber wenn's einer sehen würde, würd's mich nicht jucken, aber für die wär das total schlimm. Die sagen dann, ja kuck doch mal, da kuckt doch jemand und so, nee, ich denk einfach, man wird nicht benachteiligt, wenn man es nicht zuläßt. Ich wurde noch nie so kraß benachteiligt, wo ich sagen würd, als Türkin, als Frau, als Ausländer wurde ich benachteiligt, wurde ich noch nie. Ich hab in der Schule gelernt, in der Berufsschule mich eingesetzt, daß ich wirklich 1 ½ Jahre Verkürzung, gute Noten, alles mögliche, gekriegt hab, mußt ich mich auch dafür hinsetzen und arbeiten. Andere sind dann später in die Disco und nachher heißt's wir sind Ausländer, und ich mußte zu Hause so viel machen und tun, daß ich dazu nicht gekommen bin, des ist alles nur 'ne Ausrede, in den meisten Fällen, denk ich mal. Vielleicht ist es auch anders, ich wurde noch nie benachteiligt, daß ich das Gefühl hab zu sagen, oh Gott, und arme Frau und arme Türkin, hat ich noch nie."

4.1.6.15 Abschließende Wünsche

Von Deutschland wünscht sich F. die doppelte Staatsbürgerschaft, damit sie sowohl in Deutschland als auch in der Türkei politisch mitbestimmen und in beiden Ländern leben kann. Andere Forderungen, wie Türkischunterricht an deutschen Schulen oder Unterweisung im Islam, hält sie für übertrieben. Sie kann auch verstehen, daß in Deutschland Kopftuch nicht gern gesehen ist. Wenn es in der Türkei verboten ist, kann niemand verlangen, daß es in Deutschland erlaubt ist. Aber sie meint, daß Menschen, die schon über dreißig Jahren hier leben, mehr Rechte erhalten sollten. Ansonsten erwartet F. nichts von Deutschland nichts, da es nicht ihr Land ist. Sie sieht es als Übergangsphase.

„Also, was ich mir sehr stark wünsche, ist die doppelte Staatsbürgerschaft, eigentlich damit ich auch sagen kann, ich geh jetzt für ein paar Jahre rüber, komm dann auch wieder, daß ich hier wählen darf, obwohl ich die türkische Staatsbürgerschaft auch habe, daß ich trotzdem mitbestimmen dürfte und alles andere, wie jetzt z.B. daß in der Schule Türkisch unterrichtet wird, oder der Islam unterrichtet wird, des ist für mich alles gar kein Muß, des kannste zu Hause genauso machen, des kannst du in der Moschee machen, des muß man nicht in die Schule mitbringen, schlußendlich sind wir hier in Deutschland und des ist nicht dein Land, also kann ich dann den Deutschen auch nicht sagen, es muß jetzt 'ne türkische Schule geben bei euch, weil hier sehr viele türkische Kinder sind. Das ist für mich unsinnig, also des muß Deutschland nicht machen, da versteh ich Deutschland, daß die da einfach sagen, des geht zu weit, weil es auch für mich zu weit geht, weil sonst sollen sie in die Türkei gehen. Oder auch grad wenn man Kopftuch trägt im Beruf oder in der Schule und wenn Deutschland dann sagt, des geht nicht, ich kann das dann hier nicht erwarten, wenn's drüben ja auch nicht geht, also, was ich drüben nicht kriege, darf ich hier nicht erwarten. Und von daher erwarte ich von Deutschland eigentlich gar nichts ((...)) weil es ist nicht mein Land und von daher ist es auch gar nicht mein Problem. Ich seh des immer als 'ne Art Übergangsphase an, oder Abschiebungen, des versteh ich z.B. auch, daß man sagt, man muß die Leute abschieben, Asylanten nicht annehmen, weil ich des nicht einsehe dann, wenn die Leute ein, zwei Jahre hier sind, die machen sich wirklich 'n faulen Lenz teilweise oder sind unberechtigt hier, daß

man die abschiebt, aber Leute, die hier seit 30 Jahren und hier geboren sind, aufgewachsen sind, die müssen mehr Rechte haben, daß man das einfach 'n bißchen aufteilt, daß man sagt, die und die und dazwischen, sonst möchte ich eigentlich nichts von Deutschland, hab hier alles.“

4.2 Versuch einer Typenbildung

Im folgenden soll versucht werden, ob sich die Befragten in die Charakterisierung von Riesner einordnen lassen.

4.2.1 Typen nach Riesner

Nur B. zeigt tendenziell die Charakteristika der Gruppe der türkisch orientierten Frauen. C. läßt sich hier teilweise einordnen.
Allerdings läßt sich auch bei B. keine ausschließliche und freiwillige Ausrichtung auf traditionelle türkische Normen und Werte feststellen. Vor allem das geschlechtsspezifische Verhalten, das Riesner für diese Gruppe feststellt, ist bei B. zwar vorhanden, wird von ihr aber nicht ganz akzeptiert. So lehnt sie geschlechtsspezifische Erziehung als falsch ab. Sie akzeptiert diese Werte nur insoweit, daß sie sich nicht offiziell dagegen auflehnt. Aber sie hat sie nicht derart verinnerlicht, daß sie sie verteidigt oder gutheißt.
Nur C. erfüllt das Charakteristikum der ausschließlichen türkischen Kontakte in der Freizeit. B. hingegen hat fast keine privaten Kontakte. Die wenigen, die sie hat, bezeichnet sie selbst als überwiegend deutsch dominiert.
Neben C. und B. bezeichnet sich auch F. als Türkin. Sie distanziert sich aber von den „typischen“ Türken, deswegen kann man bei ihr nicht davon sprechen, daß ihr Identitätsgefühl stark türkisch geprägt ist. B. und C. sehen sich zwar als Türkinnen, distanzieren sich deswegen aber nicht automatisch von den Einstellungen und Verhaltensweisen deutscher Gleichaltriger. Gerade C. hat einige Einstellungen übernommen, so z.B. daß sie noch nicht verheiratet ist, es damit auch nicht eilig hat und erst eine Weile im Ausland verbringen möchte.
Zutreffend ist, daß B. und C. eine starke religiöse Orientierung in ihrem Leben haben.
Während B. sich, wie Riesner für diese Gruppe feststellt, an die elterlichen Einschränkungen anpaßt, wählt C. einen anderen Weg und geht mit ihren Eltern Kompromisse ein.
Für B. trifft auch zu, daß sie die Zukunftsplanung anderen überläßt und passiv bleibt. Wichtige Entscheidungen treffen ihre Eltern (Heirat, Ausbildungsbeschränkung wegen Ausbildungsort) oder ihr zukünftiger Mann.
B. möchte ihre Zukunft am liebsten in der Türkei verbringen und fühlt sich dem Land auch sehr verbunden, obwohl sie es kaum kennt.
Doch selbst B. möchte Ehe mit Beruf verbinden. Sie geht also davon aus, die traditionelle Frauenrolle und ihre berufliche Tätigkeit miteinander vereinbaren zu können.
Treffend ist vor allem, daß B. sich passiv und machtlos zeigt, auch wenn sie eigene Wünsche und Bedürfnisse hat. Sie ist allerdings nicht in der Lage, diese gegenüber ihren Eltern zu artikulieren und durchzusetzen.
B. kann also, wenn auch mit einigen Abstrichen, in diese Gruppe eingeordnet werden. Bei C. tauchen so viele andere Verhaltens- und Orientierungsweisen auf, daß ich sie nicht in diese Gruppe einordnen kann.

Es gibt einige Charakteristika der Gruppe der bikulturell orientierten Frauen, die auf A., C., D. und F. zutreffen und eine Reihe von Merkmalen, die nicht zutreffen. Jede dieser Befragten hat in unterschiedlichem Ausmaß Teile von beiden Kulturen in ihrer Lebensweise integriert. Dabei können sich C. und F. aber dennoch eindeutig als Türkin sehen. Für A. hingegen trifft es nicht zu, daß sie ihr Türkisch-Sein Deutschen gegenüber vehement betont.
Die Gründe, die die Befragten gegen eine Zukunft in der Türkei ins Feld führen, sind eher praktischer Natur (Krankenversicherung) als die Angst, dort nicht das Leben wie geplant führen zu können. Sie legen sich aber auch nicht eindeutig auf Deutschland fest. Der Vorteil ihrer

bikulturellen Erziehung ist, daß sie an keines der Länder gebunden sind und sich auch vorstellen können, in irgendein anderes Land zu ziehen und dort zu leben.
Zutreffend ist die Feststellung von Riesner, daß die Eltern ihren Töchtern Kontakte zu Deutschen erlaubten und ihnen somit die Möglichkeit gaben, auch im privaten Bereich die andere Kultur kennenzulernen. Ebenso richtig ist, daß die Einschränkungen – außer bei C. – nicht so streng waren wie bei der Gruppe der türkisch orientierten Frauen. Alle haben es geschafft, mit ihren Eltern überein zu kommen und eine für beide Seiten befriedigende Lösung zu finden. Außer bei C. spielt der Islam bei diesen Frauen keine lebensübergreifende Rolle.
Riesner konstatiert bei der Eheschließung gewisse formale Zugeständnisse an die türkische Umwelt. Dies kann ich weder bei A., noch bei C., D. oder F. entdecken.
Prinzipiell können A., C., D. und F. in diese Gruppe eingeordnet werden, wobei C. in manchen Dingen aus dem Rahmen fällt. Außerdem könnte auch E., die ich als einzige in die Gruppe der ausgebrochenen Frauen stellen würde, dieser Gruppe zugeteilt werden, da sie viele Merkmale mit A., C., D. und F. teilt.

Von allen Befragten kann aber nur E. in die Gruppe der ausgebrochenen Frauen eingeordnet werden. Wie Riesner charakterisiert, hatte und hat sich hauptsächlich zu Deutschen und Nicht-Türken Kontakt, sowie zu Türken, die ihrer Meinung nach nicht „typisch“ sind. In der Pubertät mußte sie mit Einschränkungen fertig werden, die sie nicht akzeptiert hat. Sie hatte das Gefühl, als eigenständige Person mit eigener Meinung vor allem vom Vater nicht akzeptiert zu werden und zog den Bruch mit der Familie einem Leben vor, in dem sie weiter darunter zu leiden hätte.
Des weiteren ist ihr im Moment der Beruf und ihr jetziges Leben wichtiger als eine Partnerschaft einzugehen, auch wenn sie irgendwann einmal Kinder haben möchte.
Für E. kommt ein Leben in der Türkei nicht in Frage, da sie ihr Leben dort nicht nach ihren Vorstellungen gestalten könnte.
Allerdings hatte ich nicht den Eindruck, daß E. sehr darunter leidet und sich zerrissen fühlt, weil sie Kontakte zu einem „typischen“ türkischen Umfeld hat. Sie hat sich mit der Situation gut arrangiert und findet in ihrem Freundeskreis genug emotionalen Halt.
Um es auf E.‘s Situation anzuwenden, ist das Bild der ausgebrochenen Frauen zu pessimistisch.

Da meiner Meinung nach gerade die Gruppe der bikulturell orientierten Frauen durch die Charakterisierung von Riesner nicht differenziert genug betrachtet werden kann, soll im folgenden versucht werden, die befragten Frauen nach anderen Merkmalen zu charakterisieren.

4.2.4 Vorschlag einer vorläufigen Gruppierung

Wenn man versucht, die Befragten nach ihrer nationalen Orientierung zu gruppieren, kommt man zu zwei Einteilungen:
Als bikulturell bzw. sowohl Deutsche als auch Türkin bezeichnen sich E. und A.
Eindeutig als Türkin bezeichnen sich B., C. und F.
D. hätte sich früher eindeutig als Deutsche gesehen, fängt aber seit ihrer Heirat an, sich mehr in Richtung „Türkin“ zu bewegen. Von daher könnte sie wohl je nach Argumentation beiden Gruppen zugeordnet werden.

Die nationale Orientierung gibt bereits erste Anhaltspunkte über eine mögliche Gruppierung, reicht aber noch nicht aus, da z.B. D nicht eindeutig zugeordnet werden kann und da ich der Meinung bin, daß F. und B. sich so unterscheiden, daß sie nicht der gleichen Gruppe zugehörig sein können.

Als weiteres Merkmal möchte ich daher die religiöse Orientierung heranziehen. Dadurch läßt sich eine weitere Gemeinsamkeit von A. und E. manifestieren, da beide angeben, nicht religiös erzogen worden zu sein. Die anderen Befragten dagegen bezeichnen ihre Erziehung als religiös.
Was B., C., D. und F. in dieser Hinsicht unterscheidet, ist das Ausmaß, in dem Religion jetzt in ihrem Leben bedeutsam ist. B. und C. weisen dem Islam eine hohe Bedeutung zu und tragen auch aus religiöser Überzeugung das Kopftuch. D. und F., während D. und F. sich zwar nicht ausdrücklich als religiös bezeichnen, sich aber dennoch mit dem Thema beschäftigen. A. und E. geben beide an, daß der Islam oder irgendeine andere bestimmte Religion keine Bedeutung für ihr Leben hat.

Somit kann vorerst festgehalten werden, daß A. und E. durch ihre nationale Einstellung und ihre Haltung zum Islam als eine Gruppe identifiziert werden können, die ich als **„eher westlich orientiert“** in der Lebensweise bezeichnen möchte.
Dabei bleibt aber zu betonen, daß die beiden Befragten sich trotzdem unterscheiden, denn während A. sich sehr für die türkische Kultur interessiert und sich mit Fragen der Identität etc. beschäftigt, interessiert sich E. überhaupt nicht für diese Probleme. E. hat sich scheinbar völlig von der türkischen Kultur losgesagt (bis auf das Hören von türkischer Musik). A. ist in dieser Hinsicht eindeutig die bikulturell orientierte, da sie nicht eine Kultur zugunsten der anderen aufgegeben hat, sondern sich mit beiden Kulturen beschäftigt und das für sie relevante daraus herauszieht. Diese intensive Beschäftigung führt bei A. aber dennoch zu einem eher westlichen Lebensstil, der sich in vielen ihrer Einstellungen (wie z.B. zur Rolle der Frau, zum Beruf etc.) zeigt.
A. und E. unterscheiden sich des weiteren darin, wie sie zu dem eher westlich orientierten Lebensstil gekommen sind. A. konnte sich für diese Lebensweise entscheiden, da sie von ihrem Elternhaus aus sehr offen erzogen wurde. E. hingegen mußte sich zwischen dem traditionell geprägten Leben in ihrer Familie und einem eigenverantwortlichen Lebensstil entscheiden. Für sie war es nicht möglich, ihre eigenen Wünsche und die Vorstellungen ihrer Familie zu vereinbaren.

Wegen der großen Bedeutung der Religion möchte ich B. und C. einer Gruppe zuordnen, die ich als **„mehr religiös orientiert“** umschreibe.
Auch hier muß aber immer berücksichtigt werden, daß sich die beiden Befragten in wichtigen Punkten unterscheiden. B. wurde von Kindheit an mit der Religion intensiv vertraut gemacht und fing in einem Alter an, Kopftuch zu tragen, in dem man nicht eindeutig unterscheiden kann, ob dies aus innerer Überzeugung oder wegen subtilen Drucks von außen geschieht. C. hingegen hat sich als erwachsene Frau nach reichlicher Überlegung und intensiver Beschäftigung mit dem Thema dafür entschieden.
C. ist insgesamt eine viel selbständigere Person als B. Sie nimmt auf die Vorstellungen und Wünsche ihrer Familie Rücksicht, kann aber im Gegensatz zu B. eigene Wünsche auch gegen anfänglichen Widerstand der Eltern artikulieren und in Kompromissen durchsetzen. Diese Art der Auseinandersetzung fehlt bei B. völlig, was sich z.B. in der Frage der Heirat zeigt. C. wurde zwar auch nicht frei erzogen und litt unter den Einschränkungen, aber sie scheint sich jetzt mit ihren Eltern arrangiert zu haben. Sie respektiert gewisse Einschränkungen und hat auch nicht den Wunsch, sich darüber hinwegzusetzen. Die Dinge, die ihr wichtig sind, kann sie mit ihren Eltern besprechen und sie kann zu einer für beide Seiten befriedigenden Lösung kommen. B. hingegen hat sich nie getraut, ihren Eltern oder ihren Brüdern die Meinung zu sagen. Bei ihr habe ich eher den Eindruck, daß sie zwar ihr Leben, so wie es ist, akzeptiert, daß sie damit aber nicht glücklich ist. Sie scheint sich vor allem über sich selbst zu ärgern, weil sie sich nicht traut, etwas gegen die Ansichten ihrer Eltern zu sagen. Dabei kann sie am

Beispiel ihrer Freundin C. sehen, daß man die religiösen Regeln einhalten und gleichzeitig seine eigene Identität mit Wünschen und Vorstellungen ausleben kann.

Bei D. und F. fällt mir die Beschreibung ihres Lebensstils schwer. Sie sind **„sowohl-als-auch orientiert“**. Beide wurden von ihren Familien aus mit dem türkischen Lebensstil konfrontiert, während (zumindest in der Schulzeit) ihre Freunde ihnen den deutschen Lebensstil näher brachten. Sie hatte also beide die Möglichkeit, sich mit beiden Kulturen auseinanderzusetzen und das für sich herauszunehmen, was ihnen am besten gefällt. Von daher sind D. und F. diejenigen, die am ehesten bikulturell aufgewachsen sind und ihr Leben auch so ausrichten. Die Unterschiede zwischen den beiden sind demnach auch nicht so groß wie innerhalb der anderen beiden Gruppen. Sie unterscheiden sich nur in der letztendlichen graduellen Ausrichtung ihrer Lebensweise: D. ist eher der deutschen Seite zugeneigt, auch wenn sie das selber momentan revidiert, da sie durch die Familie ihres Mannes wieder bessere Kontakte zur türkischen Seite hat. F. hingegen hat sich eher der türkischen Seite zugewandt. Dabei haben aber beide eindeutige Haltungen aus der jeweils anderen Seite übernommen. D.‘s Vorstellungen über die Erziehung der Kinder sind z.B. von Einflüssen der türkischen Umwelt geprägt. Und F.‘s Vorstellungen über Ehe und Partnerschaft sind eher dem deutschen Einfluß zuzuschreiben.

4.3 Vergleichende Analyse

Hier werden die einzelnen Aussagen zu den Themenbereichen miteinander verglichen. Dabei soll versucht werden, die Bedeutung der einzelnen Felder für die Lebensgestaltung der Befragten zu erfassen.

4.3.1 Kindergarten und Schule

A., B. und E. waren in Deutschland im Kindergarten, während D. und F. zu dieser Zeit in der Türkei waren. Nur C. wurde bewußt nicht in Deutschland in den Kindergarten geschickt. Die Mädchen, die in Deutschland nicht im Kindergarten waren, hatten zu Beginn der Schulzeit Schwierigkeiten mit der Sprache. Alle drei gaben aber an, die Sprache dann im Kontakt mit den Deutschen sehr schnell gelernt zu haben.
Außer E. waren alle in Klassen mit geringem Ausländeranteil.
A. hat Abitur gemacht, B., C., D. und F. besuchten alle Realschulen und E. war auf der Hauptschule.
Nur C. hat in ihrer Schulzeit negative Erfahrungen mit Mitschülern gemacht. Zu Beginn lag das an ihrer mangelnden Sprachbeherrschung und später führt sie das auf ihr zurückhaltendes Wesen zurück. Von den Lehrern berichten alle Befragten nur gutes. Von C. abgesehen hatten auch alle ein „normales“ bis „sehr gutes“ Verhältnis zu den Mitschülern. Negative Erfahrungen mit Mitschülern hatte nur B. in der türkischen Schule, als sie wegen ihres Kopftuchs gehänselt wurde.
Mit den schulischen Anforderungen kamen alle sehr gut klar. C. und D. hatten anfangs Schwierigkeiten mit dem Schulstoff, weil sie die deutsche Sprache nicht richtig beherrschten.
Von Seiten der Eltern bekam keines der Mädchen Nachhilfe.
Die Bildungsvorstellungen der Eltern decken sich größtenteils mit dem, was die Mädchen machen. Bei C. und F. hätten es die Eltern gern gesehen, wenn die Töchter einen höheren Abschluß gemacht hätten. Die Eltern von B., D. und E. scheinen keine bestimmten Vorstellungen gehabt zu haben. Sie haben die Mädchen weder gefördert noch behindert.

Fazit: Der Besuch des Kindergartens scheint keinen Einfluß darauf zu haben, welchen Weg die Mädchen später einschlagen. Bedeutsam ist er nur für die Vermittlung der deutschen Sprache.
Auch der Ausländeranteil in der Klasse hat demnach keine prinzipielle Auswirkung auf die Lebensorientierung, da sowohl die religiös motivierten Mädchen als auch die westlich orientierten in der Schule kaum etwas mit anderen Türken zu tun hatten.
Genausowenig können die Art des Schulabschlusses, Erfahrungen mit Lehrern und Mitschülern und die schulischen Anforderungen als erklärende Faktoren herangezogen werden.
Unterschiede bestehen in diesem Feld nur in den Bildungsvorstellungen der Eltern. Die Hälfte der Eltern strebten für ihre Töchter einen hohen Abschluß an, während die andere Hälfte dem eher gleichgültig gegenüberstand. Allerdings lassen sich daraus keine Rückschlüsse auf die Wahl der Lebensorientierung ziehen. Gerade B. und E. unterscheiden sich stark in ihrer Lebensweise, obwohl bei beiden die Eltern in dieser Hinsicht ähnlich eingestellt waren.

4.3.2 Ausbildung und Beruf

Nur B. hatte Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu finden. Sie führt das auf ihr Kopftuch zurück. Diese Annahme erhärtet sich m.E. dadurch, daß C. an ihrem Arbeitsplatz Pro-

bleme bekam, als sie begann, Kopftuch zu tragen und dadurch, daß eine Lehrerin D. darauf hinwies, daß sie mit Kopftuch trotz guter Noten Schwierigkeiten bekommen könnte.
Außer A. wollten alle Mädchen eigentlich etwas anderes als Beruf erlernen. Das scheiterte an den Eltern (B. und E.), daran, daß etwas anderes dazwischen kam (C. und F.) oder an der fehlenden deutschen Staatsbürgerschaft (D.)
Sowohl A. als auch D. mußten die Wahl des Ausbildungsortes nicht von der Familie abhängig machen. B. konnte ihre Familie nicht verlassen, um in einer anderen Stadt eine Ausbildung zu machen. Für C. war das bis zum 18. Geburtstag nicht möglich. E. und F. wissen nicht, ob sie auch in eine andere Stadt hätten gehen können, da sich dieses Problem nie gestellt hat. F. geht aber davon aus, daß es kein Problem gewesen wäre.
Beruf bedeutet für A. und C. Sicherheit, Freiheit und Zukunft. C. weiß aber noch nicht, ob sie auch berufstätig bleiben will, wenn sie eine Familie hat. B. möchte auch nach einer Heirat weiter arbeiten. Der Beruf ist für F. wichtiger als eine Familie zu gründen. Für D. war die Schulausbildung besonders wichtig, da sich durch den Besuch der Wirtschaftsschule ihr Leben verändert hat und sie so wurde, wie sie ist.

Fazit: Ohne Kopftuch ist es scheinbar kein Problem, einen Ausbildungsplatz zu finden.
Da E. keine Angaben dazu macht, wie ihre Eltern zu einem Ortswechsel wegen der Ausbildung stehen, können über sie keine Rückschlüsse gezogen werden.
B. und C., die beide diesbezüglich Einschränkungen erfahren mußten, sind die zwei Mädchen, die eher religiös orientiert sind. Da C. aber trotzdem eine eher selbständige Haltung einnimmt, kann auch hier nicht eindeutig gesagt werden, ob diese Einschränkung einen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Mädchen hatten. Im Falle von A., D. und F. könnte man daraus erkennen, daß die Freiheit, die sich in der Wahl des Ausbildungsorts zeigt, auch in den anderen Lebensbereichen sichtbar ist und die Einstellung und Lebensperspektive der Mädchen geprägt hat.
Für alle Befragten ist Beruf und Ausbildung wichtig. Für D. und F. ist die Schulausbildung besonders wichtig, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. C. und D. räumen zwar ein, daß sie eventuell aufhören zu arbeiten, um sich um die Kinder zu kümmern, aber sie halten es dennoch für sehr ratsam, eine qualifizierte Ausbildung zu haben. Da sich hier alle Befragten einig sind, kann dieser Faktor auch nicht für Unterscheidungen herangezogen werden.

4.3.3 Familie

Bis auf die Eltern von A. haben alle Eltern eine eher geringe oder keine Ausbildung und kamen als Gastarbeiter nach Deutschland. Sie sind alle seit zwischen 20 und 38 Jahren in Deutschland.
D. und F. kommen aus Großfamilien und haben mehr sechs bzw. sieben Geschwister. Allerdings lebten sie beide nie mit allen Geschwistern zusammen. Die älteren Geschwister der beiden leben beispielsweise in der Türkei. Alle anderen Befragten leben in Kleinfamilien mit durchschnittlich zwei weiteren Kindern.
A. und D. mußten wenig im Haushalt mithelfen, während B. und E. zuhause alle Aufgaben erledigen mußten bzw. immer noch müssen. B.‘s Brüder müssen nicht mit anpacken, was sie stört. Da sie aber glaubt, daran könne man nichts ändern, sagt sie auch nichts dagegen. C. macht genau wie anfallende Arbeiten. Ihr Vater und ihre Brüder machen kaum etwas. Bei ihren Brüdern versucht C., das zu ändern. F. muß unter der Woche nicht so viel tun, dafür hilft sie am Wochenende beim Großputz. Von ihren Eltern aus, muß F.‘s Bruder nicht mithelfen. Sie selbst gibt ihm aber kleinere Aufgaben auf.
A., B., C. und F. verstehen sich mit ihren Eltern gut. D. stand ihrem Vater bis zum Tod der Mutter sehr nah. Seither war das Verhältnis nicht mehr so gut, was sich in letzter Zeit aber

wieder verbessert hat. E.‘s Kontakt zu den Eltern ist so gut wie abgebrochen. Diskussionspunkte sind bei A. innertürkische Politik und Familienplanung. B. kann sich nicht damit abfinden, daß sie verheiratet werden soll. Mit ihrer Mutter kann sie darüber nicht reden, da sich dadurch nichts ändern läßt. C. streitet sich mit ihrem Vater über innertürkische Politik. Zwischen D. und ihrem Vater war das größte Streitthema eine binationale Ehe. F.‘s Mutter beschwert sich immer, daß der Vater ihr zu viel erlaubt. Ansonsten gibt es bei ihrer Familie keine Diskussionspunkte.
A. erfuhr von ihren Eltern keine Einschränkungen. Durch ihre Freiheiten kam sie bei anderen türkischen Familien in Verruf. Ab der 5. Klasse durfte B. so gut wie gar nicht mehr aus dem Haus. Inzwischen besucht sie nicht einmal Verwandte. Sie hat diese Einschränkungen für sich akzeptiert und hält sich auch von sich aus daran, weil sie so erzogen wurde und weil sie keinen schlechten Ruf bekommen möchte. Sie scheint dem eher gleichgültig gegenüber zu stehen. Die Einschränkungen bei C. bezogen sich vor allem auf Übernachtungen. Früher durfte sie auch nicht abends weggehen. Heute kann sie tun, was sie will, da sie aufgrund ihrer Erziehung niemals so weit gehen würde, daß ihre Eltern es nicht gutheißen würden. Als Kind hat sie unter den Einschränkungen gelitten, jetzt kann sie ihre Eltern verstehen. D. erfuhr kaum Einschränkungen. Nach längeren Diskussionen durfte sie bei Schulaktivitäten immer mitgehen. Abendliche Ausflüge hat sie heimlich gemacht und dabei Rückendeckung von der Freundin bekommen. Wegen dieser Freiheiten litt der Ruf ihres Vaters, da seine Tochter in den Augen der türkischen Gemeinde „mißraten“ sei. E. ist von zuhause weggezogen, weil sie die Einschränkungen nicht mehr ertragen hat. Sie durfte zwar anziehen, was sie wollte, und Make-up tragen, konnte aber nicht weggehen, mußte ihr Geld zuhause abgeben und durfte auch nicht ihre Meinung sagen. In der Schulzeit durfte sie nicht über Nacht wegbleiben. Da es keinen Sinn hatte, um Erlaubnis zu fragen, hat sie irgendwann gar nicht mehr gefragt. Heimlichkeiten waren auch keine Möglichkeit, da sie auf diesem Weg den Abend nicht hätte genießen können. Die einzige Einschränkung in der Pubertät betraf bei F. Landschulheimaufenthalte. Ansonsten konnte F. alle Wünsche durchsetzen, indem sie darauf hinwies, daß ihr Bruder auch alles darf.
Bei anderen Türkinnen sehen A., D., E. und F., daß die Einschränkungen noch größer waren. Die Bekannten von C. haben ungefähr die gleichen Einschränkungen und B. erklärt, daß die anderen Türkinnen weniger oder keine Einschränkungen erleben.
Die Einschränkungen an sich, die die Mädchen in ihrer Pubertät erfahren haben, können nicht als Faktor gelten. Dafür aber die Strategien, die die Mädchen entwickeln, um damit umzugehen. C. und F. erwarben sich das Vertrauen ihrer Eltern und können jetzt als Erwachsene das tun, was sie wollen. D. hat bereits in der Pubertät ihren Willen durchgesetzt, wenn auch teilweise hinter dem Rücken ihres Vaters. E. hat mir ihrem Vater inzwischen gebrochen, weil sie sich nicht länger einschränken lassen will. B. hingegen hat die Einschränkungen für sich akzeptiert und denkt auch nicht daran, dagegen aufzubegehren. Sie hat die Anforderungen ihrer Eltern so weit verinnerlicht, daß sie keine entgegengesetzten Wünsche entwickelt hat. Auch wenn sie mit ihren Eltern nicht übereinstimmt, sucht sie nicht die Konfrontation, sondern schweigt und findet sich so mit ihrer Lage ab.

Fazit: Weder die Ausbildung der Eltern noch die Anzahl der Geschwister bringt neue Erkenntnisse. Bezeichnend ist nur, daß A. aus einer Familie mit höherer Bildung kommt und daß ihre Eltern nicht als Gastarbeiter angeworben wurden. In der Befragung kommen zudem keine Mädchen aus „richtigen“ Großfamilien zu Wort, da keine der Befragten mit mehr als drei Geschwistern ständig zusammenlebte.
Nur B. und E. mußten bzw. müssen richtig zuhause mit anpacken. Da die anderen Befragten wieder ähnliche Mitarbeit im Haushalt leisten mußten, kann auch hiervon nichts zur Unterscheidung der Lebensorientierung herangezogen werden

Ein Unterscheidungsmerkmal ist aber die Art, wie B., C. und F. mit der häuslichen Arbeitsteilung umgehen. Während B. es nicht gutheißt, daß ihre Brüder nicht mithelfen, aber nichts dagegen sagt oder tut, haben C. und F. von sich aus angefangen, den Brüdern kleinere Aufgaben zu übertragen. Sie akzeptieren die typische Rollenverteilung nicht und werden auch aktiv.
Außer E. verstehen sich alle Befragten mit ihren Eltern. Bezeichnend ist aber, daß B. sich nicht traut, ihren Eltern gegenüber ihre Meinung zu sagen.
Die Diskussionsthemen in der Familie sagen wenig aus, außer bei B. und D., wo es um die Zukunftsplanung der Mädchen geht. Hier zeigen sich die unterschiedlichen Auffassungen zwischen Eltern und Kinder, die sich daraus ergeben, daß die Töchter in Deutschland aufgewachsen sind, während die Eltern noch an tradtionelle Vorstellungen gebunden sind.
In Bezug auf Einschränkungen lassen sich die von mir festgestellten Gruppierungen bis auf eine Ausnahme nicht festlegen. Nur D. und F. haben ähnliche Erfahrungen gemacht, nämlich nur geringe Einschränkungen. A. ist die einzige, die von sich sagt, daß sie überhaupt keine Einschränkungen erfahren hat. E. empfand die Einschränkungen als so schlimm, daß sie mit ihrer Familie gebrochen hat. B. und C. haben zwar ähnliche Erfahrungen, gehen aber unterschiedlich damit um. B. akzeptiert es, ohne sich dagegen zu wehren, während C. im Gespräch mit ihren Eltern zu Kompromissen kommt, die auf dem Vertrauen der Eltern beruhen.

4.3.4 Freunde und Kontakte

A. hat hauptsächlich Kontakt zu Deutschen, was teilweise auch daran liegt, daß sie eine andere Lebensweise hat als die meisten Türken. Auch bei B. überwiegen die Kontakte zu Deutschen, die auch von Deutschen ausgehen. C. hat seit ihrer Jugend hauptsächlich Kontakte zu Türken. D. hatte eine deutsche Freundin, zu der sie sehr engen Kontakt hat. Dadurch hatte sie mehr Kontakte zu Deutschen und kam mit den Türken nicht so recht klar. E. ist nur mit „untypischen“ Türken befreundet, ansonsten ist der Freundeskreis international. F. hatte während der Schulzeit meistens deutsche Freunde und jetzt hauptsächlich türkische.

Fazit: Nur C. gibt von sich an, hauptsächlich mit Türken befreundet zu sein. Bei allen anderen überwiegen die deutschen Kontakte. E. und F. betonen, daß die Türken, mit denen sie befreundet sind, nicht „typisch“, d.h. nicht traditionell ausgerichtet, sind. Die Dominanz der deutschen Kontakte ergibt sich meistens daraus, daß die Befragten entweder eine andere Lebensweise hatten (A., D., E.) oder durch die Schule kaum Türken kennenlernten (F.). B. hat neben Ausbildung und Schule keine Zeit und Gelegenheit, Freundschaften zu pflegen.
Es bleibt zu vermerken, daß die Eltern der Befragten keinen Einfluß darauf nahmen, mit wem ihre Töchter befreundet sein „duften“. Die Befragten hatten alle die Möglichkeit, die Kontakte zu Deutschen so weit sie wollten auszubauen. Außerdem haben die beiden religiös orientierten Mädchen entweder mehr türkische Kontakte (C.) oder fast keine Außenkontakte (B.).

4.3.5 Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

Das Wohnumfeld von A., C., D., E. und früher auch von F. war hauptsächlich türkisch. B.‘s und F.‘s neue Nachbarschaft ist von Deutschen dominiert.
Nur A.‘s Mutter legt wenig Wert auf intensiven Kontakt zur türkischen Gemeinde. Ansonsten haben die meisten Eltern hauptsächlich türkische Kontakte. Die Eltern von D. hatten engeren Kontakt zu einem deutschen Paar und E.‘s Eltern haben für ihre jüngste Tochter eine Deutsche als Patentante ausgesucht. Ansonsten bestehen keine tieferen Kontakte zu Deutschen.

Fazit: Die Tatsache des Wohnumfeldes an sich sagt wenig aus. Interessant ist, daß A.‘s Mutter wenig Wert auf eine Eingliederung in die türkische Gemeinde legt. Das könnte ein Grund dafür sein, daß A. freier lebt als die meisten Türkinnen. Alle Befragten wiesen darauf hin, daß die türkischen Bekannten einen Einfluß auf ihre Erziehung nehmen, da sie immer auf den Ruf achten müssen bzw. durch ihren Lebenswandel in Verruf geraten. Ihre Eltern müssen sich dementsprechende Bemerkungen anhören und nicht alle Eltern reagieren darauf gleichgültig. B. schränkt sich selber ein, um nicht in Verruf zu geraten, der Ruf von D.‘s Vater litt unter dem freien Leben der Tochter, auch E.‘s Vater wurde auf seine Tochter angesprochen und F.‘s Mutter möchte ihrer Tochter manche Dinge nicht erlauben, da in der Umgebung darüber getratscht wird.

4.3.6 Sprache

Mit den Eltern sprechen alle Befragten türkisch, während mit Geschwistern und Freunden eine Mischung aus deutsch und türkisch verwendet wird.
Außer E. geben alle an, gut türkisch zu sprechen.
A.‘s Mutter spricht sehr gut deutsch. B.‘s Eltern sprechen nicht so gut deutsch. Bei E. und C. spricht der Vater gut deutsch und die Mutter weniger. D.‘s Vater spricht kein gutes Deutsch.
Sie erklären sich die schlechten Sprachkenntnisse der Älteren damit, daß sie hauptsächlich mit Türken zusammenarbeiten, wenig privaten Kontakt zu Deutschen haben und ihre Kinder für sie Behördengänge o.ä. erledigen. Außerdem wird von den Deutschen im Umgang mit Türken ein „Ausländer-Deutsch“ verwendet.

Fazit: Unabhängig von den Sprachkenntnissen der Eltern haben alle Befragten die Fähigkeit entwickelt, sich in beiden Sprachen auszudrücken. Alle sprechen gutes Deutsch, d.h. keine hat irgendeine sprachliche Einfärbung. Sie empfinden ihre Zweisprachigkeit auch durchaus als Vorteil. Auch die Mädchen, die kaum Deutsch konnten, als sie hier in die Schule kamen, haben dieses Defizit aufgeholt. Ungenügende Sprachkenntnisse können also kaum für Integrationsprobleme innerhalb der zweiten und dritten Generation verantwortlich gemacht werden.

4.3.7 Religion

A. und E. wurden nicht religiös erzogen, die Erziehung von B., C. und F. war religiös und bei D. wurde auf Rituale Wert gelegt, ohne daß sie die Erziehung ansonsten als religiös empfunden hätte.
Für B. und C. hat die Religion eine große Bedeutung, während D. und F. eher neugierig auf die Religion sind (F.) und sie in manchen Lebenslagen zum Trost heranziehen (D.). E. hat eigene ethische Vorstellungen für sich, die keiner Religion zugehören, und für A. hat Religion keine Bedeutung.
B. und C. tragen Kopftuch, akzeptieren aber, daß andere es nicht tun. Für A., D., E. und F. gehört das Kopftuch nicht zwingend zum Islam. Sie überlassen jeder Frau selber, ob sie sich dafür entscheiden möchte. D. fühlt sich noch nicht reif für das Kopftuch, schließt dabei aber nicht aus, daß sie es eines Tages trägt. Für A., E. und F. kam es nie in Frage.
In A.‘s, B.‘s, C.‘s und E.‘s Bekanntenkreis wird kaum Kopftuch getragen. Die Verwandten von C. tragen meist Kopftuch, genauso wie die Verheirateten und älteren Frauen in D.‘s Bekanntenkreis. F. schätzt das Verhältnis von Kopftuchträgerinnen und solchen, die es nicht tragen, ungefähr Hälfte zu Hälfte ein.

Fazit: Die religiöse Erziehung hat scheinbar Einfluß darauf, wie wichtig der Islam im weiteren Leben ist. Ist die Erziehung nicht religiös, binden sich die Befragten überhaupt nicht an Religion bzw. nicht explizit an den Islam oder eine andere Glaubensrichtung. Ob im Bekannten- und Verwandtenkreis Kopftuch getragen wird, scheint keine Bedeutung zu haben.
Wie bereits in der vorläufigen Typenbildung angesprochen unterscheiden sich die Befragten darin, wie groß die Bedeutung des Islam für das eigene Leben ist. Da dies bereits im vorigen Kapitel angesprochen wurde, soll das hier nicht mehr getan werden.

4.3.8 Freizeit und Medien

A., C., D. und F. treffen sich in ihrer Freizeit gern mit Freunden. B. hat keine bestimmte Freizeitbeschäftigung und kann von der Familie aus nicht zu Freunden. E. ist die einzige, die auch Weggehen als Freizeitaktivität angibt.
A., D. und E. sehen ab und zu türkische Nachrichten bzw. Sendungen, B., C. und F. schauen hauptsächlich türkisches Fernsehen. Türkische Zeitungen lesen A. und C. regelmäßig, B. ab und zu, E. und D. gar nicht. Für türkische Literatur interessieren sich außer E. alle. Einig sind sich alle Befragten in ihrer Präferenz von türkischer Musik. Dabei hören B., C. und F. fast ausschließlich türkische Musik.

Fazit: Außer E. verbringen die Befragten ihre Freizeit am liebsten zuhause mit Freunden. Eventuell kann das als Resultat gesehen werden, daß sie in der Pubertät auch keine anderen Aktivitäten machen konnten und deshalb dafür das Bedürfnis nicht haben. Allerdings erklärt das nicht das Freizeitverhalten von A. und E. Schließlich hat A. immer die Möglichkeit gehabt, das zu tun, was sie will, während E. immer großen Einschränkungen ausgesetzt war. Man könnte bei E. davon ausgehen, daß sie jetzt, da sie von den Einschränkungen befreit ist, all das nachholen möchte, was ihr vorher nicht erlaubt war.
Interessanterweise korreliert die Präferenz von türkischem Fernsehen mit religiöser Erziehung. Aber das hat wahrscheinlich keinen Aussagewert. Insgesamt kann die Beschäftigung mit türkischen Medien nicht als entscheidender Faktor gelten. Es ist vielmehr ein Indiz dafür, wie weit sich die Befragten prinzipiell für die türkische Kultur interessieren, ohne daß das gleich bedeuten muß, daß sie diese Kultur als die für sie relevante akzeptieren.

4.3.9 Identität und Kultur

A. bezeichnet sich als bikulturell und will sich bewußt nicht zuordnen, E. fühlt sich sowohl als Deutsche als auch als Türkin, B. fühlt sich als Türkin, wird als solche aber nicht in der Türkei akzeptiert, F. und C. bezeichnen sich als Türkin und D. hätte sich früher eher als Deutsche bezeichnet, fängt aber seit ihrer Heirat an, sich mehr als Türkin zu fühlen.
Für A. unterscheidet sich die türkische Kultur von der deutschen nur durch die südliche Lebensweise, für B. gibt es die richtige türkische Kultur nur in der Türkei. C., D. und F. verbinden vor allem Gastfreundschaft und Familienleben mit der türkischen Kultur. Für D. kommt noch Disziplin und Respekt dazu. Laut F. machen die durch den Islam bedingten Unterschiede Kultur aus. E. interessiert sich nicht für die türkische Kultur.
A. und B. glauben, daß sie sich in der Türkei genauso entwickelt hätten, da sich ihre Familiensituation nicht geändert hätte. C. meint, sie würde wie alle anderen in der Türkei Deutschland idealisieren. D. glaubt, sie wäre längst verheiratet, hätte schon mehrere Kinder und trüge Kopftuch. E. wäre religiöser gewesen und F. geht davon aus, daß sie in der Türkei viel freier aufgewachsen wäre.

D. sieht ein Problem des Lebens in zwei Kulturen darin, daß sie oft dazwischen steht, beide Seiten sieht und versteht und sich deshalb nicht für eine Seite entscheiden kann. F. hatte in der Pubertät Probleme, da sie sich mit ihren deutschen Freunden verglich, die mehr Freiheiten hatten als sie. E. hatte noch Probleme, als sie zuhause wohnte und dort mit der traditionellen Lebensweise ihrer Eltern konfrontiert war.

Fazit: Die beiden, die am meisten einen westlichen Lebensstil pflegen, A. und E., ordnen sich nicht einer Nationalität zu. Doch die Tatsache allein, daß sich die Befragte eher als Türkin sieht, sagt in den anderen Fällen nichts über die Lebensorientierung aus, da sich alle anderen Befragten als Türkin (bzw. im Fall von D. auf dem Weg dorthin) bezeichnen.
Die Auffassung über die Bedingungen des Aufwachsens in der Türkei unterscheiden sich sehr: während A. und B. nur familiäre Umstände geltend machen, hat D. ein traditionell eingefärbtes Bild und E. ein religiöses Bild der Türkei. F. sieht die Fortentwicklung, die in der Türkei stattgefunden hat, während in Deutschland die Familien in Traditionen verhaftet bleiben.
Alle Befragten fühlen sich in Deutschland integriert, d.h. sie finden sich alle ohne Schwierigkeiten in der deutschen Gesellschaft zurecht.
Keine der Befragten hat prinzipiell Probleme mit dem Leben in zwei Kulturen. Sie können sich für ein situationsabhängiges Verhalten entscheiden. D. und F. räumen allerdings ein, daß sie manchmal zwischen den Stühlen sitzen, da sie beide Seiten sehen (D.) oder daß es schwierig ist, wenn man beide Seiten sieht und entdeckt, daß die Freunde mehr Freiheiten haben (F.). Auch E. hatte das Problem, daß von ihrer Familie andere Anforderungen an sie herangetragen wurden. Sie löste das Problem, indem sie sich mit ihrem Auszug der Konfrontation entzog.

4.3.10 Rückkehr und Heimat

A. ist sehr oft in der Türkei und C., E. und F. sind regelmäßig in den Ferien dort. Nur B. und D. waren bisher selten in der Türkei.
Alle Befragten haben Verwandte in der Türkei.
D. und E. wollen nicht in der Türkei leben, wobei D. das auf die ländliche Gegend einschränkt. A. und C. wollen sich nicht festlegen und können es sich durchaus vorstellen. C. ist aber sicher, daß sie auf jeden Fall nicht in Deutschland bleibt. Beide können sich vorstellen, in einem ganz anderen Land zu leben. F. würde prinzipiell gern in der Türkei leben, wird dies aber aus Vernunftgründen wohl nicht tun. Nur B. würde gern in der Türkei leben.
B.‘s Eltern, C.‘s Mutter, D.‘s Vater, F.‘s Eltern und A.‘s Onkel wollen auf jeden Fall zurück, A.‘s Mutter will wegen ihrer Kinder hin und her pendeln und C.‘s Vater und E.‘s Eltern möchten in Deutschland bleiben.
Für A., E. und F. ist es nicht möglich anzugeben, wo ihre Heimat ist. B. und C. fühlen sich trotz Schwierigkeiten mehr in der Türkei zuhause und D.‘s Heimat ist Bayern.

Fazit: Die Häufigkeit und Länge des Aufenthalts in der Türkei hat keinen Einfluß auf die Lebensplanung der Befragten. Ebensowenig die Tatsache, daß alle Befragten Verwandte in der Türkei haben. Die Entscheidung der Eltern für eine Rückkehr scheint auch einen Einfluß auf das Verhalten der Töchter zu haben. Die Eltern der Befragten, die sich nicht festlegen möchten, haben sich auch nicht eindeutig entschieden, während die Eltern derjenigen, die es sich wünschen oder sehr gut vorstellen können, zurückkehren wollen. Die Eltern der Befragten, die nicht zurückkehren möchten, wollen entweder sowieso hierbleiben (E.) oder werden es faktisch tun, auch wenn sie von Rückkehr sprechen (D.).
Alle Befragten sagen von sich, daß der Begriff Heimat für sie schwierig ist, da eine eindeutige Zuordnung kaum möglich ist. Es können also nur Präferenzen angegeben werden, die auf

schwer erklärbaren Gefühlen beruhen. Für meine vorläufige Gruppierung von B. und C. spricht, daß beide ihre Heimat in der Türkei sehen. Das Gefühl, daß die Türkei die Heimat ist, korreliert interessanterweise nur bei B. mit dem Wunsch, irgendwann in die Türkei zurückzukehren und dort zu leben. Bei den anderen Befragten läßt sich hingegen keine Verbindung feststellen.

4.3.11 Politik

Nur A. hat bereits die deutsche Staatsbürgerschaft. D. und E. wollen diesen Schritt noch tun, und alle anderen haben es sich zumindest schon einmal überlegt. Als Grund geben alle praktische Gründe an, vor allem hat man mit dem deutschen Paß weniger Probleme an der Grenze. Keine von den Befragten hätte das Gefühl, mit dem türkischen Paß etwas Wichtiges aufzugeben. Der Paß ist nur ein Stück Papier, auch wenn das von der türkischen Umgebung teilweise anders beurteilt wird.
A. und C. interessieren sich für Politik, B., D., E. und F. haben kein Interesse an Politik. Einige von ihnen führen das darauf zurück, daß sie sowieso nicht mitbestimmen können und deswegen die Motivation fehlt.

Fazit: Die Frage nach der Staatsbürgerschaft wird von den Befragten pragmatisch gesehen. Ob türkischer oder deutscher Paß, das hat für die Befragten keinen Einfluß auf ihre Einstellung. Was auf dem Papier steht, ist für die Persönlichkeit unerheblich.
Das politische Interesse hat keinen Einfluß auf die Lebensgestaltung der Befragten.

4.3.12 Partnerschaft und Rolle als Frau

Nur E. und F. sind momentan nicht an einer festen Beziehung interessiert und auch nicht sicher, ob sie überhaupt heiraten wollen. Für F. ist die persönliche Freiheit wichtiger, als eine Familie zu gründen. A. und D. sind in festen Beziehungen, B. und C. wollen auf jeden Fall heiraten.
Die Anforderungen an die Partnerschaft sind vor allem Vertrauen und Ehrlichkeit. B. und C. legen Wert auf die gleiche Religion.
Allen Eltern wäre es lieber, wenn der zukünftige Schwiegersohn Türke wäre. B. und D. glauben, daß sie mit der Familie ernsthafte Probleme bekommen würden, wenn sie eine Heirat mit einem Deutschen oder Nicht-Türken erwogen hätten. D. ist sich nicht sicher, ob sie es für einen Mann auf einen Bruch mit der Familie hätte ankommen lassen. C., E. und F. wissen, daß ihre Familien Probleme mit einem Nicht-Türken hätten, meinen aber, sie könnten das im Zweifelsfall durchsetzen.
Alle Befragten wollen Gleichberechtigung und Aufgabenteilung in der Partnerschaft. B. widerspricht sich dabei aber selber, da sie eine Rückkehr in die Türkei von ihrem zukünftigen Mann abhängig macht. C. ist zwar prinzipiell für Gleichberechtigung, meint aber, daß es bestimmte Aufgaben gibt, die Männer bzw. Frauen vorbehalten sind. Sie relativiert diese Aussage dahingehend, daß die Aufgaben nicht in jeder Familie so verteilt sind, und daß jeder Mann und jede Frau in der Lage sein sollte, alle Aufgaben zu übernehmen, wenn es darauf ankommt.
A., C. lehnen das traditionelle Frauenbild der Nur-Hausfrau und Nur-Mutter ab. Sie sagen aber gleichzeitig, daß dies durchaus ein Bestandteil der weiblichen Rolle sein kann. F. ist diese traditionelle Rolle völlig fremd. Sie legt großen Wert auf ihre Freiheit und möchte sich nicht von einem Mann vorschreiben lassen, was sie zu tun und zu lassen hat. A., D. betonen, daß eine türkische Frau, die nicht den Vorstellungen der türkischen Umwelt entspricht, dies

negativ von der Gemeinde zu spüren bekommt. Als türkische Frau muß man immer noch sehr auf sein Verhalten achten, wenn man keinen schlechten Ruf bekommen möchte. E. hat sich mit ihrer Rolle als Frau nie beschäftigt und diese Thematik interessiert sie auch nicht.

Fazit: Der Wunsch, eine feste Beziehung einzugehen, läßt kaum Rückschlüsse auf die Lebensweise zu. B. und C. wollen beide heiraten und eine Familie haben, was eventuell mit ihren religiösen Vorstellungen korreliert. Da aber auch A. und D. eine feste Beziehung eingegangen sind, ist dies kein ausschließliches Merkmal für die mehr religiös motivierten Mädchen. In der Einstellung zur Partnerschaft zeigt sich wie erwähnt die eher deutsche Einstellung von F. Sie sagt selber, daß sie als „typische" Türkin in ihrem Alter schon längst verheiratet wäre und Kinder hätte.
Ein wichtiges Merkmal ist, daß nur B. und C. aufgrund ihrer Lebensorientierung auch von ihrem zukünftigen Partner erwarten, daß sie die gleiche Religion haben.
Die Tatsache, daß es den Eltern lieber wäre, wenn die Töchter einen Türken heiraten, hat an sich keine Auswirkung. Die Unterschiede sind darin zu sehen, wie stark diese Ablehnung wäre und wie die Befragten damit umgehen. B. und D. gehen davon aus, daß sie sehr starke Probleme mit ihren Familien bekommen würden. Daher ist bei beiden klar, daß sie sich letztendlich auf jeden Fall für einen Türken entscheiden werden bzw. entschieden haben. Bei C., E. und F. wäre die Ablehnung nicht so stark, so daß sie glauben, es auch gegen anfängliche Schwierigkeiten durchsetzen zu können.
B. und C. zeigen in Bezug auf Vorstellungen zur Partnerschaft ähnliche Einstellungen: beide wollen zwar Gleichberechtigung, aber B. würde wichtige Entscheidungen ihrem Mann überlassen und C. glaubt prinzipiell an geschlechtsspezifische Aufgabenteilung.
Was das Frauenbild angeht, hat F. die wohl am westlichsten Einstellung. A. und D. berichten aus Erfahrung, wie schwer es ist, ein eher freies Verhalten gegen die Gerüchte im türkischen Umfeld durchzusetzen. Diese Schwierigkeiten und die aufkommenden Gerüchte hindern A. und D. aber – im Gegensatz zu B. – nicht daran, trotzdem ihren eigenen Weg zu gehen.

4.3.13 Kinder und Erziehung

Außer F. sind sich alle Befragten sicher, daß sie Kinder haben möchten.
Erziehungsziele sind dabei bikulturelles Aufwachsen (A. und D.), Respekt (B. und C.), Gefühl, irgendwohin zu gehören (D. und F.), Selbständigkeit (E. und F.), religiöse Toleranz (F.). D. und E. wollen ihre Kinder auf jeden Fall anders erziehen als ihre Eltern es getan haben.
A., B., C., E. und F. wollen keine Unterschiede in der Erziehung von Jungen und Mädchen machen und lehnen solche Unterscheidungen als falsch ab. D. möchte prinzipiell die Kinder egal welchen Geschlechts gleich erziehen. Sie räumt allerdings ein, daß sie bei einem Mädchen mehr aufpassen müßte, falls sie Wert darauf legt, daß das Mädchen in der türkischen Gemeinde akzeptiert wird und später auch einen Türken als Mann findet. Sie will ihre Tochter vor allem so erziehen, daß sie ihr vertrauen kann. Dann kann sie ihr auch jede Freiheit lassen.

Fazit: F. fällt als einzige damit auf, daß sie keine Kinder will. Das hält sie selber auch für „untypisch" für eine Türkin. Es entspricht auch nicht der im Westen gängigen Vorstellung der Frau als Mutter.
Die Erziehungsziele zeigen bei den eher religiös orientierten Befragten B. und C., daß sie auf traditionelle Werte, wie Respekt, Wert legen. Für die anderen beiden Gruppen ergeben sich keine signifikanten Zusammenhänge.
In Bezug auf geschlechtsspezifische Erziehung sieht D. als einzige die Realität im türkischen Umfeld, die eine geschlechtsneutrale Erziehung sehr schwierig macht.

4.3.14 Erfahrungen in Deutschland und gegenseitige Vorstellungen

A. und D. haben schlechte Erfahrungen mit den Ausländerbehörden gemacht, wo sie sich als Menschen zweiter Klasse fühlen. Ebenfalls schlecht behandelt fühlen sich D., E. und F. an der Grenze.
Ansonsten betonen alle Befragten, daß sie keine negativen Erfahrungen gemacht haben.
Allerdings registrieren B. und C. schiefe Blicke wegen ihres Kopftuchs, genau wie D. negative Reaktionen bei Freundinnen mit Kopftuch bemerkt. F. wurde ein Mal von einem Kunden diskriminiert, wertet das aber als einmaliges Erlebnis, das sie nicht nachhaltig beschäftigt.
Falls sie sich benachteiligt fühlt, dann fühlt sich A. als Frau benachteiligt. Als Türkin wird sie ihrer Meinung nach nicht benachteiligt, weil man ihr nicht ansieht, daß sie Türkin ist. C. fühlt sich eher als Türkin benachteiligt. B. und D. fühlen sich von deutscher Seite aus als Türkin benachteiligt und von türkischer Seite aus als Frau. E. und F. sehen sich weder als Frau noch als Türkin benachteiligt. Vor allem F. will sich nicht passiv hinter dem Etikett „Frau“ oder „Türkin“ verstecken. Sie glaubt vielmehr, daß man sich gegen Benachteiligungen wehren muß.

Fazit: Die schlechten Erfahrungen, die vor allem mit offiziellen Stellen gemacht werden, haben scheinbar keinen Einfluß auf den Lebensstil oder auf die Integration der Befragten. Auffallend ist, daß B., C. und D. Diskriminierung in Form von Blicken und eventuellen dummen Bemerkungen in Verbindung mit dem Kopftuch bei sich selber oder bei Freundinnen erfahren. Bei B. und C. könnte das eventuell dazu führen, daß sie sich mehr auf ihre türkische Bezugsgruppe rückorientieren, in der sie wegen der traditionellen Kleidung keine negativen Erfahrungen machen müssen.
Die Frage, ob man sich eher als Frau oder als Türkin benachteiligt fühlt, läßt keine Rückschlüsse auf die jeweilige Gruppe zu. A. fühlt sich als Frau benachteiligt, weil sie sich auch mit dieser Thematik sehr ausführlich beschäftigt hat. E. und F. zeigen eine sehr emanzipierte Einstellung. Sie lehnen es ab, sich hinter dem Etikett „Frau“ oder „Türkin“ zu verstecken und wehren sich aktiv gegen Benachteiligung.

4.3.15 Situation anderer Türkinnen:

Die Einschätzung der Befragten ist vielschichtig. A. meint, daß es kaum Türkinnen gibt, die so frei sind wie sie, aber sehr viele, die zwischendrin stehen, d.h. nicht ganz so frei, aber auch nicht allzu streng erzogen werden.
B registriert, daß sich viele Türkinnen ihrer Wurzeln schämen. Sie verleugnen sie und ernten dafür von deutscher Seite Spott. Anderen Türkinnen ist ihre Nationalität im Gegensatz zu B. peinlich.
C. kennt viele Türkinnen, die mehr Wert auf die deutsche Kultur legen, auch wenn sie zuhause anders sein müssen. Diese Mädchen wollen nicht zugeben, daß ihre Eltern ihnen etwas verbieten. Sie wollen integriert und akzeptiert werden. Sie versuchen, sich deshalb zu ändern, da sie nicht so akzeptiert werden, wie sie sind, sondern wie sie von deutscher Seite aus sein sollen. C. befand sich früher auch in diesem Zwiespalt, hat sich dann aber für die Ausübung des Islam entschieden, was ein Leben nach deutschen Vorstellungen unmöglich macht. Die meisten anderen Türkinnen leben aber eher nach westlichen Maßstäben.
Auch D. kennt viele, die sich noch mehr an die Deutschen anpassen, was ihnen weder bei Türken noch bei Deutschen guten Ruf verschafft. Allerdings beurteilt D. die Lage der meisten Türkinnen so, daß sie traditionell leben und zwar aus Zwang und Unkenntnis der Alternativen.

E. kennt nur Türkinnen, die eine ähnliche Einstellung wie sie selbst haben und beschäftigt sich damit auch nicht weiter.
F. konstatiert, daß die anderen Mädchen nicht den Mut haben, sich durchzusetzen. Sie scheinen sich in dieser Rolle wohl zu fühlen und sind damit zufrieden, auch wenn sie sich manchmal über ihre Situation beschweren.

Fazit: B. und C. registrieren, daß die meisten Mädchen freier und liberaler sind. Daraus ließe sich folgern, daß die beiden eher strenger erzogen worden sind.
A. und E. teilen die Einstellung, daß die meisten Mädchen weder zu streng noch zu offen erzogen wurden.
Auch D. und F. haben die gleiche Meinung: sie sehen, daß die meisten jungen Türkinnen eher traditionell leben. Allerdings geht D. davon aus, daß dies aus Zwang geschieht, während F. glaubt, daß sich die Mädchen in dieser Rolle wohl fühlen und daher auch aus freien Stücken so leben.

5. Conclusio

Die Benachteiligungen, unter denen die Mütter der jetzigen dritten Generation zu leiden hatten, sind für die Töchter nicht mehr in dem Maße existent. Sie müssen nicht mehr als Arbeiterin ihren Lebensunterhalt verdienen und über den Status der Emigrantin sind sie auch hinaus.
Bei allen Befragten ist die Eingliederung auf jeden Fall in der kulturellen Dimension, wie sie Eisenstadt versteht, geschehen. Durch das Aufwachsen in Deutschland haben die Frauen und Mädchen ein erweitertes Repertoire an Verhaltensmöglichkeiten entwickelt, das sie je nach Situation zum Einsatz bringen. Dabei geben sie aber keineswegs die Herkunftskultur ihrer Eltern vollständig auf. Vielmehr verbinden sie die beiden Kulturen, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. Alle Befragten haben das deutsche Schulsystem mit Erfolg durchlaufen, d. h. daß sie sich jetzt anschicken können, ihren Status in der deutschen Gesellschaft zu erlangen und ihn zu festigen. Sie sind in dieser Hinsicht keine strukturell benachteiligte Randgruppe, da sie über die nötigen Bildungsressourcen verfügen, um in der deutschen Gesellschaft eine höhere Position einzunehmen als die ihrer Eltern. Die kognitive Assimilation ist also bereits vollständig vollzogen. Mangelnde Sprachkenntnisse, die noch bei der älteren Generation eine Integration erschwerten, dürften bei den heute in Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen kein Problem mehr darstellen.
Die identifikatorische Assimilation wird von den Befragten zum Teil erfüllt. Alle haben natürlich deutsche Wertmuster in ihren Lebensstil übernommen, z.B. Vorstellungen über Partnerschaft etc., gleichzeitig haben sie aber auch viele traditionelle Wertmuster beibehalten, die sie aber durchaus mit den deutschen Werten und Normen in Einklang bringen können.
Die Tatsache, daß für alle der Befragten eine interethnische Heirat denkbar und für fast alle auch theoretisch möglich wäre, weist darauf hin, daß die Eingliederung und Integration dieser Generation schon weiter fortgeschritten ist als die ihrer Eltern.
Ich halte es aber weder für realistisch noch für wünschenswert, eine vollständige Assimilation im Sinne der Aufgabe der Herkunftskultur zu erwarten. Die in Deutschland aufgewachsene Generation wird immer einen Teil der Herkunftskultur behalten und diesen auch an ihre Kinder weitergeben. Anstatt dies als hemmendes Element der Integration aufzufassen, sollte es als weiterer Teil der kulturellen Vielfalt akzeptiert werden. Durch die Akzeptanz der andersartigen Kulturelemente würde die Integration der zweiten und inzwischen dritten Generation um einiges erleichtert werden.
Auf diese Problematik kommen auch die Befragten selbst zu sprechen. A. macht aber nicht nur die mangelnde Akzeptanz seitens der Deutschen dafür verantwortlich, sondern auch die freiwillige Absonderung der Türken, die aber durch diesen Prozeß weiter verstärkt wird.

In der Literatur interessiert meist die Frage, ob die Sozialisation der hier aufgewachsenen zweiten und dritten Generation erfolgreich war.
Sozialisation geschieht erstmal durch Nachahmung bzw. Identifikation. A. und B. leben im großen und ganzen so, wie ihre Eltern es ihnen vorgelebt haben. C. und F. führen auch größtenteils ein Leben, das sich mit dem Lebensstil ihrer Eltern vereinbaren läßt. Nur D. und E. haben sich für einen gänzlich anderen Lebensstil entschieden[150].
Schrader/Nikles/Griese gingen davon aus, daß Kinder, die im Vorschulalter nach Deutschland kommen, nur noch unvollständig in die deutsche Gesellschaft integriert werden können. D. und F. beweisen das Gegenteil. Sie hatten zwar beide zu Beginn Schwierigkeiten mit der Sprache, doch hat sie das nicht daran gehindert, das deutsche Schulsystem mit großem Erfolg zu durchlaufen. Beide ordnen sich zwar nicht eindeutig der deutschen Seite zu, sind aber ge-

[150] Das gilt für D. auf jeden Fall bis zu ihrer Heirat. Ob sie ihr Leben in Zukunft eher wieder türkisch ausrichtet, läßt sich heute noch nicht beurteilen.

nauso wenig in der türkischen Kultur verhaftet geblieben. Sie haben es geschafft, eine bikulturelle Identität aufzubauen.
Auch die These, daß hier geborene Kinder automatisch zu Neu-Deutschen werden, trifft nicht zu. Gerade B. hat eindeutig mehr türkische Kulturelemente in ihrem Lebensstil verwoben. Auch B.'s Wunsch, in die Türkei zurückzukehren, da dort aus nicht mit Worten faßbaren Gründen ihre Heimat ist, spricht gegen diese These.
Genausowenig kann Boos-Nünnings Überlegungen zugestimmt werden, die für Kinder, die hier geboren oder im Säuglingsalter hergekommen sind, Probleme in der Persönlichkeitsentwicklung prognostiziert. Die Situation trifft auf A., B., C. und E. zu, aber außer B. scheint keine dieser Befragten Probleme damit gehabt zu haben, einen eigenen Lebensstil zu entwikkeln. Und ich möchte hier B. nicht unterstellen, daß sie Probleme in ihrer Persönlichkeitsentwicklung hatte. Sie hat einen Lebensstil entwickelt, mit dem sie aber meiner Ansicht nach in gewissen Teilen nicht ganz glücklich ist.
Die Vorstellung, daß hier geborene Kinder mit den Anforderungen der beiden Kulturen überfordert sind, unterschätzt diese Kinder gewaltig. Es ist kein leichter Prozeß für sie, der gerade in der Pubertät zu Problemen führen kann, doch insgesamt werten die Befragten ihre Situation gerade durch die Bikulturalität als positiv und bereichernd.
Anzumerken bleibt, daß keine der Befragten von der Umwelt restriktive Bedingungen erfahren mußte. Alle konnten eine gute Ausbildung machen und auch die Diskriminierungserfahrungen waren nicht so schwerwiegend, daß die Mädchen sich davon entmutigen ließen.
Insgesamt haben – außer B. und in Teilen auch E.– alle Befragten eine eindeutig bikulturelle Identität ausgebildet. Sie leben nach Normen und Verhaltensorientierungen, in die beide Kulturen und die Migrationssituation ihrer Eltern eingegangen sind. Damit ist ihre Sozialisation im Sinne von Riesner erfolgreich verlaufen.

Nach neuen Studien ist der Einfluß, den die Familie auf die Entwicklung des Kindes hat, weitaus geringer als bisher in der Forschung postuliert. Die Umwelt, wie sie von den Eltern gestaltet wird, ist höchstens für die Hälfte der Entwicklung verantwortlich. Die andere Hälfte wird durch die Gene bestimmt[151]. Bedeutsamer als die Familie soll die peer-group sein.
Dennoch darf man die Bedeutung der Familie gerade in diesem Fall nicht unterschätzen. Die Familie hat die Rahmenbedingungen für die Gestaltung des Lebensstils gesetzt. Die Eltern können durch Einschränkungen in der Jugend beispielsweise den beruflichen Weg ihrer Töchter ebnen oder behindern.
So wären die Freiheiten, die z.B. D. hatte, wohl kaum möglich gewesen, wenn ihr Vater die Freundschaft zu einer Deutschen unterbunden hätte.
Nicht unterschätzt werden darf weiterhin die enge emotionale Bindung an die Familie, die gerade die türkischen Familien kennzeichnen. Wie D. berichtet, fällt jedem Mädchen der Abschied von der Familie schwer, selbst wenn sie in der Familie nicht glücklich gewesen ist. Der gefühlsmäßige Zusammenhalt ist in den türkischen Familien aufgrund der Erziehung und der vermittelten Werte höher als bei deutschen Familien. Daher kann auch nicht einfach von deutschen Familien ausgegangen werden, wenn die Gesellschaft ihre Vorstellungen an die Türken der zweiten und dritten Generation heranträgt. Was für uns unverständlich sein mag, ist für die hier aufgewachsenen Türkinnen und Türken Alltag. Und so wenig junge Deutsche verstehen können, daß man sich von den Eltern Einschränkungen auferlegen läßt und diese akzeptiert, so wenig können junge Türkinnen begreifen, weswegen ihre deutschen Altersgenossinnen so schnell wie möglich von der Familie weg wollen.

[151] Der Spiegel Nr. 47/16.11.1998: Eltern ohne Einfluß – Ist Erziehung sinnlos?, S. 114.

In den meisten Familien werden die Geschlechterrollen zumindest implizit vermittelt. Zwar muß außer B. keine der Befragten den ganzen Haushalt führen, doch können – mit Ausnahme von A. – alle davon berichten, daß ihre Brüder weniger oder gar nicht helfen müssen. Wenn die Mädchen sich dann, wie D., Freiheiten erlauben, müssen sie erfahren, daß das türkische Umfeld darauf sehr negativ reagiert. Diese Erfahrung haben auch die anderen Befragten gemacht. Allein daran wurde ihnen von klein auf deutlich gemacht, daß sie als Mädchen eine andere Rolle zu spielen haben als die Jungen.

Die Einschränkungen scheinen in der dritten Generation nicht mehr so rigide zu sein, wie noch bei Mädchen der zweiten Generation. Meistens beschränken sie sich darauf, daß die Mädchen über Nacht nicht woanders bleiben dürfen. Die Einschränkungen haben auch mit Ende der Pubertät aufgehört und nur B. lebt immer noch nach diesem strikten Muster. Daß die Rigidität der Einschränkungen nachgelassen hat, könnte daran liegen, daß die Rückkehr in die Türkei nicht mehr so zentral ist wie noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Damals mußten die Töchter auf jeden Fall so erzogen werden, daß sie den strengen Kriterien in der Türkei genügen. Da viele Eltern inzwischen selber nicht mehr genau wissen, ob sie überhaupt zurückkehren und da auch die Mädchen bei einer eventuellen Rückkehr der Eltern nicht mehr gezwungen werden mitzukommen, muß sich die Erziehung auf beide Kulturen richten. Das bedeutet, daß die Erziehung nicht so frei sein kann, wie sie in Deutschland ist. Durch diese Art der Erziehung hoffen die Eltern, daß ihre Töchter wissen, worauf sie achten müssen und daß sie ihnen dann ab der Volljährigkeit vertrauen können. Die Freiheiten, die sie dann ab der Volljährigkeit haben, ist dann sozusagen das Zugeständnis an die deutsche Lebensweise.
Nur bei B. zeigt sich noch ein traditionelles Erziehungsbild. Ziel ist ihre baldige Heirat und bis dahin beschränken sich ihre Kontakte auf das Berufsleben. Sie wird von ihren Eltern dazu angehalten, sofort nach der Arbeit nach Hause zu kommen, wodurch Kontakte verhindert werden.

Auf Einschränkungen reagieren die Mädchen ganz unterschiedlich. B. hat in gewisser Hinsicht resigniert. Sie hat die Einschränkungen für sich akzeptiert und spielt auch nicht mit dem Gedanken, sich Freiheiten zu nehmen. Heimlich die Verbote zu umgehen, kam nur für D. in Frage. Doch auch sie konnte es dann nicht richtig genießen, da sie immer mit Entdeckung rechnen mußte.

Nur A. hat in ihrer Jugend keinerlei Einschränkungen erlebt. Sie beurteilt das selbst als absolute Ausnahme. Diese Ausnahmesituation läßt sich damit erklären, daß ihre Eltern, schon bevor sie nach Deutschland kamen, durch Ausbildung und Beruf einen hohen Status hatten. Außerdem hat es ihre Mutter explizit nicht darauf angelegt, in die türkische Umgebung eingegliedert zu sein.

Die Bezugsgruppe der Gleichaltrigen hat bei den hier Befragten wenig Einfluß auf die Ausrichtung des Lebensstils. Außer C. hat keine der Befragten einen ausschließlich türkischen Freundeskreis. Was nicht bedeutet, daß dies bei den anderen Türken und Türkinnen nicht so ist. F. beobachtet bei Türken verstärkt innerethnische Beziehungen, die darauf ausgerichtet sind, die Türken gegen die Deutschen abzugrenzen. Durch diese Gruppenzugehörigkeit werden dann auch schlechte Leistungen in der Schule erklärt und eine Außenseiter-Gruppen-Mentalität aufgebaut. Diese Türken bilden eine nach außen geschlossene Gruppen und sonnen sich in ihrem Randgruppen-Dasein. F. kritisiert, daß sich diese Jugendlichen hinter ihrer ethnischen Zugehörigkeit verstecken, um nicht persönlich für eventuelles Versagen verantwortlich zu sein. Sie fordert aktives Gestalten.

B. hat kaum Kontakte nach außen. Sie hat keine Zeit dazu, da sie nach der Arbeit sofort nach Hause muß. Engere Kontakte zu Gleichaltrigen sind so nicht möglich. Sie schränkt ihre Kontakte nach außen auch selber ein und wählt damit die Strategie der Konfliktvermeidung.

Im Anschluß an Kapitel 4.3 möchte ich auf meine vorläufige Gruppierungen zurückkommen. Da sich nur wenige Faktoren und Elemente zeigten, die die jeweilige Gruppierung untermauern könnten, möchte ich davon Abstand gewinnen, die Befragten in Gruppen zu charakterisieren. Selbst B. und C., die sich zumindest in einigen Punkten ähneln, sind in ihrer Persönlichkeit so unterschiedlich, daß sie nicht als eine Gruppe charakterisiert werden können.
Auffallend ist, daß gleiche Bedingungen des Aufwachsens nicht zu gleichen Einstellungen und Verhaltensweisen führen müssen. Andererseits kann man auch von einem ähnlichen Lebensstil nicht darauf schließen, daß die Bedingungen, die zu diesem Stil führten, gleich sind.
Durch die Interviews hat sich vor allem eins gezeigt: ausschlaggebend sind nicht die Einschränkungen seitens der Eltern, sondern die Art und Weise, wie die Befragten mit diesen umgehen. Diese Strategien hängen ihrerseits wieder davon ab, wie stark die Eltern die Einschränkungen durchsetzen und wie groß die Möglichkeiten der Mädchen sind, mit ihren Eltern Kompromisse auszuhandeln.
Zwar hat die Umwelt einen Einfluß auf das Leben der Mädchen, doch auch hier kommt es auf die Eigenaktivität der Befragten an. Die Befragten unterscheiden sich darin, wieviel Wert sie auf einen guten Ruf in ihrer türkischen Umgebung legen und wie sehr sie sich von dem Gerede der Nachbarn beeinflussen lassen.

Ein Problem der jungen Türkinnen und Türken ist die rechtliche Lage. *„Obwohl sie mittlerweile in der zweiten oder gar dritten Generation hier leben, werden selbst die Kinder und Enkel der ersten Gastarbeiter rechtlich immer noch wie Fremde behandelt. Ende 1996 hatten von den rund 2 Millionen hier lebenden Türken nur 519 000 eine Aufenthaltsberechtigung, ein sicheres Bleiberecht. 534 000 hatten nur eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, die sie unter allerhand Beschränkungen zwingt, 217 000 hatten gar nur eine befristete.*[152]*“*

Das bedeutsamste Element, das zu Schwierigkeiten bei türkischen Mädchen führen kann, ist das Kopftuch. Gerade hier registrieren die jungen Türkinnen bei sich oder bei Bekannten negative Bemerkungen und schiefe Blicke. Auch im Beruf ist das Kopftuch hinderlich.
Das kann eventuell zu einer Rückbesinnung auf die eigenethnische Gruppe führen, in der solche äußeren Zeichen nicht beachtet, sondern verstanden und akzeptiert werden.

Leggewie plädiert dafür, den in Deutschland lebenden Türkinnen kulturelle Autonomie zuzuerkennen[153]. Dazu gehört auch das Recht, ihre Lebensweise selbst auszusuchen und zu gestalten. *„Diesem Wunsch stehen bislang zwei intolerante Leitbilder entgegen: die traditionelle Frauenrolle, die sich übrigens nur schwer aus dem Koran und der islamischen Überlieferung legitimieren läßt, und das säkulare Vorbild „gelungener“ Frauenemanzipation im Westen*[154]*.“* Den hier lebenden Türkinnen muß es möglich und erlaubt sein, diesen Leitbildern nicht zu folgen, sondern sich für einen eigenen Weg zu entscheiden. Dieser Weg kann auch innerhalb des islamischen Glaubens als „Emanzipation im Schleier“ geschehen.

---

[152] Der Spiegel Nr. 48/23.11.1998: Zu viele Ausländer?, S. 29.

[153] Claus Leggewie: Das Ende der Geduld - und ein politischer Anfang? Zehn Gebote für das deutsch-türkische Verhältnis, in: Leggewie/Sen, a. a. O.

[154] Leggewie, a. a. O., S. 135.

Tatsächliche Gleichberechtigung ist daher nicht allein im Sinne juristischer Gleichstellung zu erreichen. Vielmehr muß auch die Geschlechterdifferenz akzeptiert werden. *„Auch gegenüber den deutschen und den türkischen Männern ist das Ende der Geduld erreicht.*[155]*“*

Die vorliegende Magisterarbeit kann aufgrund ihrer geringen Interviewzahl nicht repräsentativ sein. Zudem fehlt ein qualitativer Vergleich zwischen Stadt und Land, der sicher noch weitere unterschiedliche Lebensweisen zum Vorschein bringen würde. In Großstädten werden Probleme wie geringe Anzahl an Ausbildungsplätzen, schlechte Schulbildung durch zu große Klassen, Ghettobildung, Gewalt und Diskriminierung wohl auch verstärkt auftreten und sichtbar sein. So beobachten Spiegel-Reporter in Großstädten „Biotop“-Bildungen: *„Verheerend wirkt bei vielen jüngeren Ausländern auch, daß der Druck nachläßt, sich zu integrieren. Türkisches Fernsehen und türkische Zeitungen etwa mildern den Zwang, sich der Kultur des Gastlandes anzupassen. In manchen Großstädten sind ganze Viertel inzwischen fest in ausländischer Hand: Eigene Geschäfte, Diskotheken oder Kneipen schaffen ein eigenes Biotop.*[156]*“*
Dennoch denke ich, daß auch mit nur sechs Befragten deutlich wird, wie schwer das Thema der dritten Generation zu fassen ist. Sechs Interviews, sechs Lebensstile, so sieht mein Fazit aus. Jede der Befragten hat ihre eigen Art und Weise, mit den ihr mitgegebenen Voraussetzungen und Chancen umzugehen. Sie lassen sich aber nicht auf die klischeehafte Rolle der typischen Türkin zurückdrängen. Die türkischen Mädchen und Frauen der dritten Generation zeigen sich genauso heterogen wie ihre deutschen Altersgenossinnen. Wie Haas/Berndt/Dommermuth[157] bei türkischen Studenten feststellen, gelingt es auch den hier befragten Türkinnen, eine eigene Identität auszubilden, die Elemente aus beiden Kulturen beinhaltet.
Aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben junge Türkinnen teilweise andere Probleme als junge Türken. Sie stellen nicht so starke Diskriminierungen fest und werden so gut wie nie verbal oder physisch heftig attackiert.
Die Problemlage für die jungen Türkinnen liegt von daher auch weniger in der deutschen Gesellschaft als in der türkischen Herkunftsfamilie. Die Mädchen müssen zwar genau wie ihre deutschen Geschlechtsgenossinnen im Alltag beweisen, daß sie auch als Frau bestehen können. Dazu kommt auch erschwerend, daß sie eventuell beweisen müssen, daß sie dies auch mit Kopftuch tun können und daß ihr Kopftuch nicht im Gegensatz zu einer emanzipierten Einstellung stehen muß.
Zudem sind die Mädchen aber noch gezwungen, gegen das traditionelle Frauenbild ihrer türkischen Umgebung standzuhalten. Es sind nicht nur die Eltern, die die Mädchen mit diesen traditionellen Vorstellungen konfrontieren, es ist vor allem das türkische Umfeld, das untypisches und „freies“ Verhalten mit negativen Sanktionen bestraft. Es bedarf eines starken Willens und der Unterstützung durch die Familie, um gegen diesen Druck von außen zu bestehen.
Trotz dieser Schwierigkeiten kann auch ich mich Riesners Meinung anschließen, daß die Frauen der zweiten und dritten Generation ihren Weg gehen oder bereits eingeschlagen haben.

---

[155] Leggewie, a. a. O., S. 135.

[156] Der Spiegel Nr. 48/23.11.1998, S. 33.

[157] Angelika Haas/Thorsten Berndt/Lars Dommermuth: Studierende türkischer Herkunft an der Universität Konstanz, Konstanz 1998.

Als abschließende Bemerkung soll ein Zitat angeführt werden, das aus der Konstanzer Untersuchung über türkische Studierende entnommen ist und die Situation der hier lebenden Türken in der zweiten und dritten Generation treffend beschreibt:

"Die neue Generation, die hier heranwächst, unterscheidet sich wesentlich von der ersten Generation. Deren Kinder unterscheiden sich wesentlich von ihren Eltern. Also es findet eine Integration statt. Wir sind inzwischen schon sehr durchmischt, das ist genau unser Vorteil, den wir mit uns mitbringen. Wir haben sehr früh gelernt, uns in einer fremden Gesellschaft zu rechtfertigen, durchzusetzen und auf uns aufmerksam zu machen, weil wir von Anfang an an dazu gezwungen waren, damit wir überhaupt gehört werden und gerade das mit sehr viel Verantwortungsbewußtsein und Toleranz verbunden ist. Die Fähigkeit, auf fremde Kulturen oder auf andere Kulturen zugehen zu können und auch letztendlich die Fähigkeit, aus mehreren Kulturen die Rosinen herauspicken zu können. Dies können zwar nicht sehr viele vereinbaren, aber die, die es vereinbaren, das sind die Kinder der Zukunft.[158]*"*

[158] Martina Bubeck: Die Verrandung ausländischer Jugendlicher am Beispiel von Türken und Türkinnen an der Universität Konstanz, in: Haas/Berndt/Dommermuth, a. a. O., S. 42.

ANHANG

Leitfaden **Datum:** **Dauer:**

Allgemeine Angaben

- Alter
- Hier geboren bzw. Einreisealter
- Geschwister: Geschlecht, Alter
- Seit wann sind die Eltern hier?
- Migrationsgründe
- Ausbildung und Beruf des Vaters
- Ausbildung und Beruf der Mutter
- Staatsangehörigkeit
- Schulabschluß
- Beruf
- Berufswunsch
- Familienstand
- evt. Kinder
- Wohnform

Schule und Ausbildung

Warst Du im Kindergarten?
Wieviele Ausländer waren bei Dir in der Klasse/Schule?
Wie wurdest Du in der Schule behandelt von den Lehrern , von den Mitschülern
Wie hast Du die Anforderungen geschafft? (Nachhilfe)
Welche Bildungsvorstellungen und –ziele hatten/haben deine Eltern für dich?
Welche Bedeutung hat Schulbildung und Beruf für Dich?
Hattest Du Schwierigkeiten, eine Ausbildungsstelle zu bekommen?
Hast du die Wahl deines Ausbildungs-/Studien-/Berufsortes von den Wünschen der Familie abhängig gemacht?

Freunde und Kontakte

Bist du mehr mit Deutschen oder mehr mit TürkInnen befreundet?
Warum?

Wohnumfeld und Kontakte der Eltern

Wohnen bei Dir in der Gegend mehr Deutsche oder mehr Ausländer?
Haben Deine Eltern Kontakt zur Nachbarschaft?
Wie intensiv?
Haben Deine Eltern Kontakt zu Deutschen, d.h. werden sie von Deutschen besucht und besuchen diese?

Sprache

Welche Sprache sprecht ihr zuhause?

Welche Sprache mit Freunden/Verwandten/Bekannten?
Wie gut sprichst du türkisch?
Wie gut sprechen deine Eltern deutsch?
Kannst du dir erklären, weswegen viele Türken auch nach langer Zeit kein Deutsch können?

Familie

Welche Aufgaben mußtest/mußt Du zuhause erledigen?
Was machen Deine Geschwister?
Wie verstehst du dich mit deinen Eltern?
Worüber kannst du mit ihnen reden, worüber nicht?
Über welche Themen gibt es bei euch zuhause Diskussionen?
Welche Einschränkungen seitens der Eltern gab es? Bsp: Sportunterricht?
Wie sahen sie in Vergleich zu anderen Türkinnen aus?
Gibt es heute noch Einschränkungen?

Religion

War Erziehung religiös?
Welche Bedeutung hat Religion für Dich?
Auswirkung des Islam auf eigenes Leben?
Gibt es Schwierigkeiten bei der Ausübung der Religion (Gebetszeiten, Essen etc.)
Wie stehst Du zum Kopftuch?
bei Kopftuch: Wie reagiert die Umwelt?
Seit wann trägst Du es?
Was haben Deine Familie und Deine Freunde gesagt?
Tragen Deine Freundinnen/Verwandte auch Kopftuch?

Freizeit und Medien

Wo und wie verbringst Du Deine Freizeit?
Siehst Du türkische Sendungen im Fernsehen?
Liest Du türkische Bücher?
Liest Du türkische Zeitungen?

Identität und Kultur

Fühlst Du Dich eher als Türkin oder als Deutsche?
Was schätzt Du an Deinen Landsleuten, was gefällt Dir nicht?
Was schätzt Du an Deutschen, was gefällt Dir nicht?
Was verstehst du unter türkischer Kultur?
Wie wichtig ist Dir die türkische Kultur?
Hat Dich die deutsche Umwelt beeinflußt? Hättest Du Dich in der Türkei anders entwickelt? Inwiefern?
Glaubst du von dir, daß du in Deutschland integriert bist?
Welche Hindernisse gab/gibt es für dich bei der Integration?
Hast du Schwierigkeiten dadurch, daß du dich in zwei Kulturen zurechtfinden mußt? Welche?

Rückkehr und Heimat

Wie oft bist Du in der Türkei? Hast du dort Verwandte?

Kannst Du Dir vorstellen zurückzukehren?
Wollen deine Eltern zurückkehren?
Was bedeutet Heimat für dich?

Politik

Kannst du dir vorstellen, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen?
Aus welchen Gründen?
Wie stünde es, wenn doppelte Staatsbürgerschaft möglich wäre?
Möchtest du mehr Mitsprachemöglichkeiten (kommunales Wahlrecht)?

Partnerschaft und Rolle der Frau

Vorstellungen über Partnerschaft (Bestimmungs"recht")
Kannst du die vorstellen, einen Nicht-Muslim/Nicht-Türken als Freund zu haben oder zu heiraten?
Wie würden deine Familie, Freunde, Verwandte und Bekannte darauf reagieren?
Wie siehst Du Deine Rolle als Frau?

Kinder und Erziehung

Kinderwunsch/ Kinder vorhanden?
Erziehungsvorstellungen, geschlechtsspezifisch?

Erfahrungen und gegenseitige Einschätzungen

Wie fühlst Du Dich in Deutschland?
Fühlst du dich manchmal diskriminiert?
Was für Erfahrungen hast du mit offiziellen Stellen (Polizei, Grenze, Ämter etc.)
Was glaubst Du haben die Deutschen für ein Bild von der Türkei und von den hier lebenden Türken?
Was haben deines Wissens nach die Türken für ein Bild von den Deutschen und von Deutschland?
Fühlst du dich mehr als Frau oder mehr als Türkin benachteiligt?
Wie siehst du die Situation für andere Türkinnen, die du kennst? Denken die ähnlich wie du?

Abschließende Wünsche

Was wünscht du dir von den Deutschen und von Deutschland?

LITERATURVERZEICHNIS

Meral **Akkent**/Gaby **Franger**: Das Kopftuch. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart, Frankfurt 1987.

Bericht der **Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen** über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1997.

Mitteilungen der **Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen** (Hg.): Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch, Bonn 1997.

Ulrich **Bielefeld**: Inländische Ausländer. Zum gesellschaftlichen Bewußtsein türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M., 1988.

Ulrich **Bielefeld**/Reinhard **Kreissl/**Thomas **Münster**: Junge Ausländer im Konflikt. Lebenssituation und Überlebensformen, München 1982.

Helga **Bilden**: Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Klaus **Hurrelmann**/Dieter **Ulich** (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982, S. 777-812.

Christoph **Elsas**: Einflüsse der islamischen Religion auf die Integrationsfähigkeit der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen, Berlin 1980.

Donata **Elschenbroich**/Hermann **Müller** (Hg.): Die Kinder der Fremden, Wiesbaden 1981.

Karl **Ermert**: Einleitung, in: Loccumer Protokolle 22/1978: Die zweite Generation. Ausländische Kinder und Jugendliche als das Subproletariat von morgen? Tagung vom 6. bis 8. Dezember 1978.

Elke **Esser**: Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland: Eine soziologische Analyse des Eingliederungsverhaltens ausländischer Frauen, Frankfurt/Main, 1982.

Hartmut **Esser**/Jürgen **Friedrichs** (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990.

Hartmut **Esser**: Einleitung, in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990, S. 11-23.

Hartmut **Esser**: Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären, in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990, S. 73-100.

Hartmut **Esser**: Familienmigration und Schulkarriere ausländischer Kinder und Jugendlicher, in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990, S. 127-146.

Dieter **Frey**: Zukünftiges Verhalten der ausländischen Jugendlichen, in: Loccumer Protokolle 22/1978: Die zweite Generation. Ausländische Kinder und Jugendliche als das Subproletariat von morgen? Tagung vom 6. bis 8. Dezember 1978, S. 66-77.

Jürgen **Friedrichs**: Methoden empirischer Sozialsforschung, Opladen 1985.

Hartmut **Griese**: Theoretische und praktische Probleme der pädagogischen Arbeit mit ausländischen Kindern aus soziologischer Sicht, in: Loccumer Protokolle 22/1978: Die zweite Generation. Ausländische Kinder und Jugendliche als das Subproletariat von morgen? Tagung vom 6. bis 8. Dezember 1978, S. 48-61.

Wilhelm **Heitmeyer**/Joachim **Müller/**Helmut **Schröder**: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt a. M. 1997.

Paul B. **Hill**: Kulturelle Inkonsistenz und Streß bei der zweiten Generation, in: Hartmut Esser/Jürgen Friedrichs (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen 1990, S. 101-126.

Christel **Hopf**/Elmar **Weingarten** (Hg.): Qualitative Sozialsforschung, Stuttgart 1993, 3. Auflage.

Michael **Hülster**: Kindheit im Kulturkonflikt, in: Donata Elschenbroich/Hermann Müller (Hg.): Die Kinder der Fremden, Wiesbaden 1981, S. 111-126.

Klaus **Hurrelmann**/Dieter **Ulich** (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982.

Christine **Huth-Hildebrandt**: Germanozentrismus oder interkulturelles Denken? Deutsche Frauen und ihre Beziehungen zu den Migrantinnen, in: Marion Schulz (Hg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt 1992, S. 6-25.

Claus **Leggewie**/Zafer **Senocak** (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek 1993.

Claus **Leggewie**: Das Ende der Geduld - und ein politischer Anfang? Zehn Gebote für das deutsch-türkische Verhältnis, in: Claus Leggewie/Zafer Senocak (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek 1993, S. 131-136.

Katharina **Ley**: Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz, Frauenfeld/Stuttgart 1979.

Ludwig **Liegle**: Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982, S. 197-225.

Loccumer Protokolle 22/1978: Die zweite Generation. Ausländische Kinder und Jugendliche als das Subproletariat von morgen? Tagung vom 6. bis 8. Dezember 1978.

Günther **von Lojewski**: Integration der Kinder ausländischer Arbeitnehmer? Probleme und Antworten auf eine Herausforderung, Schleyer-Stiftung 1981.

Robert K. **Merton**/Patricia L. **Kendall**: Das fokussierte Interview, in: Christel Hopf/Elmar Weingarten (Hg.): Qualitative Sozialsforschung, Stuttgart 1993, 3. Auflage, S. 171-204.

Ursula **Mihciyazgan**: Das Gold und die Zukunft. Über Zukunftsvorstellungen türkischer Migrantinnen, in: Marion Schulz (Hg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt 1992, S. 26-45.

Ursula **Mihciyazgan**: Die Macht der Kultur. Muslime in einer christlich geprägten Gesellschaft, in: Claus Leggewie/Zafer Senocak (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek 1993, S. 92-102.

Hermann **Müller**: Türkische Kinder in Deutschland in: Donata Elschenbroich/Hermann Müller (Hg.): Die Kinder der Fremden, Wiesbaden 1981, S. 127-142.

Silke **Riesner**: Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews, Frankfurt/Main 1990.

Rita **Rosen**/Gerd **Stüwe**: Ausländische Mädchen in der Bundesrepublik, Opladen 1985.

Achim **Schrader**/Bruno W. **Nikles**/Hartmut **Griese**: Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik, Kronberg 1976.

Marion **Schulz** (Hg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt 1992.

Faruk **Sen**: 1961 bis 1993: Eine kurze Geschichte der Türken in Deutschland, in: Claus Leggewie/Zafer Senocak (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek 1993, S. 17-36.

Der **Spiegel**, Nr. 16/14.04.1997: Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft.

Der **Spiegel**, Nr. 47/16.11.1998: Eltern ohne Einfluß – Ist Erziehung sinnlos?

Der **Spiegel**, Nr. 48/23.11.1998: Zu viele Ausländer? – Sprengsatz für Rot-Grün.

Dieter **Ulich**: Lern- und Verhaltenstheorien in der Sozialisationsforschung, in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1982, S. 71-99.

Ertugrul **Uzun**: Gastarbeiter – Immigranten – Minderheit. Vom Identitätswandel der Türken in Deutschland, in: Claus Leggewie/Zafer Senocak (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld, Reinbek 1993, S. 49-65.

Pia **Weische-Alexa**: Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1982, 4. Auflage.